

FREIHEIT
IST NICHT
UMSONST



PETER HOWARD

FREIHEIT IST NICHT UMSONST

Reden an die Amerikaner

RENAISSANCE VERLAG
LUZERN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
DESIGN FOR DEDICATION
im Verlag Henry Regnery Company, Chicago

Deutsche Übersetzung: Pierre Spoerri

März 1965

© Renaissance Vertriebs-AG, Luzern
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Druck C. J. Bucher AG, Luzern
Umschlag: Hans Kohli, Luzern
Printed in Switzerland

INHALT

Erstes Vorwort	9
Zweites Vorwort	11
Einführung	15
1. Morgen ist es zu spät	21
2. Allmächtiger Mensch oder Allmächtiger Gott	33
3. Die Kunst der Einigung	44
4. Freiheit ist anders	55
5. Toter Ritter in glänzender Rüstung	70
6. Eine Revolution des Charakters	81
7. Angriff auf drei oder vier Fronten	93
8. Kraft des Herzens – Macht des Hasses	107
9. Der Amerikaner von morgen	115
10. Welches ist Gottes Hautfarbe?	136
11. Die Arbeiterschaft kann das Gesicht eines Landes ändern	149
12. Kuba könnte frei sein	160
13. Freiheit ist nicht umsonst	168
Fragen und Antworten	177

Vom gleichen Autor:

Bücher

Innocent Men
Fighters Ever
Ideas Have Legs
That Man Frank Buchman
Men on Trial
The World Rebuilt
Remaking Men
An Idea to Win the World
Effective Statesmanship
America Needs an Ideology
Frank Buchman's Secret
Britain and the Beast
Beaverbrook

Schauspiele

The Real News
The Dictator's Slippers
The Boss
We Are Tomorrow
The Vanishing Island
Rumpelstiltskin
The Man Who Would Not Die
Miracle in the Sun
Pickle Hill
The Hurricane
The Ladder
Music at Midnight
Space Is So Startling
Through the Garden Wall
The Diplomats
Mr. Brown Comes Down the Hill

Auf deutsch erschienen:

Ideen haben Beine

Welt im Aufbau
Die Kunst Menschen zu ändern
Eine Idee die Welt zu gewinnen

Frank Buchmans Geheimnis

Die Pantoffeln des Diktators

Wir sind morgen
Die verschwindende Insel

Die Leiter

Durch die Gartenmauer

Mister Brown steigt herab

Während der Drucklegung
dieses Werkes traf die Nachricht
vom Tode Peter Howards ein
Er starb am 25. Februar 1965
in Lima, Peru
So werden diese Reden zu seinem
politischen und geistigen
Testament

VORWORT

zur amerikanischen Ausgabe

Peter Howard ist mein Freund. Er ist verantwortlich für das Programm der Moralischen Aufrüstung und in der ganzen Welt bekannt für seinen entschlossenen und überzeugenden Einsatz für diese grosse Sache. Mit seiner Begabung und Ausbildung als Publizist verbindet er einen klaren Blick für die moralischen Zusammenhänge, den er sich im Umgang mit Menschen in vielen Ländern erworben hat.

Er hat einige der besten Reden gehalten, die ich in neuerer Zeit gelesen habe. Eine Auswahl ist in diesem Band wiedergegeben. Er hat darin auf hervorragende Weise alte Wahrheiten in ihrer neuen Beziehung zur Wirklichkeit von heute dargestellt. Den Amerikanern, die heute mehr Weltverantwortung zu tragen haben als je zuvor in der Geschichte, weisen sie den Weg zu einer Führerschaft, die für Millionen Menschen Glauben und Freiheit sichern kann.

Wir können die kommunistische Welt niemals dadurch beeinflussen, dass wir ihr nur zeigen, wie unsere Demokratie funktioniert, und wie gut es uns geht. Jeder Christ betet: «Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.» Es ist Unsinn so zu beten, wenn man nicht ernsthaft nach dem strebt, wofür man betet.

Wenn ich es wirklich will, dann muss ich dafür einstehen, in meinem eigenen Leben und im Leben anderer, im Leben der Nation und im Leben der ganzen Welt, mit allem, was ich bin und habe, unter Gottes Führung, in Gemeinschaft mit anderen, die sich demselben Ziel verpflichtet fühlen.

Dann allerdings wird ein Wunder geschehen, indem andere Länder und Völker erfasst werden. Sie werden der echten moralischen Führung folgen und nicht dem materiellen Fortschritt.

Das ist Ideologie. Das ist Christentum. Das ist moralische Kraft.

In seiner Rede vor dem Senat des Staates Massachusetts erklärte Peter Howard:

«Wir leben in einer Zeit für Helden. Keine frühere Epoche hat den Menschen vor solche Gefahren, aber auch vor solche Möglichkeiten gestellt. Wir können entweder der ganzen Menschheit ein lebenswertes Leben sichern oder uns durch die Probleme, die wir selbst geschaffen haben, vernichten. Es ist der Prüfstein unseres Jahrhunderts, ob der Mensch seinem Wachstum an Wohlstand und Macht auch durch Wachstum an Geist und Charakter entsprechen wird — oder ob er, einem unmündigen Kinde gleich, mit schrecklichen Spielzeugen leichtfertig das Haus zerstört, das er hätte erben sollen.

Wenn Amerika den neuen Menschentyp und den Gesellschaftstyp zu schaffen vermag, den das Tempo und der Druck der Gegenwart erfordern, dann wird es die Menschheit in die nächste Etappe der menschlichen Entwicklung hineinführen.»

Seine Worte sind eine Herausforderung für uns alle. Sie bringen uns eine aussergewöhnliche Klarheit über Amerika und die Welt, die sehr willkommen ist.

Richard Kardinal Cushing
Erzbischof von Boston

31. Mai 1964

VORWORT

*zur deutschen Ausgabe
der letzten Reden von Peter Howard, erschienen
unter dem Titel «Morgen ist es zu spät»*

In den Vorträgen Peter Howards stimmt jedes Wort und jeder Satz. Man glaubt dem Mann nicht nur, dass er selber an das glaubt, was er sagt, sondern dass er es auch tut. Er führt einen Kampf, dessen Ausgang nach seinen eigenen Worten «nicht davon abhängt, was wir sagen, sondern davon, was wir tun, wie und wofür wir leben». Und er sagt den Menschen des Westens: Ihr werdet den Kalten Krieg verlieren, wenn ihr nicht das gleiche tut.

Die in diesem Band gesammelten Vorträge sind in Amerika gehalten worden. Sie richten sich an die Menschen einer Nation, von der Howard wie viele andere mit ihm glauben, dass das Schicksal des Westens von ihr abhängt. «Die Zukunft unserer Freiheit liegt in Amerikas Hand», sagt er. «Die Welt wird den Weg gehen, den Amerika einschlägt.»

Aus dieser Sorge um das gemeinsame Schicksal der westlichen Welt heraus wagt er, den Amerikanern Wahrheiten zu sagen, die hart sind und mit vielen Beispielen belegt werden. Er spricht von Tschiang Kai-schek, Diem und Tschombe, und er bezeichnete sie alle drei als Gentlemen, die der falschen Politik der Vereinigten Staaten zum Opfer gefallen sind. «Eine Nation moralischer und geistiger Pazifisten geht einen Weg, der unweigerlich in der militärischen und ideologischen Niederlage enden muss. Moralischer und geistiger Pazifismus wird mit dem Verlust unserer Freiheit enden.»

Hier wird der grosse Zweifel an der Führungsmacht des Westens ausgesprochen, der heute überall in der Welt deutlich zu werden und bei Freund und Feind an Boden zu gewinnen beginnt. Er ist nicht nur die Ursache für das zerrissene Bild, das der Westen heute bietet, sondern er stellt auch

die eigentliche Gefahr für eine weltpolitische Entwicklung dar, die sich gerade dadurch immer mehr verschärft.

Es wäre falsch, die moralischen Voraussetzungen zu übersehen, aus denen sich diese Kritik nährt, und es wäre noch falscher, sich befriedigt damit zu begnügen, dass hier einer Nation, allerdings der führenden Weltmacht unserer Zeit, die Wahrheit gesagt wurde, ohne sich selber in diese Kritik miteinzuschliessen. Denn wie würden etwa die Wahrheiten Peter Howards aussehen, wenn er zur deutschen Nation sprechen und sich mit ihrer moralischen Kraft auseinandersetzen würde? Wir wagen zu bezweifeln, dass sie weniger hart ausfallen und dass sie uns angenehmer in die Ohren klingen würden.

Aber was soll geschehen? Die Lage ist so, wie sie ist, und sie entwickelt sich weiter in einer voraussehbaren Weise. Wie kann sie verändert werden? Sie kann nur verändert werden von den Menschen; aber um das zu bewirken, müssen sich die Menschen ändern. «Ohne grosse Männer und Frauen», heisst es in diesen Vorträgen, «wird es keine Grösse in unserer Gesellschaft geben . . . In jeder Seele lebt ein Funke menschlicher Grösse, und es ist unsere Aufgabe, diesen Funken in unseren Mitmenschen und in uns selbst zu respektieren und dafür zu sorgen, dass er zu einer Flamme wird, die die Menschheit erwärmt und erleuchtet. Darin besteht meine Revolution. Und sie kann durchgeführt werden.»

Es sind ganz einfache Forderungen, die an den einzelnen gestellt werden: Ändere dich, und alles wird besser werden in der Welt. Genau so ist es, aber damit beginnt erst das Problem. Man könnte ebenso einfach sagen: Befolge die zehn Gebote oder wenigstens einige von ihnen, diese aber ganz und konsequent und jeden Tag und zu jeder Stunde. Das hätte die gleiche Wirkung. Wie aber kommt der einzelne Mensch, und das ist jeweils die Entscheidung des einzelnen, dahin, sich zu ändern? Woher nimmt er die Kraft und die Bereitschaft dafür? Genügt es, ihn vernünftig anzusprechen und auf die Gefahren seines Verhaltens hinzuweisen, nachdem selbst die schrecklichen Katastrophen des letzten halben Jahrhunderts kaum dazu beigetragen zu haben scheinen, die menschliche Natur zu wandeln?

«Der ganze Hauptentscheid kann nur aus dem Innern der Menschheit hervorgehen», sagte Jakob Burckhardt bereits vor über hundert Jahren. «Wird der als Erwerbssinn und Machtsinn ausgeprägte Optimismus weiter dauern und wie lange noch? Oder wird — worauf die pessimistische Philosophie der heutigen Zeit könnte hinzuweisen scheinen — eine allgemeine Veränderung der Denkweise wie etwa im 3. und 4. Jahrhundert eintreten? ... Kommen wird und muss die Veränderung, aber nach Gott weiss wieviel Leiden! ... Die Sache wird einzig nur durch asketische Menschen anders werden, welche unabhängig von den enorm verteuerten grossen Städten, fern von allem Gründertum und dem horrenden Luxus, denen die offizielle Kunst und Literatur verfällt, dem nationalen Geist und der wahren Volksseele wieder zum Ausdruck verhelfen ... Nur die Ahnung sagt uns, dass die Krisis einmal von ihrem miserablen Terrain »Besitz und Erwerb« plötzlich auf ein anderes geraten und dass dann der »Rechte« einmal über Nacht kommen könnte —, worauf dann alles hinterdreinläuft.»

Nichts anderes sagt auch Peter Howard: «Es muss eine Explosion, ein Orkan der Kräfte des Herzens sein. Sie muss ausgehen von denjenigen, die erkannt haben, dass die grosse Aufgabe unserer Zeit die Modernisierung des Menschen ist.» Das ist in der Tat die grosse Hoffnung. Aber ist die Zeit bereits dafür reif? Ist sie erfüllt, wie es in der Schrift heisst? Sind die Menschen bereits dafür reif? Das wird eines Tages so sein, und es wird einen grossen Umschlag zum Geist in der Welt geben, aber, um mit den Worten Burckhardts zu reden, «nach Gott weiss wieviel Leiden».

Hans Zehrer

Berlin, im Februar 1965

Chefredaktor von «Die Welt»

EINFÜHRUNG

Die in diesem Band gesammelten Reden hielt Peter Howard im Laufe zweier Besuche — von Ende Dezember 1963 bis zum Frühjahr 1964 und von Mitte November bis Mitte Dezember 1964 — in den Vereinigten Staaten und in Kanada.

Peter Howard hielt mehr als 70 Reden in allen Teilen Nordamerikas. Seine Reise führte ihn vom Nordwesten an der Pazifischen Küste bis nach Arizona, Florida und Neu-England. Er sprach in den Südstaaten, im Mittleren Westen und in Kanada und überquerte dabei mehrere Male den Kontinent. Zusätzlich zu den angeführten Reden sprach er an Pressekonferenzen, am Radio und am Fernsehen. Er führte Gespräche mit Gouverneuren der verschiedenen amerikanischen Staaten, mit kanadischen Regierungsmitgliedern, mit massgebenden Männern der Kirchen, mit Industriemagnaten, Financiers und Gewerkschaftsführern. Seine Worte wurden im nationalen Fernsehen in Kanada und über den Rundfunk nach Kuba übertragen.

Während seiner zweiten Reise sprach er zu den Studentenschaften von 17 Universitäten und Colleges.

Als Senatspräsident John E. Powers Peter Howard der Regierung des Staates Massachusetts vorstellte (siehe letzte Rede in diesem Band) nannte er ihn «einen der erstaunlichsten Männer dieser und aller Zeiten». Die Zeitung Oregon Journal schrieb über ihn: «Ein Mann, der offensichtlich die Weltlage besser kennt, als wir unseren eigenen Wohnort kennen.»

Von Howards Büchern sind schon über vier Millionen verkauft worden, und seine Theaterstücke haben sich als Kassenerfolge erwiesen. Sie werden zurzeit in vier Kontinenten aufgeführt.

In den dreissiger Jahren zählte Howard zu Lord Beaverbrooks besten politischen Journalisten. Man sagt, dass er als Mitverfasser des weitverbreiteten Buches Guilty Men einen entscheidenden Anteil an der Aufrüttelung der öffentlichen Meinung Englands gegen das «Appeasement» hatte, ein Umschwung, der dann Winston Churchill im Kriege zum Amt des Regierungschefs verhalf.

Im Rugby-Fussball vertrat er England neunmal an internationalen Spielen und gehörte 1939 zum englischen Viererbob, der an den Internationalen Spielen von Cortina vier Weltrekorde brach. Seine Frau Doris Metaxa war Siegerin im Wimbledon-Tennis-Doppel 1933 und 1934. Als er seine Farm an der Ostküste Englands erwarb, war sie kaum ertragsfähig. Jetzt bringt sie nicht nur Gewinn ein, sondern wird von Landwirten aus der ganzen Welt besucht, die sich für Howards Methoden interessieren.

Verglichen mit der wesentlichen Verpflichtung seines Lebens sind aber all diese Leistungen von geringer Bedeutung. Er ist in erster Linie Revolutionär, der Erneuerung der Welt ganz verpflichtet. Seine 20jährige Freundschaft mit dem in Pennsylvanien geborenen Dr. Frank Buchman, Begründer der Moralischen Aufrüstung, führte ihn zu weitreichender Verantwortung im Nachkriegsprogramm dieser weltumspannenden Arbeit. Seit Dr. Buchmans Tod 1961 erfuhr das weltweite Programm der Moralischen Aufrüstung eine grosse Ausweitung und Beschleunigung. Auch dafür trug Peter Howard die Hauptverantwortung.

Die letzten zwei Monate seines Lebens verbrachte Howard in Lateinamerika. Er war der Überzeugung, dass Lateinamerika ein Vorbild von Einigkeit für die gespaltene Welt werden könnte. Tausende von kommunistischen Arbeitern und militanten Studenten, Führer aus Industrie und Politik, die Präsidenten von Brasilien, Uruguay und Argentinien besprachen sich mit ihm. An seinem Todestag hätte er Staatspräsident Belaunde von Peru treffen sollen.

Ein sensationeller Ansturm von Ereignissen, die einzelne Völker und die ganze Welt erschütterten, bilden den Hintergrund zu Howards Reden. Einen knappen Monat nach der Ermordung Präsident Kennedys traf Howard in den Vereinigten Staaten ein. Er kam aus einem Asien, das noch

unter den Erschütterungen des Todes von Präsident Diem litt. Kaum hatte in Amerika das neue Jahr begonnen und Präsident Johnson seine optimistischen Worte zu seiner Neujahrsbotschaft formuliert, als dem amerikanischen Prestige ein schwerer Schlag nach dem anderen versetzt wurde.

Zuerst kam die schmachvolle Panamakrise, dann die gewaltsame Austreibung amerikanischer Beamter aus Sansibar. Kaum hatte sich Sansibar als ein ideologisches Kuba für Afrika entpuppt, als sich die Armeen der neuen Staaten von Tanganjika, Uganda und Kenia durch Meutereien bedroht sahen. Tschu En-lai, in Afrika an Ort und Stelle, um das Schicksal dieser Völker zu besiegeln, konnte nur im allerletzten Augenblick durch Kenyattas mutiges Herbeirufen der britischen Truppen in seinen Absichten verhindert werden. Wie gespannt die Beziehungen zwischen Amerika und den neuen afrikanischen Staaten waren, zeigte sich in Ghana, wo die amerikanische Fahne vor der Botschaft der USA heruntergerissen wurde.

Über diese Sturmzeichen hinweg zog dann die weit ernstere Zypernkrise herauf. Präsident de Gaulle wählte genau diesen Augenblick, um diese Unruhen zu dramatisieren: Rotchina wurde von Frankreich anerkannt.

Unterdessen hatte auf der anderen Seite der Erdkugel die Beseitigung Diems alles andere als die von der amerikanischen Presse angedeuteten besseren Tage für Vietnam gebracht. Im Gegenteil, ernste militärische Niederlagen im Kampf gegen den Vietkong und grösste Verwirrung im ganzen Lande waren das Ergebnis.

Weiter südlich drohte Präsident Sukarno Malaysia so deutlich mit Gewalt, dass man Robert Kennedy dorthin schickte, um den Streit zu schlichten. Seine Bemühungen erwiesen sich bald als völlig fruchtlos, da sich Indonesien Schritt für Schritt, von kommunistischen Mächten unterstützt, auf eine Übernahme von Singapur und der reichen Bodenschätze von Malaysia vorbereitete.

Und als ob das nicht genüge, drehte sich das schwenkende Spiel der Neutralisten in Laos und Kambodscha wieder einmal stärker gegen den Westen. Nehrus Krankheit und Tod warf einen Schatten über die zukünftige Stabilität Indiens, und Tschu En-lai vollbrachte einen diplomatischen

Schachzug mit der Annäherung zwischen Pakistan und China.

In Südamerika setzte Castro seine Infiltrations- und Unterwühlungsarbeiten fort; trotz der Landesverweisung von Goulart blieb Brasiliens Zukunft ein Fragezeichen. In Argentinien fand trotz Besitzergreifen amerikanischen Ölbesitzes die Wirtschaftskrise keine Lösung. In Paraguay und Equador, in Honduras und in der Dominikanischen Republik verhinderten Militärjuntas gerade noch die Anarchie; der Terror linksgerichteter Elemente in Venezuela dauerte an, und Arbeiterunruhen herrschten in Bolivien.

Die Beunruhigung über diesen Tatbestand wurde in Amerika etwas abgestumpft durch optimistische Voraussagen zur Wirtschaftsexpansion, und die Steuersenkung half dem allgemeinen Wohlstandstrugbild. Und wie jedes Jahr zu Weihnachten, so fing das Wahljahr mit seinen endlosen Diskussionen über politische Persönlichkeiten früher an denn je.

Es waren vielleicht diese Diskussionen an der Oberfläche, die als Deckmantel für wirkliche dringende Warnungszeichen dienten: die Bobby-Baker-Enthüllungen über weitverzweigte Korruption an höchsten Stellen, die immer wiederkehrenden Rassenkrawalle, die steil ansteigenden Verbrechens- und Sittenlosigkeitsstatistiken, alles Symptome einer schwerwiegenden Krise im Charakter und der Gesellschaftsstruktur des Landes.

Peter Howards Worte schneiden scharf durch die blinde Selbstzufriedenheit und den Defaitismus der amerikanischen Öffentlichkeit. In ihnen brennt die leidenschaftliche Sorge um die Not unserer Zeit. Sie lehnen sich auf gegen das Böse unserer Zeit, und letztlich sind sie die Herausforderung an alle, diese bedrohliche Flutwelle der Geschichte zu wenden.

Seine Zuhörer gaben auf diese Botschaft stehenden Applaus. Fragezeiten, die nicht enden wollten, schlossen sich an, und lange nach dem Ende seiner Reden drängten sich noch die Hörer um ihn.

So verschieden seine Zuhörer in ihrer Herkunft waren, so einstimmig waren sie in ihrem Beifall. Es waren Universitätsprofessoren und Hochschulstudenten, Gewerkschaft-

ler und Wallstreet-Bankiers, liberale Intellektuelle und Konservative der grossen, alten Schulen. Howard sprach an einer bekannten katholischen Universität und vor Studenten der lutherischen und presbyterianischen Colleges. An aufeinanderfolgenden Tagen sprach er vor der besseren Gesellschaft der weissen Bevölkerung von Atlanta und dann zu Studenten der Morris-Brown, Morehouse und Spelman Colleges im schwarzen Stadtteil der gleichen Stadt. Er war nicht nur Gast von Gouverneur Faubus von Arkansas, sondern auch des berühmten Philander Smith College in Little Rock.

Seine Reden enthalten aufklärende und herausfordernde Tatsachen und Ideen. Sie sind eine Diagnose unseres Zeitalters, seiner Gefahren, seiner Torheiten und seiner Verderbtheit. Vor allem aber bringen sie zum Ausdruck, dass «die Freiheit nicht umsonst» für jeden Patrioten ist, der sein Land liebt und der einen Anteil haben möchte, sein Volk auf den Weg zu seiner gottgegebenen Bestimmung zu führen.

1

«Mein Anliegen ist Revolution. Es geht um eine Revolution, die nicht nur den Westen erfasst, sondern die ganze Welt. Diese Revolution kann man nicht mit atomarer Macht durchführen, und auch heiße Worte und kalter Stahl werden sie nicht verwirklichen. Es muss eine Explosion, ein Orkan der Kräfte des Herzens sein.»

MORGEN IST ES ZU SPÄT

*Dartmouth College
Hanover, New Hampshire
12. November 1964*

Mein Anliegen ist Revolution. Es geht um eine Revolution, die nicht nur den Westen erfasst, sondern die ganze Welt und alle, die darin leben. Diese Revolution kann man nicht mit frommen Redensarten durchführen, wie sie bei uns in England gerade zur Zeit des Wahlkampfes so reich gesät sind und die nicht in der Lage zu sein scheinen, die Guten aus ihrer Selbstzufriedenheit zu wecken oder die Bösen einzuschläfern. Diese Revolution kann man auch nicht mit atomarer Macht durchführen, die, einmal entfesselt, unsere heutige Zivilisation zerstören wird. Auch heisse Worte und kalter Stahl allein werden diese Revolution nicht verwirklichen. Es muss eine Explosion, ein Orkan der Kräfte des Herzens sein. Sie muss ausgehen von denjenigen, die erkannt haben, dass die grosse Aufgabe unserer Zeit die Modernisierung des Menschen ist; von denjenigen, die begreifen, dass wir nicht länger in Sicherheit und Freiheit leben können, wenn wir es immer wieder prähistorischen Gefühlen wie Hass, Furcht und Habgier erlauben, uns gegenseitig zu verfeinden; von Menschen, die wissen, dass keine wissenschaftliche oder politische Alchimie aus bleiernen Instinkten ein goldenes Verhalten hervorzaubern kann. In anderen Worten: diejenigen werden die Welt modernisieren und neu erbauen, die unserem revolutionären Zeitalter dank einer Revolutionierung der eigenen Ziele und Motive gewachsen sind. Nur solche Menschen werden dazu in der Lage sein, die sich in revolutionärer Verantwortlichkeit in das Leben der Gesellschaft einschalten — denen es um mehr geht als um persönliches und nationales Gewinnstreben, um Macht oder Bequemlichkeit, und die eine revolutionäre Verpflichtung eingegangen sind, den Lauf der Geschichte zu verändern.

Man spricht heute viel von Demokratie, Faschismus und Kommunismus. Aber es gibt nur wenige Menschen im Westen, die das eigentliche Wesen der Freiheit verstehen oder die Kräfte kennen, die sie zerstören. Wenn wir die Liebe zur Freiheit wirklich so ernst nähmen, wie wir es beteuern, dann würden wir anders leben. Demokratie besteht nicht nur in der Art und Weise, in der man alle vier Jahre wählt. Man kann Millionen von Dollars, Worten und Wählerstimmen ins Feld führen und dennoch grössere Verwirrung, Zerrissenheit und Gefahr in einem Lande stiften. Das Leben der Freiheit wie auch ihr Tod hängt davon ab, wie die freien Menschen leben und wofür sie leben.

Wir haben heute Möglichkeiten, die vielleicht nicht wiederkehren. Es gibt zwar Stürme in der freien Welt: Johnson schlägt Goldwater k. o., Wilson schlägt Home, und Adenauer muss in Paris die Wunden de Gaulles verbinden, der sich in Bonn durch Erhard nicht gerade höflich behandelt fühlte. All das ist nichts, verglichen mit der Umwälzung im kommunistischen Lager. Chruschtschow wurde ausgeschaltet, als Amerika und England gerade mitten im Wahlfieber waren. Es war keine Wahl nötig, um Herrn Chruschtschow zu stürzen oder seine Nachfolger auf den Thron zu heben. Keine Redner, keine Wahlurnen, keine Fernsehbegegnungen und keine Leitartikel waren dazu notwendig. Es gab nur Dunkelheit und Stille und dann die öffentliche Erniedrigung des gefallenen Helden, die den früheren Angriffen Chruschtschows auf Stalin gleichkam und die sich mit den Beschimpfungen und Schmutzkanonaden einiger unserer erfahrensten demokratischen Staatsmänner messen konnte.

Warum musste Chruschtschow fallen? Er war ein grobschlächtiger Mensch. Die britischen Delegierten, die in Moskau das Teststopp-Abkommen unterzeichneten, waren erstaunt über den Schwall schmutziger Geschichten, die Chruschtschow ihnen durch einen Übersetzer zu ihrer Unterhaltung auftischte. Er konnte sich benehmen wie ein Clown, mit seinem Schuh auf den Tisch schlagen und in Hollywood sich über den Can-Can mokieren. Aber er war Realist. Und das war der Grund für seinen Sturz.

Chruschtschow glaubte nicht mehr daran, dass die Interessen Russlands enger mit den Interessen Chinas verbunden

seien als mit denen des Westens. Zehn Tage vor seinem Sturz besuchten ihn einige meiner japanischen Freunde. Sie waren von seiner Freimütigkeit überrascht. Er sagte zu ihnen: «Amerika ist uns so weit voraus, dass es sehr schwer für uns sein wird, es einzuholen. Der Westen ist der kommunistischen Welt weit voraus. Westdeutschland geht es viel besser als Ostdeutschland. Die russischen Militärführer sind verrückt, eine Luftlinie Moskau—Tokio abzulehnen.»

Aber die Hand, die Chruschtschow den tödlichen Schlag versetzte, war nicht die Hand eines lebendigen Russen, sondern die eines toten Italieners. Er hiess Togliatti. Er gehörte zu jener Gruppe von Intellektuellen des Mittelstandes, die im Kommunismus ihre einzige Waffe zur Bekämpfung von Mussolinis Faschismus sahen. Eine Generation lang war er der Führer der italienischen Kommunisten. Zweimal hatte er die Möglichkeit, mit sowjetischer Unterstützung Italien gewaltsam zu übernehmen. Beide Male weigerte er sich, weil er glaubte, Italien werde bald durch freie Wahlen ins kommunistische Lager übergehen. Er war davon überzeugt, dass die Koexistenz zwischen dem Kommunismus und der westlichen Demokratie zum Triumph des Kommunismus führen müsse, und dass die rote Fahne einst über der ganzen Welt wehen werde. Nach seinem Tode veröffentlichte die russische Presse seine Kritik an den Strömungen im Lager Chruschtschows, und das war das Signal für Chruschtschows politische Vernichtung. Togliatti sagte: «Ich wäre lieber Russe als Italiener.» Er erklärte, die Theorie, nach der der Kommunismus ein wenig zur Rechten herüberücken und die westliche Demokratie ein grosses Stück nach links rutschen werde, damit sich beide irgendwo im rosaroten Zentrum treffen und vereinigen könnten, sei eine Gefahr, ein Hirnspinster und ein Traum. Seiner Überzeugung nach sei der Endsieg des Weltkommunismus unvermeidlich. Die Zeit rufe nach einer neuen Härte der Revolution. Er schlug folgende Neuerungen vor:

1. Überwindung des Bruderstreits und der Uneinigkeit im kommunistischen Lager.
2. Einwirkung auf die freie Welt durch infiltrierte Gewerkschaften.

3. Neue Annäherung an religiöse Gruppen, besonders an die Katholiken.
4. Einflussnahme auf Künstler und Intellektuelle.
5. Einigung mit anderen radikalen Parteien in Asien, Afrika und Lateinamerika.
6. Grössere Beweglichkeit der Parteilinie in den einzelnen Ländern.
7. Ehrlichkeit über Fehler des kommunistischen Blocks.

Togliatti deutete an, die Intellektuellen des Westens hätten die Unvermeidbarkeit des Kommunismus bereits akzeptiert. Diese Ansicht wird gestützt durch Gespräche, wie sie ein bekannter amerikanischer Diplomat vor kurzem mit einem meiner Freunde führte, der früher ein osteuropäisches Land regierte und vor den Kommunisten flüchten musste. Dieser Amerikaner sagte: «Die Kommunisten werden den Kalten Krieg gewinnen. Unsere Aufgabe ist es, das Denken im Westen darauf vorzubereiten und nach Möglichkeit einen heissen Krieg zu vermeiden. Der Kommunismus mag fünfzig oder hundert Jahre überdauern, aber dann wird er sich selbst von innen her zerstören. Vielleicht ist es gut so. Es wird jedenfalls die Kirchen reinigen.»

Solche Ansichten bestärken nicht nur die Extremisten im kommunistischen Lager. Sie berauben auch die Welt jeder Hoffnung auf die Entwicklung eines neuen Menschen, auf eine neue Gesellschaftsform im Westen. Darin aber läge die einzige Hoffnung. Wir haben das Erbe, wir haben die Tradition. Leben wir ihr entsprechend? Togliatti hat in seinem Testament alle Hoffnung auf das Entstehen eines neuen Menschentyps in dieser Welt aufgegeben. Für ihn war der Kommunismus lediglich ein Instrument zur Machtergreifung geworden, ein Mittel, das Fett Amerikas und Westeuropas abzuschöpfen, um die abgezehrten und hungernden Massen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas zu nähren.

Zu Chruschtschows Gunsten muss man sagen, dass er immer noch auf die Entwicklung des neuen Menschen hoffte. Er sagte im vergangenen Jahr: «Der Staat wird überflüssig werden — aber nur dann, wenn die Menschen es lernen, ohne Zwang selbstlos zu leben. Ich muss zugeben, dass wir dieses revolutionäre Ziel noch nicht erreicht haben.» Togliatti unterstützte die Chinesen, die immer noch entschlos-

sen sind, die Welt, wenn nötig mit Gewalt, zu kommunistisieren. Geschulte Chinesen strömen nach Afrika und Lateinamerika. In Lateinamerika nähern wir uns einer neuen, vielleicht gewaltsamen Phase der Entwicklung. Denn dort sagen Millionen: «China hat die Bombe. Chruschtschow ist gefallen. Castro hat doch recht. Gewalt, und Gewalt allein, führt zum Ziele.»

Chinesische Agenten verbreiten den Kommunismus auch in ganz Afrika. Das Durchschnittseinkommen in Afrika beträgt Fr. 1.30 pro Tag. Auf 17 000 Menschen kommt ein Arzt, während zum Beispiel in Amerika ein Arzt für 690 Menschen da ist. Im tropischen Afrika liegt die Säuglingssterblichkeitsziffer bei über 25 Prozent der Lebendgeburten, verglichen mit 3 Prozent in Amerika. Einer von sieben Afrikanern kann lesen und schreiben. Weniger als die Hälfte der afrikanischen Kinder im Schulalter können die Grundschulen besuchen. Der afrikanische Bauer produziert im Durchschnitt 4 Prozent dessen, was ein Bauer in Amerika produziert.

Die Chinesen sind schlau. Sie versuchen, den Kalten Krieg in ein Gegeneinander der Hautfarben anstatt der Kontinente umzuwandeln. Sie erklärten den Russen auf einer Afrika-konferenz in Addis Abeba: «Was macht ihr hier? Weisse haben hier nichts zu suchen.» Der Anspruch der Chinesen auf Afrika wird durch ein Gesetz der südafrikanischen Regierung verstärkt, das Japaner für weiss und Chinesen für farbig erklärt. Dieses Gesetz wurde natürlich erlassen, weil Südafrika gerne mit Japan mehr Handel treiben möchte. Es hat die Chinesen auf dem schwarzen Kontinent sehr populär gemacht.

Leider sind die Amerikaner nicht überall beliebt. In manchen Ländern glaubt man, die Amerikaner seien hauptsächlich an Trinken, Dollars, Dirnen und natürlich an Fussball interessiert. Das ist ein falsches Bild, aber viele Afrikaner und Asiaten glauben daran. Sie sprechen von Amerika als dem Land mit der grossen Kanone, dem grossen Geldbeutel, dem grossen Sex-Trieb, mit tönernen Füßen, falschem Lächeln, kleinem Herzen und unbekannten Zielen. Und doch könnten junge Amerikaner, die sich der richtigen Revolution verpflichten, selbst Kommunisten für ein Weltbild ge-

winnen, das weit über den Rassen- oder Klassenkampf hinausgeht — das Bild einer neuen Welt.

Die Amerikaner kamen aus Tokio gold- und ruhmbehaftet zurück. Aber hinter den Kulissen erzielten sie einen ihrer interessantesten Erfolge. John Sayre und Rusty Wailles, die auf den Olympiaden von 1956 und 1960 zusammen drei Goldmedaillen gewonnen hatten, begleiteten die amerikanische Mannschaft nach Tokio. Beide sind in der Moralischen Aufrüstung geschult. Sie sprachen in Japan vor 300 Olympiateilnehmern. Die Russen waren interessiert. Sie schickten drei ihrer Sportler zu einem Essen und anschließender Diskussion mit diesen jungen Amerikanern. Unter ihnen war der Mannschaftsarzt sowie ein an der Universität Harvard geschulter Übersetzer und Robert Schawlakadse, der Goldmedaillengewinner von 1960, der im vergangenen Monat auch Valeri Brumel, den diesjährigen Olympiasieger im Hochsprung, in der Sowjetunion besiegte.

Die Russen hörten gespannt zu, als Sayre und Wailles erklärten, sie seien beauftragt worden, die Amerikaner für ein grösseres Ziel als Goldmedaillen zu schulen. Die Amerikaner seien während der vergangenen Jahre oft bekannter gewesen für ihr schlechtes Verhalten ausserhalb des Spielfeldes als für ihre sportlichen Erfolge.

Die Russen hörten von der wachsenden Revolution in der jungen Generation Amerikas. Sie hörten, dass während des vergangenen Sommers auf der Insel Mackinac im Staate Michigan 2500 junge Menschen geschult wurden, und dass für das Jahr 1965 die Schulung von 10 000 Jugendlichen vorgesehen ist.

Ihre nächste Frage war: «Woher kommt das Geld der Moralischen Aufrüstung?» Sayre und Wailles antworteten, sie seien in Indien beschuldigt worden, sowohl vom amerikanischen State Department als auch von der Sowjetunion finanziert zu werden. Tatsächlich kämen die Mittel für diese Arbeit durch die Opfer einfacher Menschen zusammen, aber sie als Amerikaner glaubten, dass sowohl die Vereinigten Staaten als auch die Sowjetunion die moralische Aufrüstung der Welt auf Regierungsebene finanzieren sollten.

Dann sagten die Russen: «Wir haben eine vollständige Ideologie. Wir wissen, was wir wollen, wir sind unserer Ideo-

logie völlig verpflichtet und sind bereit, dafür zu sterben.» Die Amerikaner erwiderten: «Ja, aber ihr braucht in eurer Revolution eine weitere Dimension, weil der Kommunismus innerlich gespalten ist. Man kann eine neue Welt zwar auf dem Papier planen, aber bauen muss man sie mit Menschen.»

Die Russen fragten, warum sich die jungen Amerikaner für die Moralische Aufrüstung interessieren. Sie bekamen zur Antwort, dass diese Amerikaner während der Olympiade 1960 von der Disziplin und Leidenschaft der sowjetischen Athleten beeindruckt waren, und dass die Zielsetzung der Russen viel grösser als die der westlichen Sportler gewesen sei. Die Amerikaner seien nicht an blossem Antikommunismus interessiert, sondern an einer Idee, die gross genug sei, alle Hautfarben, Klassen, Rassen und Nationen zu umfassen. Sie sagten auch, dass diese Idee zuerst in ihrem eigenen Leben verwirklicht werden müsse. Wenn man eine Nation ändern wolle, müsse man mit sich selbst beginnen. Drei Geschichten über die Nachzahlung von Einkommensteuer, das Zurückgeben gestohlener Bücher und eine ehrliche Aussprache mit der Ehefrau trafen die Russen. Sie sagten, es würde ihnen sehr schwer fallen, ehrlich zu ihren Frauen zu sein. Es schien ihnen auch unangenehm zu sein, dass die Amerikaner während des Gesprächs nicht rauchten, während der russische Dolmetscher eine amerikanische Zigarette nach der anderen ansteckte.

Die Russen fragten: «Welche Rolle hat Russland in dieser Revolution zu spielen?» Man sagte ihnen, dass ideologisch geschulte Menschen natürlich am besten geeignet seien, diese Idee in der ganzen Welt zu verbreiten. Einer der Russen meinte: «Man kann die Gesellschaft nicht ändern, wenn man beim Überbau beginnt. Man muss bei den Grundlagen anfangen.» Die Amerikaner erwiderten: «Richtig, und die Grundlage der Gesellschaft und der Kultur ist der Charakter des Menschen.» Damit waren sie einverstanden.

Die Amerikaner sprachen von absoluten moralischen Massstäben und der inneren Stimme der Weisheit, die den Weg zur Freiheit weist. Der Arzt fragte: «Was meinen Sie mit Freiheit?» — «Mit Freiheit meinen wir die Befreiung von der Sklaverei des Hasses, der Furcht und der Habgier,

damit wir unsere ganze Energie dafür einsetzen können, das Falsche in Ordnung zu bringen.» Die Russen sagten: «Sehr gut.»

Dann fragten sie: «Ist es eine religiöse Sache?» Die Amerikaner antworteten: «Nicht in dem Sinn, in dem Sie über Religion denken. Moralische Aufrüstung bringt den einzelnen dazu, aktiv an der Evolution des menschlichen Geistes mitzuwirken, indem sie vom Individuum und seiner Gesellschaft ein Leben nach absoluten moralischen Massstäben fordert.» Sie sprachen davon, dass Amerika eine Antwort auf den Zerfall des Familienlebens und den Zusammenbruch des Charakters finden müsse. Die Russen erklärten, das Leben in der Sowjetunion stehe auf einer moralisch hohen Ebene. Sie hätten Amerika besucht und seien über die Ausschreitungen, die das Fernsehen zeigte, schockiert gewesen. Einer von ihnen sagte: «Ja, Sie wissen, was Revolution ist. Es lohnt sich, mit Ihnen zu sprechen. Sie sind Revolutionäre. Sie müssen nach Russland kommen.»

Der Arzt fragte, ob die Moralische Aufrüstung beim jüngsten Jugendtreffen in Moskau vertreten gewesen sei. Die Amerikaner verneinten. Er fragte weiter: «Warum nicht?» «Wir waren nicht eingeladen», sagten die Amerikaner. Mindestens dreimal baten die Russen ihre Gesprächspartner, in die Sowjetunion zu kommen.

Einige Tage später lud der äthiopische Botschafter Sayre und Wailes zu einem Empfang ein. Dort begegneten sie Vizeadmiral Nicolai Sobolew, dem Marineattaché der russischen Botschaft in Tokio. Sie erzählten ihm von ihrem Abendessen mit den Russen.

Der Admiral fragte sie nach ihrer Tätigkeit. Sie erklärten ihm ihre Ziele für Amerika. Am Schluss sagte er: «Es ist unglaublich, zwei Amerikaner wie Sie kennenzulernen. Sie wissen, wohin Sie wollen und wohin Sie die Welt bringen wollen. Sie sind wie Kolumbus und versuchen neue Kurse auf unbekannter See zu steuern. Eine moralische Revolution ist die schwerste. Sie wird lange dauern. Wir brauchen eine Revolution des Herzens.»

Er fragte nach dem Resultat des Gesprächs mit den russischen Sportlern. Die Amerikaner sagten, sie seien sich einig gewesen, dass sowohl die UdSSR als auch die USA den

neuen Geist einer moralischen Aufrüstung nötig hätten. «Sie müssen mit der russischen Jugend zusammenarbeiten. Ich hoffe, dass wir uns wieder treffen», sagte der Admiral.

Er glaubte, die neue russische Führungsspitze werde die augenblickliche Politik weiterverfolgen. Über die Frage einer neuen Freundschaft mit China meinte er: «Das wird an China liegen.» Zur chinesischen Atombombe sagte er, es sei immer noch nicht klar, ob die Chinesen mit Uran oder Plutonium arbeiteten, und fügte hinzu: «Manchmal ist unser Geheimdienst ungenau.» Die Amerikaner sagten: «Manchmal macht auch der CIA, der amerikanische Geheimdienst, Fehler», worauf der Admiral sich an seinem Scotch und Soda verschluckte und vor Lachen fast erstickte. Er ist der Leiter des sowjetischen Geheimdienstes in Japan.

Übrigens hat der japanische Sportverband die Männer der Moralischen Aufrüstung, Sayre und Wailes, gebeten, zwei Millionen japanische Jugendliche ebenso zu schulen wie im vergangenen Jahr die amerikanischen Olympiateilnehmer.

Warum sollte nicht jeder junge Amerikaner und jeder junge Europäer klarer über seine Ziele und diszipliniertes in seiner Lebensweise sein als irgendein Totalitärer? Heutzutage herrschen Verwirrung und Spaltung. Als der verstorbene Senator McCarthy noch in seiner Blütezeit stand — also noch vor kurzer Zeit — musste jeder Radikale riskieren, als verrückt, als Kommunist oder als Anti-Amerikaner betrachtet zu werden. Heute muss jeder Konservative damit rechnen, als Negerhasser, Kriegstreiber oder Faschist beschrien zu werden. Ein Bild ist so falsch wie das andere. Alle Parteien haben verrückte Randfiguren. Mir scheint es weder hilfreich noch heilsam zu sein, solche Leute mit Hass und falscher Auslegung ihrer Absichten in den Schmutz zu zerren.

Wir müssen dringend Kompromiss und Uneinigkeit überwinden, wenn wir noch rechtzeitig die richtige Revolution durchführen wollen. Menschen, die sich durch Wohlstand, Stellung oder Sex bestechen lassen, werden niemals in der Lage sein, die Bestechlichkeit in Washington oder sonstwo zu beseitigen. Uneinige Familien werden weder eine Industrie noch ein Volk oder die Welt einigen können.

Einigkeit entsteht, wenn Menschen sich ändern. Sie kann weder durch verbesserte soziale Massnahmen noch wirtschaftliche Verhältnisse erreicht werden, so wichtig diese auch sein mögen.

Wir laufen Gefahr, von «Eierköpfen» geführt zu werden. Ich bin ganz für die Eierköpfe, solange sie uns nicht für dumm verkaufen. Aber wenn man den menschlichen Verstand anbetet, ist man auch versucht, den menschlichen Körper anzubeten. Man stellt den allmächtigen Menschen vor den allmächtigen Gott. Und damit ist der Anfang für das Ende der Freiheit gemacht.

Die Eierköpfe argumentieren: «Was die Gesellschaft früher gutgeheissen hat, ist heute altmodisch. Gott ist ein Unsinn und ein Mythos. Es ist ganz natürlich, für immer weniger Leistung immer mehr zu bekommen. Aber der Mensch braucht eine gewisse Kontrolle. Darum sollten die Wissenschaftler die Diktatoren der Welt werden.» Diese Leute sind gegen den moralischen Absolutismus. Die Wissenschaftler, Satiriker und Zyniker, die dieser Linie folgen, sind die Neo-Faschisten unserer Zeit. Faschismus ist Faschismus, gleichgültig, welches Hemd er trägt. Faschismus bedeutet die Einschätzung des Menschen als Maschine und die Beherrschung der Maschine durch den Herrenmenschen.

Moralischer Absolutismus mit seinen überlieferten Grundsätzen der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe ist die einzige Antwort auf den politischen Absolutismus und die absolute Endgültigkeit eines Atomkrieges. Wir brauchen eine Revolution des menschlichen Herzens, die sich auf absolute moralische Massstäbe gründet, die jeden Menschen in der Welt erfasst, die im Weissen Haus und in jedem Haus der Vereinigten Staaten proklamiert und gelebt wird. Ich glaube fest, dass Moralische Aufrüstung die revolutionäre Aufgabe unserer Zeit ist. Sie ist der nächste Schritt für Amerika und für die Welt. Wenn Sie an Gott glauben, nennen Sie es Gottes Waffe für die heutige Zeit und Gottes Philosophie für das Jahrhundert. Wenn nicht, nennen Sie es einfach gesunden Menschenverstand. Moralische Aufrüstung gehört weder der Linken noch der Rechten. Sie bedeutet gesunde Familien, Zusammenarbeit in der Industrie, Einigkeit im Volk, eine neugestaltete Welt.

Die Moralische Aufrüstung erklärt, dass die einzig gesunden Menschen in einer kranken Welt diejenigen sind, die heute noch beginnen, so zu leben, wie die Menschheit leben muss, wenn sie weiterbestehen will; die sich um ihre Mitmenschen kümmern und mit ihnen teilen, damit jeder genug hat; die den Mut haben, die Grenzen der Rasse, der Sprache und des engen, unsere Welt entzweienden Nationalismus zu überbrücken. Die Moralische Aufrüstung glaubt an die Liebe zur Familie, zum Heimatland und zur Menschheit — eine Liebe, die stark genug ist, sich für die notwendige Änderung einzusetzen, und die sich nicht scheut, den Preis dafür zu bezahlen.

Es gibt heutzutage zwei Arten von Menschen: diejenigen, die darüber diskutieren, was nicht in Ordnung ist, aber dabei selbst zur Krankheit beitragen, und diejenigen, die sich dem Falschen stellen und damit zur Gesundung beitragen. Fénelon sagte einmal zu einer Gruppe junger Intellektueller: «Sie diskutieren ja gar nicht, um zu einem Ergebnis zu kommen und zu handeln, sondern lediglich um noch mehr Grund zum Zweifeln und Zögern zu finden. Sie wollen Ihre Herzen nicht öffnen. Ich sage Ihnen nicht, was Sie tun sollen. Gott selbst wird Ihnen das klarmachen.»

Lenin sprach im Jahre 1912 vor einigen Schweizern und Franzosen: «Meine Herren, ich will nicht Ihr freies Wochenende. Ich will Ihr Leben.» Lenin hat das Aussehen unseres Jahrhunderts verändert. Junge Amerikaner, die die Notwendigkeit einer Revolution erkennen und ihr Leben dafür einsetzen, werden den Schritt für das nächste Jahrhundert angeben. Sie werden die Washingtons und Lincolns in dieser Zeit atemberaubender Gefahren und Möglichkeiten sein. Ihre eigenen Kinder und die Kinder der Welt werden Sie dafür segnen — und nicht nur das, Sie könnten nichts Besseres mit Ihrem Leben anfangen.

2

«Die wahre Entscheidung fällt im Kampfe zwischen dem Allmächtigen Menschen und dem Allmächtigen Gott. Besteht der Mensch aus mehr als flüssigen Chemikalien, Blut und Knochen? Gibt es einen ewigen Geist in Ihnen und in mir, der uns nicht einfach durch Erziehung und Umgebung aufgepfropft wurde?»

ALLMÄCHTIGER MENSCH ODER ALLMÄCHTIGER GOTT

Rotary-Club, Minneapolis, Minnesota
21. August 1964

Ohne das Blut und das Geld der Amerikaner gäbe es heute keine Freiheit mehr auf Erden. Und doch wird Amerika von vielen Völkern, die es einst gerettet hat, mit grosser Undankbarkeit behandelt. Wir holen uns heute Ihr Geld aus Ihren Taschen und reden, als ob wir Ihnen morgen noch das letzte Hemd abnehmen möchten.

Ich möchte zu Beginn feststellen, dass meiner Meinung nach jeder, der über ein gewisses geschichtliches Verständnis verfügt und um die Krise weiss, die heute die Welt zu spalten und zu zerstören droht, wenn er die Freiheiten der Rede, des Glaubens und die Freiheit überhaupt liebt, die Stärke und Sicherheit Ihres Landes mit eben derselben Kraft und Klugheit fördern muss, wie er es für sein eigenes Land tun würde.

Die Menschheit sehnt sich nach der Lösung, die Amerika bringen kann. Amerika kann noch den Beweis erbringen, dass der Mensch mit den Problemen, die er sich selber schuf, fertig werden kann und sich nicht von ihnen fertig machen lassen muss. Es ist eine unangenehme Wahrheit, dass der Mensch technisch und wirtschaftlich ein Riese geworden, moralisch und geistig aber ein Zwerg geblieben ist, weil er meint, er könne inmitten von Kräften, die die Zivilisation zerstören können, weiterhin egoistisch, bequem und ungestört weiterleben.

Im letzten Oktober traf ich in der finnischen Botschaft in Neu-Delhi einen rotchinesischen Diplomaten. Es war ein Mann ungefähr meines Alters. Er kannte meinen Namen. Er wusste, dass damals eines meiner Schauspiele in der indischen Hauptstadt über die Bühne ging. Er wusste auch, dass Radio Peking einige Monate zuvor ganz China verkündet hatte, seiner Meinung nach sei die einzige Macht, die der

Kommunismus in der freien Welt zu fürchten habe, die Moralische Aufrüstung.

«Sie sind natürlich gegen uns, Herr Howard», sagte er mir. Ich entgegnete, ich sehe das nicht so an, aber ich würde ihnen gerne helfen. Überrascht erwiderte er: «Sie uns helfen?» — «Ja», sagte ich. «Sie sind um mehrere Jahrhunderte rückständig. Im Atomzeitalter wollen Sie als Kommunisten eine Pfeil- und Bogenmentalität beibehalten. Sie wissen, dass der Klassenkampf, bis zu seinem logischen Ende geführt, zum Atomkrieg zwischen zwei Mächtegruppen führen muss. Und doch bestehen Sie darauf, die Menschheit diesem grauenhaften Ziel zuzuführen.»

Der Chinese begann mir zu erklären, seiner Meinung nach würde die Welt ohne Krieg dem Kommunismus verfallen, und einige der Führer seines Landes seien bereit, das Leben von 300 Millionen Menschen zu riskieren, um die Welt unter der roten Flagge zu vereinen.

Dann brach es aus ihm hervor: «Wir wollen das Christentum nicht wieder in China.» Er hatte das Thema aufgebracht, nicht ich. Ich fragte ihn, warum. Er entgegnete: «Ich wuchs in einer Missionsschule auf wie viele Führer meines Landes. Die Missionare kamen aus dem Westen. Die meisten waren aufrichtige Menschen. Aber sie interessierten sich nur für ihr Seelenheil und für volle Kirchen. Unser Interesse aber galt China. So blieb ihnen keine Chance.»

Er erläuterte mir dann, die Kommunisten seien besorgt um die Nahrung für leere Mägen, die Arbeit für leere Hände und die Einigkeit und Bestimmung in Asien und der Welt für eine Nation mit Geschichte und Grandeur.

Nicht ohne Leidenschaft entgegnete ich: «Was würde geschehen, wenn Männer des Glaubens aus dem Westen in Ihr Land kämen, die sich ebenso um die Nahrung der Menschen kümmern würden wie die Kommunisten, ebenso sehr um die Arbeit für die Menschen wie irgendein Kommunist, ebenso sehr um die Bestimmung von China, aber darüber hinaus sich eingehend und klug um den Charakter und den Glauben jedes einzelnen bemühten?»

Mehrere Sekunden sah mich der chinesische Diplomat wortlos an. Dann sagte er: «In diesem Fall hätte der Westen China nie verloren.»

Ich möchte sicherstellen, dass Amerika und die freie Welt nicht weiterhin in der irrigen Auffassung verharren, die Kommunisten nähmen ihre Gottlosigkeit und ihren in meinen Augen üblen Glauben nicht ernster als wir unsere Zugehörigkeit zu einer Kirche oder den Besuch der Synagoge.

Für die meisten von uns ist das sichtbare Zeichen unserer Verehrung für Gott das Motto «Wir vertrauen auf Gott», das wir auf unsere Dollarnoten gedruckt haben — eine Wahrheit, die wir schnell vergessen, wenn wir uns in unsern Bars, unseren Schlafzimmern, kurz, unserem täglichen Leben bewegen. Für einen Kommunisten ist sein Glaube der entscheidende Faktor für alle Entschlüsse, die er in seinem Leben trifft.

Letzte Woche las ich eine Rede Ihres Botschafters Adlai Stevenson, eines Mannes, dessen Fähigkeiten und Mut nicht einmal seine Feinde bezweifeln. Es war ein glänzendes Exposé. Seine Grundthese war, wir sollten danach trachten, uns mit dem roten Riesen Russland zu verständigen, um ihn vom gelben Riesen China zu trennen.

Stevenson und, wie ich glaube, noch manche Menschen in der freien Welt, verstehen etwas nicht: Eine tiefe Kluft trennt das Denken eines geschulten Marxisten und das Denken eines freien Mannes.

Jeder geschulte marxistische Dialektiker weiss, dass nach seiner eigenen Lehre entweder die Freiheit oder der Marxismus zerstört wird, oder dass möglicherweise beide einander zerstören. In seiner Vorstellung gibt es keinen Raum für einen dauernden Ausgleich zwischen seiner Idee und den Gedanken der Freiheit und Gott. Er weiss: wenn die Freiheit nicht zerstört oder aufgeschluckt werden kann, wird sie schliesslich ihn zerstören.

Der frühere Senator William Benton, der Russland fünfmal in den letzten neun Jahren besuchte, war diesen Mai im Kreml.

Senator Benton ist ein scharfer Beobachter. Diese Woche veröffentlichte er in Neuyork einen Bericht über seine Besprechungen. Darin schreibt er: «Auf meinem kürzlichen Besuch in der Sowjetunion gelangte ich zur Gewissheit, dass Chruschtschow so überzeugt wie je ist, mit seinem Pro-

gramm einer friedlichen Beerdigung des Kapitalismus ohne einen dritten Weltkrieg zum Ziele zu gelangen, trotz der heftigen Reaktionen Chinas gegen diese Ansicht.»

Einige Führer Amerikas sehen diese Entschlossenheit und Überzeugung Chruschtschows und ziehen daraus die falschen Schlüsse. Einer meiner Freunde, der einst an der Spitze eines europäischen Landes stand, das für die Verteidigung seiner Freiheit Blut vergiessen musste, sprach in Genf mit einem der bekanntesten Beamten des State Departments. Dieser Mann sagte zu meinem Freund: «Für jedermann ist es klar, dass die Welt notwendigerweise in diesem Jahrhundert kommunistisch werden wird. Wir, die wir im Westen Verantwortung tragen und diese Wahrheit erkennen, müssen dafür sorgen, dass die weltweite Machtübernahme des Kommunismus ohne einen Krieg vor sich geht, der alles zerstören würde. Der Kommunismus wird nicht bleiben. Vielleicht dauert er fünfzig oder fünftausend Jahre. Die Menschheit wird ihn schliesslich wieder ausspeien. Er wird möglicherweise die Kirchen reinigen, und jedermann weiss, dass sie es nötig haben.»

Ich zweifle nicht an der Aufrichtigkeit von Männern, die dieser Ansicht sind. Aber ich zweifle an ihrem Verstand. Wenn der Kommunismus die Welt beherrscht und einige entschlossene Menschen in Moskau oder Peking oder vielleicht im Weissen Haus, wenn sie es dazu bringen, mit allen Möglichkeiten der modernen Wissenschaft und Verbindungstechnik ihre Gottlosigkeit in die Herzen von Millionen von Mitmenschen eintrichtern, wäre es ein kühnes Unterfangen, vorauszusagen, dass irgendeinmal in Jahrhunderten die Menschen die Kraft aufbringen würden, eine solch totale Tyrannei zu brechen.

Man muss sich klar sein, welchen Einfluss diese Ansicht auf die Politik des Westens hat. Am Ende des Zweiten Weltkrieges waren mein Land und Amerika sich klar darüber, dass der Kommunismus etwas Übles sei. Dann kam es zur grossen Revolution in China. Mein Land und das Ihrige versicherten der Welt, Tschu En-lai und Mao Tse-tung seien lediglich Landreformer. Wir erklärten, diese Reformen seien längst fällig und dienten Asien zum Besten.

Dann kam Kuba, und wie Sie sich erinnern, galt Castro

lange lediglich als ein Landreformer. Auf die ausdrückliche Ermutigung des State Departments hin finanzierten amerikanische Industrielle Castro mit Beträgen bis zu sieben Millionen Dollar. Die amerikanische Regierung half ihm mit weiteren Millionen Dollar. Castro kam an die Macht. Er sagte, was einige von uns schon Jahre wussten: er sei von Anfang bis Ende ein überzeugter Kommunist gewesen. Er zog den Dummköpfen, die ihn finanziert hatten, die Haut ab, und jetzt bedroht sein Messer ständig Florida, den Unterleib des mächtigen modernen Riesen Amerika.

Jetzt geht es um Russland; die neueste Theorie, die mit beträchtlicher Geschicklichkeit in der Welt verbreitet wird, besagt, der russische Sozialismus sei die Antwort auf den chinesischen Kommunismus.

Rajmohan Gandhi, der Enkel des Mahatma, war gerade hier in den Vereinigten Staaten. Besorgt berichtete er mir, dass in Asien die Politik der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten Hand in Hand geht. Man glaubt, wenn wir und die Russen die gleiche Linie verfolgen, so könnten wir gemeinsam den chinesischen Riesen immobilisieren.

Im letzten Herbst traf ich in Zypern Präsident Makarios, den Griechen, und Vizepräsident Kütschük, den Türken. Beide äusserten sich mir gegenüber über die drohende Krise. Beide baten mich dringend, die Moralische Ausrüstung auf der Insel zum Einsatz zu bringen, da ihrer Ansicht nach dieses Gedankengut allein den Sturz in einen Orkan von Hass verhindern könnte, der die NATO zerstören und zu einem Krieg in Europa führen könnte.

Als ich damals diese Dinge einigen meiner Freunde erzählte, versuchten sie mich mit der Versicherung zu beruhigen, meine Informationen seien falsch, und die «Enosis», die Politik Präsident Makarios, sei die beste Sicherheit gegen die Gefahr des Kommunismus auf der Insel Zypern. Vor zwei Wochen sagte mir einer der Männer, dem ich diese Informationen gegeben hatte, mit reuiger Miene: «Sie hatten recht. Wir hatten unrecht. Unsere heutigen Informationen aus Zypern sind katastrophal. Es sieht aus, als ob so oder so der Kommunismus auf dieser Insel zur Macht kommen wird.»

Das ist ein weiterer Schritt in der Inselstrategie des Weltkommunismus. Kuba bedroht Amerika. Sansibar bedroht Afrika. Ceylon — behalten Sie Ceylon im Auge — bedroht Indien von Süden, während es Tibet im Norden bedroht.

Und jetzt geht es um Zypern, den Angelpunkt zwischen Afrika, dem Mittleren Osten und Europa, und die Verbindung zwischen dem grossen christlichen und mohammedanischen Teil der Erde.

Meiner festen Überzeugung nach versteht der Westen das Wesen des Weltkommunismus nicht, und ebensowenig das Wesen der Freiheit. Würden wir den Kommunismus verstehen, so hätten wir eine andere Aussenpolitik.

Das einzig vernünftige Vorgehen derjenigen, welche die Freiheit lieben, wenn sie es mit Menschen zu tun haben, welche die Freiheit zerstören wollen, besteht darin, eine grössere Revolution als den Kommunismus auszulösen, deren Durchführung die Mitarbeit aller verlangt. Dann können wir der kommunistischen Welt sagen: «Wir wollen die Welt revolutionieren. Wir wollen jenen Satz aus unserem Gebet »Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel« in diesem Jahrhundert verwirklichen. Wir wollen die Welt revolutionieren. Wir können es allein nicht tun. Helfen Sie uns, es in der richtigen Art zu tun.»

Wenn wir das Wesen dauernder Freiheit verstünden, würden wir in unseren Gemeinden, Städten und Familien anders leben.

Die Russen wissen, wie man die Freiheit zerstören kann. Frau Kolontai, eine der fähigsten sowjetischen Diplomaten, erklärte in einem Bericht, den sie aus Skandinavien nach Moskau sandte: «Die Unmoral in den Schulen macht befriedigende Fortschritte.» Einige Studenten aus diesen Ländern, die wir änderten und zu einem Glauben an Gott und für ein Leben nach absoluten Massstäben von Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe gewannen, erzählten uns, sie hätten insgeheim der Kommunistischen Partei angehört. Man hätte ihnen befohlen, das Wort Kommunismus an den Universitäten nicht zu nennen, aber die Moral der Studentenschaft zu untergraben.

Diese Kommunisten wissen: wenn man junge oder alte

Menschen dahin bringt, dass sie zu sich selber nicht mehr «nein» sagen, wenn das «Nein» richtig wäre, dann sagen sie auch nicht mehr «nein», wenn falsche Ideen kraftvoll mit aller Macht moderner Propaganda an sie herangetragen werden.

Zu Beginn dieses Jahres bekam ich eine offizielle Veröffentlichung des Studentenwiderstandsbundes, die in New York City herauskommt, zu Gesicht. Es ist eine von Studenten für Studenten geschriebene Zeitschrift. Darin hiess es: «Muss man diesen lächerlichen Blödsinn des Gebetsings jeden Abend wie eine Herde von Schafen über sich ergehen lassen? Junge Leute können die Schlafsäle selber leiten. Wir müssen zur direkten Aktion übergehen. Setzt den Bibliothekar unter Druck, dass er gute Pornographie für die Schulbibliothek kauft. Weigert er sich, so schafft sie selber an. Organisiert Langschlafaktionen. Bringt Studenten anderen Geschlechtes in die Schlafsäle. Stellt Eure Weigerung, überholten Puritanismus anzunehmen, wenn möglich öffentlich unter Beweis. Lanciert Feldzüge für sexuelle Freiheit. Übernimmt die Macht in den Klassen. Übernimmt die Macht in den Schlafsälen. Nehmt die Dinge selbst in die Hand.»

Soeben komme ich von der Insel Mackinac in Michigan zurück, wo in den letzten Wochen 2500 amerikanische Jugendliche aller Klassen und Hautfarben versammelt waren.

Der Familienhintergrund vieler dieser Jugendlichen ist tragisch. Die Fassade von Automobilen, Cocktailbars, Fernsehgeräten und häufig äusserlichem Kirchenbesuch verbirgt nur schwach eine Tragödie von Angst, Grausamkeit, Hass, Egoismus und Gier.

Nach acht Wochen hatten alle diese jungen Amerikaner, fast ohne Ausnahme, sich geändert. Sie waren erfasst worden von der Sicht eines neuen Amerika, dessen Qualität und Einigkeit von den Entschlüssen abhängt, die sie trafen, und von dem Leben, das sie verwirklichen. Sie begannen gerade zu leben und zu denken. Sie sind jetzt wieder in ihre Regionen Amerikas zurückgekehrt und berichten durch Fernsehen, Rundfunk und Presse, was sie erlebt haben, führen Besprechungen mit den verantwortlichen Männern ihrer Staaten und Städte und erklären, Moralische Aufrüstung sei ihrer

Meinung nach normale amerikanische Haltung und normaler Patriotismus.

Der Journalist Al Kuettner, Chef der UPI-Berichterstaten über die Bürgerrechtsfragen im Süden, kam nach Mackinac. Er war gerade in Mississippi und Florida gewesen. Er erklärte nach drei Tagen: «Sie sind hier im Besitz der Lösung, nach der sich ganz Amerika sehnt. Niemand sonst gibt sie uns.» Kuettner stammt selber aus dem Süden.

Sie alle wissen, wer Sidney Poitier ist, der vor kurzem für seine grosse schauspielerische Leistung in «Lilien auf dem Felde» einen Oscar gewann. Seine zwei Töchter waren in Mackinac. Poitier selber kam. Er sagte nachher: «Ich kann nicht vergessen, dass Sie hier die lebendige Demonstration dessen haben, was Amerika sucht.»

Die Demokratie ist so stark und nicht stärker als die Menschen, die in ihrem Namen leben und sprechen.

Wenn die Menschen frei bleiben sollen, müssen sie lernen, sich selber zu zügeln — ihre Haltung zueinander, Mann und Frau, jung und alt, Unternehmer und Arbeiter, Regierung und Regierte. Sonst wird früher oder später der starke Mann von links oder rechts auf den Plan treten und sie seinem Willen unterwerfen; denn es wird sich sehr klar zeigen, dass sie nicht in der Lage sind, weiterhin klug die richtige Wahl zu treffen, wie intellektuell und gebildet sie auch sein mögen.

Lassen Sie mich, bevor ich schliesse, noch zwei Männer anführen, welche den Wert der Durchschlagskraft dieser Haltung kannten und sich öffentlich darüber aussprachen.

Der eine von ihnen war Stalin, der eine Reihe von weltumspannenden Rundfunksendungen veranlasste, in denen die Moralische Aufrüstung angegriffen wurde. In einer davon hiess es: «Die Moralische Aufrüstung ist eine weltumspannende Ideologie mit Brückenköpfen in allen Ländern und in ihrer endgültigen Phase totaler Expansion über die ganze Welt. Sie besitzt die Kraft, radikale, revolutionäre Köpfe zu gewinnen.»

Dann war da noch ein anderer Herr. Er war Österreicher. Sein wirklicher Name war Schickelgruber. Man kannte ihn besser unter dem Namen Hitler. Der üble Machtapparat des Faschismus, den er schuf, hat Millionen von

Menschen ins Elend und weitere Millionen ins Grab gebracht. In einem Geheimbericht des Reichssicherheitshauptamtes steht zu lesen, was Hitler von dem gedacht hat, was ich und meine Freunde versuchen. Die nationalsozialistische Militärbehörde wurde angewiesen, die Moralische Aufrüstung aufzuspüren und zu zerschmettern, wo immer sie sie im besetzten Europa auffinden konnte. Das tat sie auch. Als Gründe dafür führt der 122seitige Bericht an, dass sie die Teilnehmer auffordere, «sich ganz unter das Christuskreuz zu stellen und dem Hakenkreuz das Christuskreuz entgegensetzen. Sie bedeutet einen Angriff auf jede völkische Eigenstaatlichkeit. Sie liefert für die demokratischen Weltziele das christlich-religiöse Gewand».

Die wahre Entscheidung unserer Zeit ist nicht eine Frage zwischen der Linken und der Rechten.

Die wahre Entscheidung fällt im Kampfe zwischen dem Allmächtigen Menschen und dem Allmächtigen Gott. Besteht der Mensch aus mehr als flüssigen Chemikalien, Blut und Knochen? Gibt es einen ewigen Geist in Ihnen und in mir, der uns nicht einfach durch Erziehung und Umgebung aufgepfropft wurde?

Wenn es nichts solches gibt, dann wird die Regierung in Volk nach Volk den Platz Gottes einnehmen. Unvermeidlich werden überall stärkere und stärkere Kontrollmassnahmen der Regierungen sich über die Welt ausdehnen und schliesslich auch dieses Land hier erreichen. Wir werden es erleben, dass Menschen Herren über Menschen werden und das Leben öd und leer wird. Aber, wenn das nicht geschehen soll, wenn etwas in uns allen eingepflanzt ist vom Allmächtigen, das ewig ist, dann müssen wir anders leben lernen, wenn wir nicht unsere Natur als menschliche Wesen verraten wollen.

Angesichts der Herausforderung und der Möglichkeiten unseres Jahrhunderts müssen wir dafür sorgen, dass der Charakter der Menschen auf der Höhe des Durchbruches ist, der auf technischem Gebiet unsere Zeit umgestaltet. Die Entdeckung der Atomkraft war ein geschichtliches Ereignis von unabsehbarer Bedeutung. Die Entdeckung von Radio und Fernsehen war ein anderes Ereignis, das die Völker beeinflusste, mehr als viele von uns es erkennen. Jetzt geht es um

einen Durchbruch des menschlichen Geistes, der dem Durchbruch des menschlichen Könnens und menschlicher Kräfte gewachsen ist. Der nächste grosse Schritt vorwärts für die Menschheit wird auf dem Gebiet des Charakters und des Lebenszieles vor sich gehen.

Amerika muss auf diesem Gebiet vorangehen, genauso wie es in erstaunlicher Art auf dem Gebiet der Industrie, der Landwirtschaft und der grosszügigen Hilfe vorangegangen ist.

*«Im heutigen Kräftespiel der Mächte
bringt es jeder Wirrkopf fertig,
Zwietracht zu säen, während es die
ganze Grösse eines begnadeten und
genialen Geistes braucht, um
Einigkeit zu schaffen.»*

DIE KUNST DER EINIGUNG

Universität Montreal, Kanada

25. November 1964

Napoleon sagte einmal: «Erfahrung ist die wahre Weisheit der Nationen.» Er hätte hinzufügen können, dass die Torheit der Nationen in der Weigerung besteht, aus Erfahrung zu lernen. Der Gefreite Hitler hätte aus der Erfahrung des Korporals Napoleon lernen können, als er im unerbittlichen Winter seine Truppen bis ins Herz Russlands marschieren liess. Aber er hatte nichts gelernt. Lenin sagte von uns Engländern: «Jeder Engländer hat ein Brett im Kopf, durch das keine Idee hindurchdringen kann.» Jedenfalls scheint es mir ein Grundzug des britischen Wesens zu sein, dass wir nicht bereit sind, von der Erfahrung anderer Nationen oder gar von eigener Erfahrung zu lernen.

Wir leben in einer von Ideologien zerrissenen Welt. Der Spaltung der Welt liegt ein ideologisches Paradox zugrunde: Die Weltanschauung des Westens fusst auf einer religiösen Grundlage. Diese lehrt den Glauben an die Ewigkeit, legt jedoch grossen Nachdruck auf Wohlstand und materiellen Komfort in dieser Welt. Die Weltanschauung des Ostens beruht auf der Idee, dass die materiellen Werte die einzige Realität seien und es für den menschlichen Geist keine Ewigkeit gebe. Dagegen nötigt sie ihre Anhänger um einer unbekannten Zukunft willen zur Disziplin und Opferbereitschaft in dieser Welt.

Ich glaube, es ist an der Zeit, dass wir aufhören, gegen die falschen Dinge zu revoltieren, und anfangen, eine Revolution in Gang zu bringen, die das Unrecht im Osten, im Westen und in jedem Winkel der Erde beseitigt. Ich setze mein Leben ein für eine Revolution, die für die Nöte unserer Zeit eine Lösung bringen kann.

In einem Augenblick, wo uns grössere Macht und leichter Zugang zu den Schätzen der Welt und den Segnungen

der Kultur gegeben sind als je in der Geschichte, muss der Mensch mit dem Gang dieser Entwicklung Schritt halten. Wir sind technische, industrielle, wissenschaftliche Riesen geworden, aber moralisch und geistig ist der Mensch ein Zwerg geblieben. Wir werden immer noch vom Hass, von der Angst und der Gier gehetzt, die unsere Urahnen beherrschten, als sie noch in Höhlen und im Busch hausten.

Unsere Revolution muss eine Antwort auf den unfruchtbaren Antikommunismus sein und Amerika begreiflich machen, dass nicht die ganze Welt wie Amerika sein will und auch gar nicht dazu bestimmt ist. Wir müssen aber auch eine Antwort haben auf die Unmenschlichkeit der Führer Chinas, die letztes Jahr einem meiner Freunde sagten: «Ein Atomkrieg ist nicht nur unvermeidlich, sondern für den Sieg des Kommunismus notwendig, und wir sind bereit, dafür dreihundert Millionen Menschenleben zu opfern.» Auch darauf müssen wir eine Antwort haben, dass immer mehr Atombomben hergestellt werden zu einer Zeit, in der Rassen, Klassen und Nationen sich immer weniger einig sind. Es muss eine Revolution sein, die gross genug ist, um alle zu umfassen und umzuwandeln: die Kommunisten und Antikommunisten, die Schwarzen und die Weissen, die Jungen und die Alten, die englisch- und französischsprechenden Völker. Noch nie hat man wie heute das Herz, den Geist, die Erfahrung und die Begabung der lateinischen Mentalität so nötig gehabt, und noch nie, wie ich leider feststellen muss, hat man sie im Kräftespiel der Weltpolitik so sträflich vernachlässigt. Allerdings glaube ich, dass nicht nur die Menschheit daran schuld ist, sondern zum Teil auch die lateinischen Völker selber. Wir alle, und ich schliesse mich mit ein, müssen aus der Erfahrung der Geschichte lernen, wie die Kulturen wachsen und wie sie untergehen.

Ich habe viel von Revolution gesprochen. Ich denke nicht an die veralteten und ausgeleierte Abarten von Revolution, die sich gegen andere Klassen, Rassen und Nationen richten. Niemand ist reaktionärer als einer, der die Welt und die Völker anders sehen möchte und nicht bereit ist, sich selber zu ändern. Meine Revolution fing bei mir zu Hause an. Meine Frau und ich gehen an jedes Problem und jede Entscheidung von einem verschiedenen Gesichtspunkt

aus. Wenn wir am Anfang unserer Ehe nicht gleicher Meinung waren, dachte ich bei mir selber: «Früher oder später wird sie Vernunft annehmen.» Es war so englisch, so hochnäsiger und so nutzlos. Es schuf nur Spaltung und Bitterkeit. Es war billig, brutal, selbstsüchtig, ja oft geradezu grausam.

Als mich die Moralische Aufrüstung mit den absoluten Grundsätzen der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe herausforderte, wurde mir klar, wo ich mich ändern sollte. Als geborener Engländer fühlte ich mich selbstverständlich allen Menschen überlegen, selbst der geliebten Frau. Ich bat sie dafür um Verzeihung. Sie sagte mir etwas, das ich nie vergessen habe: «Peter, ich weiss, dass ich da bin, um dich zu lieben, wie du bist, aber ich werde dafür kämpfen, dass du der Mann wirst, der du sein sollst.»

Das erschien mir immer als das Herzstück einer wahren Revolution. Es ist die Haltung, die man seiner Familie, seinem Volk und der Welt, in der man lebt, gegenüber einnehmen soll. Meiner Frau Doe wäre es leicht gewesen, sich von mir zu trennen. Sie hätte auch, indem sie blieb, auf ihrem Standpunkt beharren und einen berechtigten Groll mir gegenüber hegen können. Aber sie hat mir eine Liebe geschenkt, die nicht nachgiebig und sentimental, sondern gerade und stark genug war, um mir zu helfen, mich zu ändern.

Das ist der Prüfstein für uns alle heute. Haben wir ein Ziel, das hoch genug ist, um alle Menschen der Erde zu umfassen, und eine Überzeugung, die stark genug ist, um sie zu ändern? Meine Frau sagt heute: «Die Moralische Aufrüstung ändert alle Menschen, sogar die Engländer. Und wenn das möglich ist, so besteht Hoffnung für die ganze Welt.»

Ist dies aber möglich? Ich möchte Ihnen erzählen, wie zwei Franzosen einen einflussreichen und eigensinnigen Engländer änderten. Er war der Anführer des letzten grossen Streiks, der die britischen Häfen völlig lahmlegte und uns nach Pressemeldungen 217 Millionen Pfund Sterling kostete. Alle haben diesen Mann angegriffen und beschimpft — die Sozialisten, die Gewerkschaften, die Konservativen. Aber all dies machte auf ihn keinen Eindruck. Wir vernahmen, dass er die Gewohnheit hatte, am Samstag

in einer Vorstadt Londons ins Dampfbad zu gehen. Einige unserer Leute fingen an, dort Dampfbäder zu nehmen. In einem Dampfbad ist es schwierig festzustellen, ob ein Mann ein Hafenarbeiter, ein Politiker, ein Franzose oder ein Angelsachse sei. Wir haben uns mit diesem Mann befreundet. Wir erzählten ihm von einer öffentlichen Versammlung, die wir in der Stadthalle von East Ham halten wollten. «Das ist der Ort», sagte er, «wo ich meine Versammlungen halte.» Wir schlugen ihm vor, die unsrige zu besuchen. Er kam. Er war so misstrauisch, dass er sich nicht einmal setzte und hinten im Saal stehenblieb, die Mütze auf dem Kopf.

Unter den Rednern waren zwei Franzosen. Der eine stand an der Spitze der Textilindustrie Frankreichs, der andere war für 600 000 organisierte Arbeiter verantwortlich. Diese Männer erzählten von einem unlösbaren Konflikt in der französischen Textilindustrie. Die Arbeiter waren zur Aktion übergegangen, weil die Arbeitgeber sich geweigert hatten, eine Lohnaufbesserung zu zahlen, zu welcher die Mittel nicht vorhanden waren. Der Textilindustrielle hatte die Moralische Aufrüstung kennengelernt. Er hatte sich entschlossen, die Menschen wichtiger zu nehmen als seinen Profit und seine Arbeit nach dem Grundsatz «Was recht ist, nicht wer recht hat» auszurichten. Der Gewerkschaftsführer hatte ihn damals getroffen. In zweieinhalb Stunden hatten sie unter dem Einfluss der neuen Gesinnung eine Lohnvereinbarung für die ganze Industrie aufgestellt, die für 600 000 Arbeiter eine Aufbesserung von 16 Prozent darstellte. Das neue Klima des Vertrauens bewirkte auf seiten der Arbeiterschaft eine Zunahme der Produktivität. Durch viele Jahre hindurch hat sich seither das Abkommen bewährt. In einem Presseinterview letztes Jahr äusserte sich dieser Gewerkschaftsführer, Maurice Mercier: «Kein Schrei des Hasses, keine verlorene Arbeitsstunde, kein vergossener Blutstropfen — das ist die Revolution, zu der die Moralische Aufrüstung Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufruft.»

Nach der Veranstaltung sassen wir mit dem Führer der Hafenarbeiter bis früh am Morgen beim Kaffee zusammen. Der Kaffee war scheusslich und beinahe kalt. Als wir unsern Gefährten verliessen, äusserte ich zu einem meiner Freunde: «Wir haben auf diesen Mann keinen Eindruck ge-

macht.» Aber später sagte er uns: «Zum ersten Mal habe ich damals Leute getroffen, die es auf Grund ihrer Leidenschaft und Erfahrung mit einem Marxisten aufnehmen konnten.» Er war jahrelang ein militanter Kommunist gewesen. Was ihn jedoch wirklich geändert hat, waren die Worte dieses französischen Industriellen und Gewerkschafters.

Eines Abends, mehrere Monate später, fragte ihn bei ihm zu Hause ein Irländer, den er zum dialektischen Marxismus bekehren wollte, wie denn diese Ideen in seiner Familie funktionierten. Bevor er antworten konnte, streckte seine Frau den Kopf zur Küchentür heraus und schrie: «Funktionieren? — Einen Dreck haben sie hier funktioniert!» So änderte er sich auch in diesem Punkt. An einer grossen öffentlichen Versammlung in Paris brach er mit der Kommunistischen Partei. Die Moralische Aufrüstung, sagte er, sei keine antikommunistische, aber eine dem Kommunismus überlegene Revolution: sie ändere den Egoismus der Rechten, welcher die Verbitterung der Linken verursache, und einige beide in einer grossen gemeinsamen Weltaufgabe. Ein Jahr später erklärte mir gegenüber der Transportminister meines Landes, die Änderung dieses Mannes und seiner Kollegen hätten ein neues Klima zwischen Unternehmern und Arbeitern in den britischen Häfen geschaffen, und dadurch sei das Land vor drei nationalen Streikausbrüchen bewahrt geblieben.

Dieser Gewerkschaftsführer wurde in die Vereinigten Staaten eingeladen. Bei einer geschlossenen Zusammenkunft, an der einflussreiche Leute, Kongressmitglieder und Senatoren teilnahmen, wurde der Engländer gefragt, warum er Kommunist geworden sei. «Ich hatte ein Kind», antwortete er, «das nicht genug zu essen bekam, weil wir zu arm waren. Es starb. In jener Nacht kam ein Priester, betete mit mir und sagte, die Kleine würde kostenlos beerdigt. Später kamen die Kommunisten und sagten: »Halte dich zu uns, und wir werden diese Ausbeuter zerschmettern.« In jener Nacht trat ich der Partei bei.»

Die Amerikaner fragten ihn dann nach seiner Schulung. Er berichtete, wie man ihm in den Schulungskursen im Ural beigebracht hatte, den Männern, die danach verlangten,

Frauen zu verschaffen, und wie man Geld finden und benutzen könne, um die einzelnen zu gewinnen und zu verführen. Dann erzählte er ihnen, wie er sich geändert hatte, wofür er jetzt kämpfe, dass er mit seiner ganzen Familie eine wahre Einigkeit gefunden habe und in die katholische Kirche zurückgekehrt sei, die er vor langer Zeit verlassen hatte.

Als die Amerikaner am Schluss dieser langen Nachtsitzung Abschied nehmen wollten, hielt sie der Engländer auf: «Einen Augenblick, bitte», sagte er, «Sie haben mir viele Fragen gestellt. Darf ich Ihnen auch eine oder zwei Fragen stellen?» Die Amerikaner waren erstaunt, aber erklärten sich einverstanden. «Wir haben heute abend über den Kommunismus gesprochen. Darf ich fragen, wer von Ihnen sich schon mit einem Kommunisten zusammengesetzt und ihn geändert hat?» Niemand antwortete. Dann fragte er: «Wer von Ihnen hat sich schon mit einer schwierigen Person, die nicht kommunistisch ist, zusammengesetzt und hat sie zu ändern gewusst?» Wieder betretenes Schweigen. Dann erklärte der Engländer: «Wenn die Demokratie dieses Geheimnis entdeckt, dann wird sie Einigkeit in ihren eigenen Reihen finden und die Welt gewinnen.»

Ohne Zeit zu verlieren, muss irgend jemand irgendwo dieses revolutionäre Ziel ins Auge fassen und einen neuen Menschentyp und eine neue Gesellschaftsordnung schaffen. Sonst wird die Zivilisation zugrunde gehen. Meine Lands-
genossen neigen dazu, Präsident de Gaulle zu kritisieren. Er ist entschlossen, England von der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft auszuschliessen und China in die Vereinten Nationen aufzunehmen. Nach meiner Überzeugung haben aber Präsident de Gaulle und Kanzler Adenauer Westeuropa so gelenkt, dass seine Kultur bewahrt blieb und die Machtübernahme durch die Tyrannei verhindert wurde. Wenig Leute in Grossbritannien verstehen die Beweggründe von de Gaulles Politik. Er hat die Konferenz von Jalta nicht vergessen. Damals haben Stalin, Roosevelt und Churchill, ohne Frankreich oder eine andere Grossmacht zu Rate zu ziehen, hundert Millionen Osteuropäer der Herrschaft des Kommunismus überliefert. De Gaulle fürchtet, dass morgen unter dem Druck des Atomzeitalters die Vereinigten Staaten und England das gleiche mit Westeuropa tun könnten, was

sie gestern mit Osteuropa taten. Es fällt ihm schwer zu glauben, dass ein amerikanischer Präsident oder ein britischer Premierminister bei einem drohenden Krieg alles aufs Spiel setzen würde, um Frankreich zu verteidigen. Er möchte einen andern Finger am Abzug der Atombombe wissen als nur denjenigen eines Amerikaners oder eines Engländers. Nach seiner Ansicht könnte England eher ein Instrument der amerikanischen Interessen werden als ein Freund, Bruder und Kamerad der europäischen Nationen. Offen gesagt, glaube ich nicht, dass er auf diesem Punkt in der Beurteilung Grossbritanniens recht hat. Ich denke kaum, dass er den festen Unabhängigkeitswillen breiter Schichten des englischen Volkes und ihre Entschlossenheit, ihren eigenen Weg zu gehen, ohne dem Druck der Vereinigten Staaten oder anderer Nationen nachzugeben, richtig einschätzt. Im heutigen Kräftespiel der Mächte bringt es jeder Wirrkopf fertig, Zwiebraten zu säen, während es die ganze Grösse eines begnadeten und genialen Geistes braucht, um Einigkeit zu schaffen.

Die Beweggründe und Absichten des Präsidenten de Gaulle, denen ich meine Hochachtung zolle, werden von den Engländern gründlich missverstanden, doch ist die unaufhaltsame Vermehrung der Atombomben eine Tatsache, der man nicht ohne Bedenken entgegensetzen kann. Eines müssen wir heute dankbar anerkennen: während wir hier miteinander reden, wütet kein Krieg grösseren Ausmasses gegenwärtig in der Welt. Während mehr als zehn Jahren meines Lebens hätte ich das nicht sagen können. Keinem, der die zwei Weltkriege miterlebt hat, braucht man zu sagen, was für eine Hölle ein solcher Krieg ist. Mein einziger und vielgeliebter Bruder wie auch Millionen Männer, die bessere Menschen waren als ich, sind gefallen, um uns das Erbe der Freiheit zu erhalten, das uns erlaubt, am heutigen Nachmittag in aller Unabhängigkeit hier zusammenzukommen und miteinander zu reden. In allen Kriegen der Vergangenheit, so sehr sie uns auch erschrecken, konnten wir den Mut der Kämpfenden bewundern. Der Krieg weckte in vielen Herzen den tiefsten Willen zur Hingabe. Es kam noch auf den einzelnen an. In einem kommenden Krieg wird der einzelne kaum mehr zählen. Verglichen mit einem thermonuklearen Konflikt werden die Greuel, die die Menschen in der Vergangen-

heit ersonnen und einander zugefügt haben, ein Frühlings-spaziergang sein. Es gibt Leute, die der Ansicht sind, dass schon jetzt die Menschheit in einer Falle sitzt. Ich glaube es nicht. Es ist meine tiefste Überzeugung, dass wir mit Mut, Intelligenz und der Führung des Allmächtigen noch einen Ausweg finden können.

Aber wenn wir eine Rettung finden wollen, müssen wir gewissen Tatsachen ins Gesicht schauen, ohne uns durch falsche Hoffnungen und blinde Angst verführen zu lassen. Wenn die Entwicklung so weitergeht, dann werden 1970 Amerika, Russland, Frankreich, China, Indonesien, Ägypten und vielleicht auch Israel, Japan und Indien im Besitz der Wasserstoffbombe sein. Unter solchen Umständen wird jeder ehrliche Mensch zugeben müssen, dass ein therm nuklearer Konflikt mit grösserer, nicht mit kleinerer Wahrscheinlichkeit ausbrechen kann. Daraus folgt, dass eine Macht, eine Nation oder eine Gruppe von Nationen intelligent genug sein muss, sich ein Ziel zu stecken, das so umfassend und revolutionär ist, dass es alle andern einbezieht und gleichzeitig die Ungerechtigkeiten beseitigt, die eine der Weltmächte veranlassen könnten, einen thermonuklearen Angriff zu wagen. Die Neutralisten, deren Haltung wir wohl verstehen, werden dazu nicht imstande sein. Ich wusste aus persönlicher Bekanntschaft mit Nehru, dass er fest überzeugt war, seine neutralistische Politik werde den Frieden in Asien sichern. Ich traf ihn, nachdem die Chinesen in die Nordprovinzen seines Landes eingedrungen waren, wo sie noch heute sitzen. Er war sich bewusst und gab es auch zu, dass seine Asienpolitik gescheitert war. Präsident de Gaulle ist bei seinem kürzlichen Besuch in Lateinamerika zwar herzlich, aber nicht mit einer solchen Begeisterung empfangen worden, die vermuten liesse, dass die «lateinische Mentalität» ein genügendes Gegenwicht zum «Castroismus» oder zum «Yankee-ismus» bilden könnte.

Ich war vor einigen Tagen bei einem Abendessen in Washington mit einigen Botschaftern lateinamerikanischer Länder zusammen. Sie äusserten im privaten Gespräch, dass ihre Zivilisation bis in die Wurzeln bedroht sei. Nach ihrem Gefühl würde Lateinamerika unfehlbar dem Totalitarismus und dem Materialismus verfallen, wenn nicht etwas völlig

Neues aus dem Westen und den alten Kulturen der katholischen Völker hervorkäme. Sie äusserten ihre Genugtuung und Freude darüber, dass ihre Länder Aktionsgruppen der Moralischen Aufrüstung für das Jahr 1965 eingeladen hatten, um ihre Jugend, ihre Studenten und ihre Arbeiter zu treffen und mit ihnen zusammen das Geheimnis einer wirk-samen Revolution zu finden. Ich hoffe, dass auch kanadi-sche Studenten sich diesen Aktionsgruppen anschliessen werden, die sich nach Lateinamerika begeben.

Der moralische Absolutismus mit seinen traditionellen Massstäben der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe, die aus unserem jüdisch-christlichen Erbe erwachsen, ist die einzige Antwort, die wir dem politischen Absolutismus und der absoluten Endgültigkeit des Atomkrieges entgegen-setzen können. Es ist meine tiefe Überzeugung, dass die Moralische Aufrüstung der revolutionäre Auftrag unserer Epoche ist.

Als Robert Schuman Ministerpräsident Frankreichs war, sagte er: «Wenn es sich bloss um eine weitere Lehre neben vielen andern handelte, wäre ich skeptisch. Aber die Mora-lische Aufrüstung ist eine Idee auf dem Marsch, der Anfang einer gewaltigen sozialen Umwälzung.» Schuman erkannte als Katholik, dass die Moralische Aufrüstung rechtmässig zur Tradition der Kirche gehört. Ein bedeutender französi-scher Katholik, der ihn persönlich kannte, nahm eines Tages zusammen mit mir an einer Fernsehsendung teil. Die Jour-nalisten versuchten, uns mit ihren Fragen in die Enge zu treiben. Einer von ihnen wandte sich mit Vehemenz an mei-nen Partner: «Sie sind doch Katholik», sagte er, «wie kön-nen Sie behaupten, dass die Kirche moralische Aufrüstung nötig hat?» Mein französischer Freund antwortete verbind-lich mit all seinem lateinischen Geist und Charme: «Die ka-tholische Kirche nicht, wohl aber die Katholiken.»

Zum Schluss möchte ich noch zweierlei sagen, das eine in bezug auf den Materialismus, das andere in bezug auf die Kultur. Wie Chruschtschow sehen heute viele ein, dass es an der Zeit wäre, sich energisch und im weltweiten Ausmass mit der menschlichen Natur zu befassen. Der Kremlgewalt-ige wusste und weiss immer noch, dass man keine gute Omelette aus faulen Eiern machen kann. Viele Leute haben

aber immer noch nicht begriffen, dass man faule Eier nicht schmackhaft machen kann, indem man neue und bessere Bratpfannen verwendet. Die Dollar-Mentalität, die noch immer in Begriffen von verbesserten Bratpfannen zur Verbesserung der faulen Eier denkt, nährt sich von Illusionen. Die Eier stinken noch immer. Wir müssen neue Legehühner haben. Wenn wir von einer «great society» träumen, so wird sie nicht dank einer besseren Erziehung oder besseren Gesellschaftsstruktur zustande kommen, so wichtig diese auch sein mögen, sondern dank Männern und Frauen, die Grösse in sich haben.

Meine andere Sorge bezieht sich auf die Kultur. Als Angelsachse bin ich der Meinung, dass die lateinische Kultur in ihren besten Ausdrucksformen das Höchste ist, was die westliche Zivilisation hervorgebracht hat. Ich weiss aber auch, dass eine Kultur ein lebendiges Wesen ist. Sie braucht, um zu bestehen, Luft, Nahrung und Bewegung. Eine Kultur kann sich nur erhalten, indem sie zur Tat schreitet. Wenn man sie mit Mauern umgibt, wird sie welken und zugrunde gehen. Das hat sich in der Geschichte immer als wahr erwiesen. Eine Kultur, die heute die Kunst lernt, Einigkeit innerhalb ihrer selbst zu schaffen, wird die Welt einigen. Das ist das hohe Ziel, das sich eine echte Kultur inmitten einer verwirrten und gespaltenen Welt stecken muss.

Eine Nation im Frieden mit sich selber wird der Welt Frieden bringen. Gott und die Menschen warten darauf, dass eine grosse Nation mit dem Geist einer verschiedenrassigen und zweisprachigen Völkerfamilie den Weg weist. Es ist nicht nur nötig, sondern auch möglich. Es wird zu Wirklichkeit werden, wenn wir uns mit Demut und Hoffnung dafür bereit halten, dass die Gnade und Macht Gottes es vollende. Das ist das grösste revolutionäre Wagnis aller Zeiten. Es ist das einzige revolutionäre Ziel, das diesem gefährlichen, faszinierenden, erstaunlichen Zeitalter, in dem wir zu leben das Vorrecht haben, angemessen ist.

4

«Die Vermehrung der Kraft, des Reichtums und der Macht der Vereinigten Staaten Amerikas nach dem Bruch mit England ist vielleicht eines der grössten weltgeschichtlichen Ereignisse aller Zeiten. Sicher ist, dass die Zukunft der Menschheit von dem Ziel abhängt, das sich Amerika gesetzt hat — wenn Amerika überhaupt weiss, welches Ziel es verfolgt.»

FREIHEIT IST ANDERS

Commonwealth Club, San Franzisko, Kalifornien

28. Februar 1964

Es ist nicht meine Absicht, diese Plattform zu benutzen, um Amerika zum Eintritt in das britische Commonwealth zu überreden. Das würde kaum gelingen oder höchstens zu einer Katastrophe für uns alle führen. In der Tat, wären Ihr Land und meines nicht durch jene Familienzwise gegangen, die vor so vielen Jahren mit einer gerichtlichen Trennung, wenn nicht gar einer Scheidung endeten, so würden wir uns heute in Europa kaum unserer Freiheit erfreuen.

Wie die Vereinigten Staaten Amerikas nach dem Bruch mit England ihre politische Macht, ihre Kräfte und Reichtümer vermehrten, ist wohl eines der grössten weltgeschichtlichen Ereignisse aller Zeiten. Ohne Zweifel verdanken wir unsere gegenwärtigen Freiheiten Ihrem Blut, Mut und Geld. Ebenso sicher ist es, dass die Zukunft der Menschheit von dem Ziel abhängt, das sich Amerika gesetzt hat, wenn es überhaupt ein solches Ziel kennt. Zu oft haben wir Ihre Freigebigkeit mit Neid, Ihren Mut mit Kritik, Ihre dargebotene Hand mit Hochnäsigkeit erwidert. Das tut mir aufrichtig leid.

Nun aber muss ich sagen, dass ich auf mein Land und sein Commonwealth stolz bin. Obwohl in unserer Zeit der Patriotismus ausser Mode zu kommen scheint, bekenne ich mich als Patriot. Obwohl es heute Brauch ist, über die Imperialisten die Nase zu rümpfen, deren Stiefel über einen so weiten Bereich dieses Planeten stampften, glaube ich, dass die Engländer im Licht der Geschichte sagen dürfen, sie hätten trotz falscher Motive und menschlicher Schwäche ihr Bestes getan, um Millionen menschlicher Wesen zu erziehen, auszubilden und unabhängig zu machen, die wohl sonst nie aus ihren Hütten und Dschungeln hervorgekommen wären, um heute als freie Menschen mächtige Länder zu beherrschen.

Ich glaube auch, dass wir nur den Frieden sichern und eine gesunde Welt aufbauen können, wenn es uns gelingt, die Freundschaft und das gegenseitige Verständnis der englischsprechenden Völker zu mehren. Wir Engländer haben ein fast unwiderstehliches Verlangen, uns beliebt zu machen. Es gelingt uns allerdings sehr schlecht. Ebenso geht es traurigerweise den Amerikanern. Präsident Johnson bemerkte kürzlich, Amerika sei das meistgeliebte Land der heutigen Welt, und nur von Meckerern würden die amerikanischen Tugenden verkannt. Leider Gottes wimmelt es von solchen Meckerern in Asien, wie ich es vor kurzem auf meiner zehnten Reise durch diesen Kontinent feststellen musste. Manche von ihnen haben sogar den Weg nach Washington gefunden, so dass Präsident Johnson in all seiner weiten Verantwortung mit der unnötigen Last der Meckerer und Bobby Bakers beschwert ist.

Es existiert ein Buch mit dem Titel *Der hässliche Amerikaner*. Ich mochte es nicht. Vieles darin schien mir ungerecht und unzeitgemäss, aber daneben enthielt es genug Wahrheit, um Schaden anrichten zu können. Ich glaube nicht, dass der «nette Engländer» die Antwort auf den «hässlichen Amerikaner» ist. Meiner Meinung nach sind kaum alle Engländer so nett und die Amerikaner so hässlich. Aber manche glauben es, und das ist gefährlich.

Ein führender englischer Sozialist, der in der Labourregierung wohl einen wichtigen Posten einnehmen wird, Richard Crossman, erzählte vor einigen Tagen eine Kriegsepisode aus Nordafrika, die bezeichnend ist. Damals war Harold Macmillan, der zukünftige Premierminister, politischer Ratgeber Eisenhowers. Crossman war ein führender Propagandist der alliierten Kriegsführung und lebte im Hotel Saint-Georges in Algier. Macmillan liess ihn eines Tages zu sich kommen und sagte ihm: «Wenn Sie ins Hotel Saint-Georges gehen, werden Sie jedesmal in einem Zimmer einen amerikanischen Obersten mit der Zigarre im Mund und den Füßen auf dem Tisch antreffen. Vor ihm werden zwei leere Kästen mit der Aufschrift »Zu Erledigendes« und »Erledigtes« liegen. Haben sich Ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt, dann werden Sie in einer Ecke einen englischen Hauptmann entdecken, die Füße auf dem Boden

und über sein Pult gebeugt, der wie toll drauflosschreibt, vor sich beide Kästen voller Akten und ohne Zigarre.

Herr Crossman, hüten Sie sich, eine Bemerkung über diese Ungleichheit zu machen. Wenn Sie Ihr Büro einrichten, sorgen Sie dafür, dass Ihr amerikanischer Kollege nicht nur einen höheren Rang als Sie selber und einen besseren Lohn hat, sondern dass er das Gefühl bekommt, er führe den Laden. So werden Sie imstande sein, ihn selber zu führen.

Wir sind die Griechen, mein lieber Crossman, in diesem amerikanischen Imperium. Sie werden die Amerikaner genauso sehen, wie die Griechen die Römer sahen: gross, vulgär, überbordend von Vitalität, kräftiger als wir, aber auch um so träger, mit unverbrauchten Instinkten begabt, aber leichter zu korrumpieren. Wir müssen den Generalstab der Alliierten so zu lenken verstehen, wie es die griechischen Sklaven mit der Kriegsführung des Kaisers Claudius taten.»

Mag das Gespräch so stattgefunden haben, wie Crossman berichtet, auf alle Fälle hat die Haltung, die es widerspiegelt, viele der heutigen Schwierigkeiten geschaffen. In Algier wirkte zur gleichen Zeit ein hoher französischer Regierungsbeamter. Nach der Niederlage Frankreichs hatte dieser Mann den Mut und das Geschick, unter dem Regime von Vichy französische Goldreserven aus dem Griff der Deutschen in die Hände der Alliierten nach Afrika überzuführen. Als Finanzminister kam damals Morgenthau nach Nordafrika. Der amerikanische Konsul in Marokko, Robert Murphy, erzählt in seinem Buch *Diplomat Among Warriors*, wie Morgenthau sich in die Aussenpolitik, die nicht zu seinem Bereich gehörte, einmischte und jenem französischen Regierungsbeamten gegenüber die gleiche überhebliche Haltung annahm, die Crossman angeblich von Macmillan den Amerikanern gegenüber empfohlen wurde. Es gelang Morgenthau, den Franzosen seines Postens entheben zu lassen. Vergeblich versuchte Murphy, diese Massnahme zu verhindern. «Es erwies sich als unmöglich, diesen Schritt von Washington aus rückgängig zu machen», schreibt Murphy. «So sahen wir uns genötigt, dem französischen Hauptquartier mitzuteilen, dass der Mann, der ohne Zweifel ihr

fähigster Beamter in Algier war, für die amerikanische Regierung untragbar erscheine, und so wurde er ausgeschaltet.» Dieser Franzose war niemand anders als Maurice Couve de Murville. Er ist heute Frankreichs Aussenminister, die rechte Hand von Präsident de Gaulle, auf den er grossen Einfluss ausübt. Er hat die Behandlung, die er in Nordafrika erfuhr, sicher nie vergessen.

Es ist unmöglich, die Situation in Asien zu verstehen, ohne ein gewisses Verständnis für die Beweggründe von de Gaulles politischem Handeln zu haben. Um nur eines zu nennen: viele Franzosen haben England nie verzeihen können, dass es sich nach Frankreichs Niederlage im Jahr 1940 weigerte zu kapitulieren. In jener Schicksalsnacht sass ich beim Abendessen mit einem bekannten französischen Diplomaten. Er verbarg sein Gesicht in seinen Händen und weinte. Er betrachtete es als seine Pflicht, nach Frankreich zurückzukehren und das Leiden seines Volkes unter der deutschen Besatzung zu teilen. So geschah es auch.

Ich sagte ihm: «Frankreich wird wieder frei sein. Sie können sicher sein, dass in einem Jahr, vielleicht in zehn oder zwanzig Jahren, Ihre Freunde wieder durch ein befreites Paris marschieren werden. Wir werden nie kapitulieren.» Sogar in dieser tragischen Stunde wurde mein französischer Freund durch meine Offenheit verletzt. «Ihr müsst kapitulieren», sagte er. «Nachdem Frankreich gefallen ist, könnt Ihr nicht anders. Ihr könnt nicht weiterkämpfen.» Sein Stolz konnte nicht zugeben, dass diese einfältigen Angelsachsen den Kampf weiterführen würden, während die intelligenten Franzosen sich der Wirklichkeit von Leben und Tod zu stellen hatten. Wenn auch wir nachgegeben hätten, wäre es Balsam für das Gewissen der Franzosen gewesen.

Ich bin kein Anhänger der heutigen Politik des Präsidenten de Gaulle. Er scheint entschlossen, England aus der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft herauszuhalten und Rotchina in die Vereinten Nationen aufnehmen zu lassen. Viele Engländer sähen es gerne, wenn er das Steuer in die entgegengesetzte Richtung herumwürfe. Doch nur wenige versuchen, seine Beweggründe zu verstehen. Ich hörte vor einigen Tagen, wie ein einflussreicher Amerikaner de Gaulles Politik in einem nationalen Radioprogramm angriff. Er

sagte wörtlich: «Nun masst er sich an, über Lateinamerika zu reden. Was hat er überhaupt in Lateinamerika zu tun? Er hat ja dort kein Geld auszuteilen. Glaubt er, es genüge, seine Muskeln zu betätigen und dem Boot einen Ruck zu geben? Wir müssen uns noch mit diesem Mann, der meint, er sei der grosse Charly, befassen. Es wird die Dinge nicht vereinfachen.»

Diese zynische Haltung gegenüber de Gaulle, dieser Versuch, ihn als den eitlen Mann hinzustellen, der nur an seine eigene Grösse angesichts Frankreichs und der Welt denkt, ist überheblich und billig. Auch entspricht es nicht der Wahrheit. De Gaulle ist ein grosser Patriot, ein grosser Europäer, ein grosser Verehrer der Freiheit und ein grosser Pragmatiker. Er erinnert sich an Jalta. Dort haben Roosevelt, Stalin und Churchill, unter dem Druck des Krieges und ohne die Franzosen zu konsultieren, beschlossen, hundert Millionen Osteuropäer dem Kommunismus preiszugeben. De Gaulle und die Franzosen fühlten sich durch tiefe Freundschaftsgefühle mit osteuropäischen Völkern wie Polen und der Tschechoslowakei verbunden. Sie befürchten, England und Amerika könnten morgen unter dem Druck des Friedens zweihundert Millionen Westeuropäer dem Kommunismus preisgeben, wie sie es gestern mit Osteuropa getan hatten.

De Gaulle traut weder meinem noch Ihrem Land. Dass nur ein amerikanischer oder englischer Finger am Abzug der Bombe in Europa sein soll, genügt ihm nicht. Er bezweifelt, ob ein amerikanischer Präsident oder ein englischer Premierminister angesichts eines plötzlichen Vormarsches der Russen in Berlin oder in Westdeutschland bereit wäre, ihn aufzuhalten und dabei die augenblickliche Zerstörung von San Franzisko, Los Angeles, Detroit, Chicago, Washington, Neuyork, London, Liverpool und Glasgow zu gewärtigen. De Gaulle will selber etwas in der Hand haben, um jeden zu bedrohen oder zu vernichten, der die weiten Ebenen und Städte seines vielgeliebten Frankreichs angreifen will. Rotchina ist für ihn ein Gegenspieler Russlands in Osteuropa. Er möchte jeden Druck, ausser dem Russlands, von China wegnehmen. Er sucht die Freundschaft mit den Chinesen, damit sie sich frei fühlen und nur noch China und

Russland sich wie knurrende Hunde gegenüberstehen. Vielleicht hofft er, dass eines Tages die roten und gelben Riesen sich gegenseitig auffressen werden. Wie realistisch seine Politik ist, wage ich nicht zu entscheiden. Ebensowenig kann ich voraussagen, ob seine Erwartung, die Spaltung in der kommunistischen Welt sich vergrößern zu sehen, berechtigt ist, solange die freie Welt in ihren eigenen Reihen zerpalten ist. Dass dies aber die wahren Beweggründe seiner Politik sind, darüber hege ich keinen Zweifel.

Heute stecken de Gaulles Finger tief im asiatischen Kuchen. Er empfiehlt eine Politik der Neutralisierung in Südostasien. Vietnam ist gegenwärtig die Achse des Rades. Als das Atomtestabkommen unterzeichnet wurde, war Russland einer der Befürworter. China war dagegen. Nordvietnam, dem es mit List und Lächeln gelungen war, mit China und Russland gut Freund zu bleiben, musste sich nun entscheiden. Es entschloss sich, den Atomtestvertrag nicht zu unterzeichnen. Seither schwindet Moskau und wächst Peking in den Augen Nordvietnams. Und für China ist der Krieg in Vietnam die Achse seiner Asienpolitik. Nach Vietnam sieht es die Sintflut kommen — Kambodscha, Laos, Thailand, Indonesien, Malaysia, Indien. Es sieht sich selber als die Mitte der Welt, nach dem Glauben und der Tradition des alten China. Indem es die Massen seiner Bevölkerung mit den Bodenschätzen Indonesiens und vielleicht mit dem industriellen Potential Japans verbindet, will es den Gelben Koloss des Kommunismus bilden.

Präsident Johnson wird wohl in nächster Zukunft zu den schwerwiegendsten Entschlüssen gezwungen werden. De Gaulle ist nämlich überzeugt, dass unter den gegenwärtigen Umständen der Krieg in Vietnam nicht gewonnen werden kann, da der Westen nach den Regeln des Genfer Vertrages von 1954, der Indochina teilte, spielt, während Ho Chi-minh vom Norden her alle diese Regeln bricht. Ho sendet Waffen und geschulte Kämpfer durch die Dschungelpfade Kambodschas und in Booten an die von den Vietkong beherrschten Küstengebiete, während die politische und militärische Führung der Vietkong durch Rundfunk von Hanoi in Nordvietnam erfolgt. Wenn das gegenwärtige Regime in Saigon zerfällt, wird Amerika zu entscheiden haben zwi-

schen Rückzug, Kampf bis zum Äussersten oder Vergeltungsaktionen gegen die Einmischung Nordvietnams. Solche Aktionen könnten zur Bombardierung bestimmter Ziele in Nordvietnam führen. Wenn dann China intervenierte, was bedeuten würde, dass die gelben Kommunisten bereit wären, einen Krieg mit Amerika zu riskieren, so wäre, nach den Worten eines Washingtoner Politikers, «die wunderbare Gelegenheit gegeben, gewisse Ziele in China zu treffen». Diese Ziele sind natürlich die chinesischen Atomfabriken.

Bekanntlich sind die treibenden Kräfte der Weltpolitik unter dem oberflächlichen Gebrodel des Tagesgeschehens gegen die Gefahr eines thermonuklearen Krieges gerichtet. Es sei denn, man lasse sich vom Wahnsinn einer einseitigen Abrüstung oder eines vom Zaun gerissenen Vorbeugungskrieges verführen, so wird die Gefahr eines atomaren Konfliktes nicht drohend werden, bis China seine eigenen Atomwaffen und die dazugehörigen Abschussmöglichkeiten besitzt. Washington glaubt, dieser Termin liege noch in weiter Ferne. Der japanische Sicherheitsdienst rechnet aber mit einer Frist von zwei Jahren.

Unter diesen Umständen scheint der Tod Präsident Diems das Ergebnis einer falschen Berechnung zu sein, die teuer zu stehen kommen kann. Auf meiner eben abgeschlossenen Asienreise wurde mir in verschiedenen Ländern, in verschiedenen Städten, in verschiedenen Sprachen die gleiche Frage gestellt: «Glauben Sie, dass Gewalt ein berechtigtes Mittel ist, um ein politisches Ziel zu erreichen?» Gemeint war: Darf man Gewalt anwenden, um den Kapitalismus zu zerstören — darf man die Reichen töten? Wenn ich antwortete, das schiene mir keine gute Idee, kam von diesen Asiaten wie aus dem Rohr geschossen die Frage: «Und Vietnam? Hat Amerika uns nicht gezeigt, dass es bereit ist, Gewaltanwendung zu begünstigen, wenn es seinen politischen Zielen in einem andern Lande dient?» Ich kann nicht sagen, ob das richtig oder wahr ist. Ich kann nur sagen, dass dieser Gedanke heute wie ein Präriefeuer durch Millionen von Herzen in Asien, Afrika, Lateinamerika läuft.

Ich will nicht Stellung nehmen für oder gegen Diems Politik in Südvietnam. Er hatte sein Mass an Torheiten und Schwächen wie andere Menschen. Vor allem hatte er schwie-

rige Verwandte — wie wir auch. Ich kann aus persönlicher Bekanntschaft sagen, dass die Berichte, die ihn als eine faschistische Bestie mitten in einem korrupten Regime unter Menschen, die ihn hassten, darstellten, bare Lügen sind. Man erzählte dem amerikanischen Volk, es fänden Buddhistenverfolgungen statt. Schlagzeilen berichteten am 21. August 1963, Pagoden seien geschlossen worden. Tatsächlich wurden an diesem Tag von 4000 Pagoden 12 geschlossen. Buddhistische Priester, Bonzen, haben nach dem Tode Diems der Presse mitgeteilt, dass kein einziger Buddhist beim Schliessen dieser Pagoden getötet wurde.

David Halberstam von der *New York Times*, dessen Feder mächtig dazu beitrug, die Haltung Amerikas gegen Diem zu beeinflussen, sagte nach Diems Fall: «Die buddhistische Kampagne war immer politisch. Es war ein politischer Streit unter religiösem Banner.» Diem war der Überzeugung, und das wurde seit dem Staatsstreich von führenden Buddhisten bestätigt, dass eine kommunistische Infiltration in buddhistischen Kreisen innerhalb des Landes stattfand.

Seit Diems Tod haben sich sieben weitere Buddhisten in Saigon und Umgebung auf tragische Weise selbst geopfert. Nichts oder fast nichts ist davon in die Weltpresse durchgesickert, während vor Diems Fall die Bonzen, die sich mit Benzin begossen und verbrannten, als Fanal der Revolte eines grausam unterdrückten Volkes verherrlicht wurden. Aber Roger Hilsman, der noch vor drei Tagen Unterstaatssekretär für fernöstliche Angelegenheiten war, stellte fest: «Nach der Schliessung der Pagoden vom 21. August hatten diese Vorkommnisse ihre Bedeutung verloren.» Am 24. August hatte das State Department, ohne Wissen von Verteidigungsminister McNamara und von CIA-Direktor John McCone, dem Botschafter Lodge Instruktion gegeben, den rebellischen Generalen freie Hand zu lassen und die Herrschaft Diems zu zerstören.

Hilsman behauptet jetzt, es werde keine Neutralisierung Vietnams stattfinden, und McNamara erklärt, «er werde alle notwendigen Massnahmen ergreifen, um einen kommunistischen Sieg in Vietnam zu verhindern». Man ist gespannt, welche Massnahmen ausser einem Krieg bis zum bitteren Ende in Aussicht genommen werden.

Es lohnt sich, einen Blick auf den Buddhistenführer Trich Tri-quang zu werfen, dem die Amerikaner politisches Asyl gewährten und der die Anti-Diem-Kampagne organisierte. Er sorgte für die Verteilung der Streitschriften und Flugblätter während der Tage, an denen die Gewaltakte gegen Diem stattfanden. Er war der Mann, der in den Kulissen alle Fäden in der Hand hatte. Trich Tri-quang war unter der französischen Herrschaft zweimal wegen Zusammenarbeit mit den Kommunisten verhaftet worden. Er gibt selber zu, Mitglied der kommunistischen Vietminh-Befreiungsfront zu sein. Sein Bruder ist zur Zeit Mitarbeiter von Ho Chi-minh im Innenministerium des Vietkong. Kurz vor Diems Tod gab der buddhistische Führer in einem Interview mit Marguerite Higgins (*America*, 4. Januar 1964) zu: «Die gegenwärtigen Unruhen können zu einem Gewinn für den Kommunismus führen.» Er bevorzugte als Lösung für Vietnam den Neutralismus, sagte er und fügte hinzu: «Wir werden kein Übereinkommen mit dem Norden finden, bevor wir Diem und Nhu losgeworden sind.»

Im gegenwärtigen Augenblick stellen Amerikaner, Vietnamesen, Bauern und Soldaten in Reisfeldern und Sümpfen, im Dunkel des Dschungels, im stinkenden Schlamm und Abfall faulender Ströme mit ihrem Blut und Leiden die Freiheit und Zukunft Vietnams auf Probe. Ohne zur Politik und zum Charakter Diems und der Nhus Stellung zu nehmen, kann eines gesagt werden: Zum ersten Mal in ihrer Geschichte haben die Vereinigten Staaten den Sturz einer rechtmässig gewählten Regierung ermutigt, die im offenen Krieg gegen den gemeinsamen kommunistischen Eroberer kämpfte. Die Rechnung für diese Tat steht noch aus. Sie wird eines Tages bezahlt werden müssen.

Unterdessen ist Tschu En-lai von seiner Afrika-Tournee heimgekehrt. Er hat verkündigt, dass Afrika reif für Revolution sei und dass alle sich im Kampf gegen Amerika, den grossen imperialistischen Feind, einigen müssen. Tatsächlich ist ihm etwas quergegangen. Tschu En-lai stolperte unerwartet über den Charakter eines Mannes: Jomo Kenyatta.

Es wird nämlich behauptet, Tschu En-lai habe einen triumphalen Einzug in die Vereinigten Sozialistischen Sowjet-Staaten Ostafrikas geplant. Dieser Plan fiel ins Wasser,

trotz den verschiedenen Meutereien in Tanganjika, Uganda und Kenia, die dem kommunistischen Staatsstreich in Sansibar folgten.

Tschu En-lai musste seinen afrikanischen Honigmond plötzlich abbrechen, denn Kenyatta tat, was niemand von ihm erwartet hatte. Ungeachtet seiner Vergangenheit als Führer der Mau-Mau-Bewegung, ungeachtet aller bösen Worte, die auf beiden Seiten gefallen waren, steckte er seinen Stolz in die Tasche und, ohne sein Kabinett zu befragen, bat er die Engländer, Truppen zu senden, um die Freiheit Kenias zu verteidigen. Gleichzeitig ermutigte er Nyerere von Tanganjika und Obote von Uganda, ein Gleiches zu tun. Sie hatten die Einsicht, seinem Rat zu folgen. Wir Engländer sandten Truppen in die gefährdeten Regionen, obgleich es politisch nicht unbedenklich ist, in Ländern die Polizisten zu spielen, die vor kurzem mit voller Lautstärke ihrer Freude über unsern Wegzug Ausdruck gegeben hatten.

Wir haben unter dem erheblichen Druck der Vereinigten Staaten und der Vereinten Nationen Sansibar verlassen. Der Druck war sicher wohlgemeint, aber wer ist an unsere Stelle getreten? Ich muss die Worte von Scheik Kassim Hanga, Ministerpräsident von Sansibar, anführen. Er hat, nebenbei gesagt, in Moskau an der Lumumba-Universität ein Diplom für Wirtschaftswissenschaften erworben. Er hatte versucht, ein solches Diplom in London zu erwerben, was ihm nicht gelang. Folgendes hat er einem meiner Freunde vor einem Monat gesagt: «Die Russen sorgen für die Leute, die zu ihnen kommen, während man im Westen sich selber überlassen bleibt.» Das geht zu Lasten meiner Vaterstadt London.

Ministerpräsident Hanga hat eine russische Frau, eine Schülerin des Professors, der die Sowjetpolitik für Afrika entwirft. Sein Kollege ist Scheik Mohammed, der Aussenminister von Sansibar. Man nennt ihn «Babu». Er bezieht Geldmittel von den Russen und den Chinesen. Er sagte vor kurzem meinem Freund: «In Russland spüre ich keinen Dynamismus mehr. Die Revolution hat ihren Schwung verloren. Aber China ist auf dem Marsch. Das ganze Volk geht mit.»

Sir Roy Welensky, ein Mann der Rechten, behauptet,

Russland habe 50 Prozent des ideologischen Kampfes in Afrika gewonnen. Alle neuen Nationen sind «nichtverpflichtet». Wenn es zu einer Kraftprobe zwischen Ost und West kommt, wird es für die freie Welt in Afrika weder einen Menschenvorrat noch Rohstoffe, noch militärische Stützpunkte geben. Die Gewerkschaften der jungen Staaten sind zum grossen Teil dem Weltgewerkschaftsbund in Prag angeschlossen, der unter kommunistischer Führung steht. Das gibt den Sowjets die Rechtsgrundlage für ihr Wirken in diesen Staaten. Und dazu kommen, wohlverstanden, die Tausende von jungen Afrikanern, die nun nach Afrika zurückfluten, nachdem ihnen in Moskau ein freies Universitätsstudium geboten wurde. Gut, mögen wir die alten Imperialisten abschaffen. Aber werden wir damit Afrika unter die Obhut der Freiheit bringen?

Eine andere Frage ist zu erwägen. Im Mittleren Osten liegt ein Staat, Israel. Er ist von Arabern umringt. Angenommen, wir haben in Afrika einen arabischen Norden, der mit Israel verfeindet ist, und eine von Kommunisten beherrschte Mitte, die mit den Vereinigten Staaten verfeindet ist. Bedeutet das nicht eine ernste Mahnung?

Hüten wir uns, in unserem Eifer, die Gunst der jungen Nationen zu gewinnen, in jedem Revolutionär einen George Washington zu sehen, da er sich sowohl als ein neuer Castro als auch ein zweiter Tschu En-lai entpuppen könnte. Castro hätte niemals Kuba gewinnen können ohne die Unterstützung freier Männer. Tschu En-lai und Mao Tse-tung hätten niemals China gewinnen können ohne die Unterstützung freier Männer. Sukarno hätte Indonesien erobern können ohne den Ansporn freier Männer.

Nun ein Wort über Präsident Sukarno, weil man mich oft über ihn befragt. Den Vereinigten Staaten lag daran, die Holländer aus Indonesien wegzuschaffen. Es gelang. Ich kam nun ins Gespräch mit Einwohnern Neuguineas, die wieder in das, was sie als Sklaverei anschauen, zurückgefallen sind. Sie hatten die Holländer gehasst. Als ich aber mit ihnen über die Amerikaner sprach, sagten sie: «Diese Leute haben uns, ohne sich mit uns zu beraten, einer Tyrannei ausgeliefert, verglichen mit der uns die Zeit der Holländer wie ein Kindergarten vorkommt.» Soviel für Neuguinea.

In der freien Welt gibt es Leute, die meinen, Sukarno sei der feste Block gegen den Kommunismus in Asien. Nun gibt es einen Plan. Er heisst Maphilindo und bezweckt eine Vereinigung von Malaysia, den Philippinen und Indonesien. Sukarno erklärt, er werde sich aus diesem Spiel heraushalten, solange Malaysia die «Marionette des britischen Imperialismus» sei.

Sind wir denn so sicher über Sukarno? Man ermahnt uns Engländer, uns von Malaysia zu lösen, damit Maphilindo verwirklicht werde. Sukarno wird der grosse Führer sein. Was wird dann mit Singapur geschehen? Es lohnt sich, darüber nachzudenken.

Im Kalten Krieg wird Erfolg oder Fehlschlag von der moralischen und geistigen Haltung der freien Welt, vom Charakter der Männer, die in ihrem Namen handeln, abhängen. Macht und Reichtum, Bomben und Dollars sind lebenswichtig für die Erhaltung der Freiheit. Ich hoffe zu Gott, dass keine Nation in unserer Zeit die militärische und finanzielle Macht Ihres Landes erreichen oder übertreffen wird. Aber auf lange Sicht wird die Demokratie weder stärker noch schwächer sein als die Männer und Frauen, die in ihrem Namen sprechen und leben. Der Charakter der freien Völker der Welt wird entscheiden, ob die Freiheit den Kommunismus gewinnen oder ob der Kommunismus die Freiheit gewinnen und zerstören wird.

Lenin war sich dieser Wahrheit bewusst, als er erklärte: «Unsere Moral ist den Interessen des Klassenkampfes untergeordnet.» Damit meinte er, dass alles, was seinem Lager fromme, recht, was ihm schade, schlecht sei. So setzte er das Absolute der Moral ausser Kraft. Wenn wir in der freien Welt die Absolutheit unserer tiefsten, ursprünglichen Überzeugungen aufgeben, wenn wir das Gesetz des Handelns, das die Männer, die Amerika aufbauten, als das Richtige angenommen hatten, aufgeben, dann spielen wir bewusst oder unbewusst das Spiel des Kommunismus.

Mal Whitfield, Gewinner einer olympischen Goldmedaille, ein Schwarzer, der sieben Jahre für das State Department in Afrika und anderswo arbeitete, hatte ein volles Verständnis für diese Wahrheit: «Die sex-besessenen Amerikaner», sagte er, «sind unser Ruin in Afrika. Die Unrein-

heit der Amerikaner steht in direkter Beziehung zum Versagen der Politik Amerikas im heutigen Afrika.»

Unglücklicherweise verkennen gewisse Vertreter des Foreign Office und des State Department diese Grundtatsache unserer Zeit. Einige von ihnen gehen in ihrer Torheit so weit, dass sie aus dem Hinterhalt mit gemeinen Verleumdungen jene Männer der freien Welt angreifen, die sich um die Heilung der moralischen Defekte bemühen, die an den Wurzeln der Freiheit nagen. Sie haben die Frechheit, jene Menschen als antiamerikanisch oder gar als Faschisten oder Kommunisten zu verschreien, die Ihr Land und meines so sehr lieben, dass sie sich weigern, das Untragbare zu ertragen, und es wagen, das zu heilen, was geheilt werden kann.

Sicher sind in gewissen Fällen diese Verleumdungen, diese modernen Hexenjagden, diese Goebbelsche Technik des Rufmordes nur eine Art Projektion. Die Geschichte der zwei alten Damen und der Champagnerflasche ist bekannt. Nach dem zweiten Glas kehrt sich die eine zur andern: «Du musst betrunken sein, meine Liebe», sagt sie, «du hast zwei Nasen.» Ich muss zuweilen an diese Geschichte denken, wenn man in der Downing Street und in Washington «Hitlertum» oder «Kommunismus» schreit und dabei jene Leute in unserer Gesellschaft meint, die versuchen, die Ursachen des Hitlertums und des Kommunismus zu heilen. Denn immer im Lauf der Geschichte sind moralische Dekadenz, Korruption, Kompromisse, Gewissenlosigkeit die Totengräber der Freiheit und die Schrittmacher der Stalins und Hitlers gewesen. In andern Fällen handelt es sich einfach um die Reaktion schuldhafter Männer, die, von ihrem Gewissen geplagt, versuchen, die Gesellschaft freier Männer auf ein solches Niveau herunterzuziehen, dass sie sich darin wohl fühlen können.

Ich habe grosse Hoffnung für die Zukunft. Ich glaube, dass die Wahrheit siegen wird, und dass im Herzen des einfachen Mannes überall etwas Sauberes, Unantastbares lebt, das nicht zulassen wird, dass unsere Welt durch Diktatur überwältigt oder durch Atomtod vernichtet werde.

Meine Überzeugung und mein Glaube ist, dass Amerika, gestützt auf seine glorreiche Vergangenheit und auf den

kraftvollen Opfermut der Gegenwart, in den kommenden Jahren zu einer Grösse des Geistes heranwachsen wird, die den Frieden sichert und eine neue Welt baut, nicht nur für sich selber und seine Verbündeten, sondern in langer Sicht für die ganze verwirrte, zerrissene, in Leiden erprobte, aber unzerstörbar ihren Adel bewahrende Menschheit.

«Es wäre eine Ironie der Geschichte, wenn genau im Augenblick, wo ein Spalt sich in der stählernen Rüstung der kommunistischen Welt zeigt, die freien Menschen sich durch den Materialismus, den sie in ihren Feinden so hassen und fürchten, selbst zugrunde richteten.»

TOTER RITTER IN GLÄNZENDER RÜSTUNG

Town Hall, Los Angeles, Kalifornien

4. Februar 1964

Während ich hier spreche, steht jemand neben mir. Es ist mein jüngerer und einziger Bruder John. Er kämpfte während des letzten Krieges auf den eisbedeckten Inseln des Arktischen Meeres, auf den blutgetränkten Hügeln Italiens, im von Hitze, Feuer und Fliegen heimgesuchten Nordafrika und endlich als Fallschirmabspringer in Arnhem, wo er seinen Tod fand. Wie Millionen anderer Menschen gab er sein Leben, damit uns die Freiheit erhalten bleibe. Diese so teuer erkaufte Freiheit schätze ich hoch ein.

In anderen Teilen der Welt haben die Menschen nicht mehr das Recht zu sprechen, wie es ihnen das Gewissen eingibt. Sie sind geknebelt. Wenn sie sprechen, wie es ihnen passt, droht ihnen der Terror der Geheimpolizei. Wir wollen darum die Redefreiheit hochschätzen und vollen Gebrauch von ihr machen, wo es noch möglich ist. Über dieses Thema wird später noch mehr zu sagen sein.

Es ist schwierig für einen Ausländer, zum amerikanischen Volk zu sprechen. Wir haben Ihren Muskeln, Ihrem Blut und Ihrem Geld unsere Freiheit zu verdanken. Wir wissen, dass wir auch unsere zukünftige Freiheit Amerika zu verdanken haben. Amerika wird die Welt auf der richtigen Strasse vorwärtsführen, oder andere Mächte werden uns zwingen, eine völlig verkehrte Richtung einzuschlagen.

Amerika ist ein riesiger Weihnachtsmann, der mit seinem Sack voll Güter durch Asien, Afrika und Lateinamerika schreitet, da und dort Kindern Geschenke austeilte und eine Grosszügigkeit an den Tag legt, die in der Geschichte der Menschheit einmalig ist. Die Kinder stürzen sich auf die Geschenke, schreien nach mehr, greifen dem Weihnachtsmann noch in die Tasche, wenn er vorbeigeht, versuchen ihm das Bein zu stellen, ihn niederzureissen, ihn zu beleidigen.

gen und sogar umzubringen. Es ist ein Rätsel und ein Paradox. In der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, werde ich Ihnen sagen, warum es so weit gekommen ist.

Amerika braucht ein Ziel, das es der Menschheit anbieten kann. Es braucht eine Idee im Kopf und eine Antwort im Herzen ebenso dringend wie einen Sack voller Geschenke auf dem Rücken, ein Bündel Dollarnoten in einer Hand und eine weltbedrohende Bombe in der andern. Ich danke Gott auf meinen Knien Tag für Tag, dass Amerika so stark ist. Ich bete zum Himmel, dass zu meinen Lebzeiten oder zu den Lebzeiten meiner Kinder kein Land je diese Stärke Amerikas übertreffen werde. Aber ohne einen revolutionären Plan, an dessen Ausführung alle Menschen einen Anteil haben, ohne einen Glauben, den alle verstehen und lieben können, ohne eine Selbstdisziplin, die einem solchen Plan und Glauben entspricht, könnte Amerika zu einem toten Ritter in glänzender Rüstung werden.

Ein russischer Diplomat, der vom FBI als einer der gerissensten kommunistischen Agenten angesehen wird, sagte mir vor kurzem anlässlich eines Botschaftsempfanges: «Wir in der Sowjetunion haben einen grossen Vorteil. Wir haben eine starke Ideologie, die zum Ziel hat, die Welt umzuwandeln. Sie im Westen haben keine Ideologie.» Selbst wenn man von freier Wirtschaft oder westlicher Lebensweise spricht, bedeutet dies noch nicht, dass man eine Ideologie hat. Auch Kapitalismus ist keine Antwort auf Kommunismus. Kapitalismus ist eine Organisationsform des sozialen und wirtschaftlichen Lebens und meiner Ansicht nach eine gute. Kommunismus aber ist ein gigantischer Versuch, mit Hilfe der Muskeln, Gehirne und Geldquellen gewaltiger Staaten die ganze Menschheit zu gewinnen und die Natur des Menschen selbst zu verändern. Kommunismus ist viel mehr als die Absicht, dicke Menschen durch Gewalt zu dünnen und dünne zu dicken zu machen.

Ich hasse den McCarthyismus. Ich hasse es, wenn in meinem oder Ihrem Land Menschen, die für die Rechte der Armen oder sozial Benachteiligten und die wegen ihrer Hautfarbe, Rasse oder Vergangenheit Verfolgten eintreten, durch verkappte Anspielung als Kommunisten verschrien werden und höhnische Blicke im persönlichen Umgang und

Rufmord in der Öffentlichkeit über sich ergehen lassen müssen.

Ich bin ein entschlossener Gegner jeder Form von Hexenverfolgung oder geistiger Gestapo, die im Privatleben einzelner Bürger herumwühlt und -spioniert. Andererseits bin ich der Auffassung, dass die Männer, die im öffentlichen Leben stehen, ein Privatleben führen sollen, das über jeden Zweifel erhaben ist. Niemand kann einen Menschen zwingen, ins öffentliche Leben zu treten, aber wenn er sich zum Dienst an der Öffentlichkeit entscheidet, dann ist sein Privatleben nicht mehr seine eigene Sache. Die Freiheit ist genau so stark wie die Männer, die in ihrem Namen sprechen.

Ich bin jedoch überzeugt, dass der verstorbene Senator McCarthy sich als bester Freund der Roten erwiesen hat. Er war der stärkste Alliierte, den die Kommunisten je in Amerika hatten. Die Erinnerung an seine Methoden oder eine Verzerrung dieser Erinnerung ist erfolgreich dazu gebraucht worden, jeden, der es wagen sollte, noch an die Bedrohung Amerikas durch kommunistisch inspirierte Männer und Kontroversen zu glauben, einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen.

Lassen Sie mich einige Zeilen von Henry J. Taylor, dem früheren amerikanischen Botschafter in der Schweiz, vorlesen, die am 24. Januar 1964 veröffentlicht wurden. Soviel ich weiss, ist Taylor ein Mann, dessen Integrität weder von den Republikanern noch von den Demokraten angezweifelt wird. Er sagt:

«Seit der Invasion in der Schweinebucht, nachdem neue Verantwortliche in die inneren Getriebe des State Department und der CIA eingedrungen sind, wäre die endlose Folge von Versagern und peinlichen Überraschungen in der amerikanischen Aussenpolitik nicht möglich gewesen, ohne dass die höchsten Stellen unserer Regierung unterwandert worden wären.

Die britische, französische, deutsche, italienische, holländische und schwedische Regierung haben alle bei sich eine ähnliche sowjetische Unterwanderung entdeckt.

Als amerikanischer Botschafter in der Schweiz habe ich dasselbe sogar dort erlebt. Und wir sehen auch

hierzulande den Erfolg von unter der Decke arbeiten-
den chinesischen und sowjetischen Agenten.

Aber alle Gesetzgebung und alle wichtigen Funktionen,
die Präsident Johnson zu erfüllen hat, werden zu nichts
führen, wenn es ihm nicht gelingt, dieses eine beäng-
stigende, sich immer wieder dem Griff entziehende
Problem zu lösen: die Wiederherstellung der inneren
Sicherheit bis auf die höchste Regierungsebene.

Dies ist um so schwieriger, als der Präsident weiss, dass,
sobald er anfängt zu handeln, automatisch, wie es im-
mer und überall geschieht, der alte Schlachtschrei »He-
xenjagd« ertönt, den der Feind als nützliches Alibi
braucht.

Ich hoffe, dass alle intelligenten Bürger und seriösen
Zeitungen Präsident Johnson unterstützen werden, da-
mit er die ganze Wahrheit aufdecken und die Sicher-
heit des Landes allem voranstellen kann, treffe es, wen
es wolle. Dieses Land ist in tödlicher Gefahr — hier in
Washington selbst.»

Was hat Amerika der Welt zu sagen? Ist es nicht wahr,
dass Gott den Engländern und den Amerikanern zwei Ohren
und einen Mund gegeben hat — vermutlich, damit sie dop-
pelt soviel hören sollen, wie sie sprechen. Aber wir brauchen
unser Mundwerk ohne Unterlass, um andern Nationen zu
sagen, was sie tun sollen, wohin sie gehen und wie sie sich
aufführen sollen, so dass wir beinahe aufgehört haben, be-
reitwillig auf unsere Freunde zu hören und von dem Marsch
der Geschichte zu lernen. Es beeindruckt die moderne Welt
nicht besonders, wenn wir jedermann gute Lehren und Rat-
schläge erteilen und gleichzeitig genauso leben, wie es uns
gefällt. Was wir sind, spricht lauter als was wir sagen.

Diese Art von Materialismus ist die treibende Kraft der
Marxschen Philosophie. Es wäre tatsächlich eine Ironie der
Geschichte, wenn genau in dem Augenblick, wo ein Spalt
in der stählernen Rüstung der kommunistischen Welt sicht-
bar wird, die freien Menschen durch den Materialismus, den
sie in ihren Feinden so hassen und fürchten, sich selbst zu-
grunde richteten.

Ein südamerikanischer Konsul in Los Angeles sagte vor
einigen Tagen: «Ich liebe Nordamerika, aber in Mexiko

City nennen wir die amerikanische Botschaft das »Lustschloss«. Die moralischen Kompromisse in Ihrem State Department arbeiten in Lateinamerika den Rotchinesen in die Hände.» Als einem CIA-Mann vom öffentlichen Skandal erzählt wurde, den die Trunkenheit und Frauengeschichten amerikanischer Luftwaffensoldaten in Neu-Delhi erregten, sagte er mit Entrüstung: «Diese Männer sind Patrioten. Sie helfen den Indern aus der Patsche. Das wenigste, was die indische Regierung für sie tun könnte, ist, ihnen Frauen und Alkohol zu geben.» Vielleicht ist es so, aber auf alle Fälle ist es das letzte, was die Inder von den Nationen erwarten, die sie bewundern und lieben.

Dem amerikanischen Volk möchte ich folgendes sagen: Die Freiheit ist in Gefahr. Verteidigen Sie sie mit aller Macht. Verteidigen Sie sie mit allen Kräften, über die Sie verfügen, und mit aller Weisheit, die Ihnen in Kopf und Herz gegeben ist.

Ich las in der *New York Times* vom 23. Januar, dass die Federal Communications Commission (FCC) es abgelehnt habe, Programme mit kommunistischer Propaganda, Perversion oder sexueller Abartigkeit der Zensur zu unterwerfen. Die Kommission sagte, eine solche Zensur würde eine Beschränkung der Freiheit bedeuten, und es würde dem «First Amendment» der Verfassung widersprechen, wenn man nicht zulasse, dass diese Art von Programmen in Ihren Häusern und vor Ihren Kindern gezeigt werden. Wenn die Menschen die Freiheit haben, solches Zeug zu senden, dann müssen wir auch die Freiheit haben, über Reinheit, Ehrlichkeit und moralische Verantwortung zu sprechen. Es ist nicht meine Aufgabe zu sagen, welche Themen privat oder in der Öffentlichkeit in Amerika diskutiert werden sollen. Ich weiss nur eines: Wenn wir anfangen, Gott in unseren Versammlungen einen Maulkorb anzulegen, wie man es mit den Hunden auf der Strasse tut, dann sind wir schon auf dem Weg zur Tyrannei.

Sie drucken auf Ihrem Geld den stolzen Spruch: «Wir vertrauen auf Gott.» Verwandelt dieser Ausspruch den Dollar in ein religiöses Symbol? Vielleicht wollen Sie damit sagen, dass Sie erwarten, dass junge und alte Amerikaner mehr auf Gott trauen sollen als auf Geld, Geschlecht, Per-

sönlichkeit oder irgendeinen anderen Lebensfaktor. Ich weiss nicht, ob das Bild, das die Zeitschrift *Time* neulich vom Geschlechtsleben in Amerika zeichnete, der Wahrheit entspricht. Auf alle Fälle war dieser Bericht anregend. Aber ich weiss, dass eine Gesellschaft, die freie Liebe und Homosexualität verherrlicht, nicht lange «die Heimat der Freien» bleiben wird.

Ich las in der *New York Times* vom 31. Dezember 1963, dass bis 1966 die Hälfte der Bevölkerung der Vereinigten Staaten jünger als 25 Jahre alt sein werde. Zwei Tage später las ich in der *Los Angeles Times* einen Bericht von J. Edgar Hoover, dass die Kommunistische Partei Amerikas einen wirklichen Plan für die Jugend Amerikas entwickelt habe. Die kommunistischen Führer hätten diese Pläne im vergangenen Oktober in Chicago endgültig festgelegt. Und schon jetzt kann man einen klaren Linksdrall in der amerikanischen Jugend und Gesellschaft spüren.

Dies heisst nicht, dass alle amerikanischen Jugendlichen jetzt Mitglieder der Kommunistischen Partei werden. Es bedeutet nur, dass ein wohldurchdachter Versuch gemacht wird, die kommende Generation mit kommunistisch inspirierten Fragen zu durchsetzen, so dass ihr Denken, wenn sie dann an die verantwortlichen Stellen des öffentlichen Lebens vorrücken, in einer Richtung verzerrt ist, die der amerikanischen Demokratie nur schaden kann.

Während der Jahre 1961 und 1962 wurden in diesem Land 28 962 000 000 Dollar für Erziehung ausgegeben. (Diese Zahl stammt von den Statistiken des Erziehungsbüros in Washington.) Jedem Dollar, der 1962 für Erziehung ausgegeben wurde, entsprachen 1,11 Dollar, die für die Bekämpfung von Verbrechen verausgabt werden mussten. Die Zahl der Geschlechtskranken unter den Jugendlichen stieg von 1956 bis 1961 um 130 Prozent an. Nehmen wir einige Städte als Beispiel: von 1955 bis 1959 stieg die Zahl der Geschlechtskranken in New Orleans um 318 Prozent, in San Franzisko um 591 Prozent, in Houston um 378 Prozent, in Los Angeles um 291 Prozent, in Washington um 280 Prozent. Die Zahl der ausserehelichen Geburten hat sich seit 1953 verdreifacht. Wenn wir das Jahr 1970 erreichen, werden 10 Millionen Amerikaner ausserehelich geboren worden

sein. 40 Prozent der unverheirateten Mütter sind zwischen 15 und 19 Jahren alt. Und aussereheliche Geburten haben bei 15- bis 19jährigen seit dem Zweiten Weltkrieg um 108 Prozent zugenommen.

Amerika steht in der Welt für das unveräusserliche Recht des Menschen auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück ein. Wenn wir das Leben in eine dolce vita verwandeln, Freiheit in Zügellosigkeit, die das Entstehen einer sexverrückten, geldgierigen, trunksüchtigen und menschenverherrlichenden Gesellschaft ermöglicht, und das Streben nach Glück in ein Jagen nach Selbstsucht als normaler, nützlicher und sogar tugendhafter Tätigkeit, dann werden wir die zukünftigen Generationen dazu verdammen, die Freiheit zu verlieren, die Sie und ich geerbt haben.

Ich liebe die Freiheit. Und ich liebe Amerika wie mein eigenes Land. Ich werde mein Leben einsetzen, ich werde all mein Hab und Gut geben, ich werde schwitzen, streben, beten, arbeiten und kämpfen, damit die Zukunft dieses Landes gesichert sei. Denn ich weiss: wenn Amerika versagt, wird die Welt versagen. Aber Amerika wird nicht versagen. Es darf nicht versagen. Ich habe einen solchen Glauben an den einfachen Amerikaner, dass ich überzeugt bin, dass er der Herausforderung unserer Zeit gewachsen sein wird.

*Western Michigan University
Kalamazoo, Michigan
6. Dezember 1964*

Heute vor 23 Jahren griffen feindliche Flugzeuge im Lichte der Morgendämmerung die amerikanische Flotte in Pearl Harbour an. Diese Nachricht wurde in England mit tiefer Erleichterung aufgenommen. Verstehen Sie mich nicht falsch. In jenen Tagen war unsere Zuneigung und Loyalität gegenüber den Vereinigten Staaten stärker als heute. Aber wir hatten monatelang der Wut und der monströsen Macht der Nazis allein gegenüber gestanden.

Beaverbrook sagte mir, Churchill habe, unmittelbar nachdem er Premierminister Englands geworden war, die Oberbefehlshaber der Armee, Marine und Luftwaffe zu sich

kommen lassen. Jedem wurden zwei Fragen gestellt: 1. Wird Hitler in England einfallen? 2. Wird seine Invasion gelingen? Alle drei Männer beantworteten unabhängig voneinander die beiden Fragen mit «Ja».

Nach Dünkirchen hatten wir praktisch keine Waffen mehr. Man gab mir ein spitzes Stück Stahl. Damit sollte ich mich und mein Land verteidigen, wenn feindliche Fallschirmjäger bei uns landen würden. Jedes Flugzeug in England hatte einen Behälter mit Giftgas, der schnellstens eingebaut werden konnte. Es bestand die Absicht und der Befehl, die Nazis bei einer Landung an den Küsten Englands sofort mit Gas anzugreifen. Es waren Vorbereitungen getroffen worden, um Öl auf das Meer zu schütten und es überall dort zu entzünden, wo eine Landung zu erwarten war. Churchill hatte schon seine Rede an die Nation für den Fall einer Invasion vorbereitet. Darin wollte er jeden Engländer feierlich auffordern, mindestens einen Nazi mit in den Tod zu nehmen.

Mit Pearl Harbour wurde plötzlich die gewaltige Macht Amerikas in einen Krieg hineingezogen, bei dem es nach unserer Auffassung nicht nur um die Sicherung unserer Freiheit, sondern auch der Freiheit Amerikas ging. Wir wussten damals, dass trotz aller Stürme, Prüfungen und Gefahren, die vor uns lagen, der Endsieg der Freiheit sicher gestellt war.

Ist ein solcher Sieg heute sicher? Amerika hat seit Pearl Harbour die Verantwortung für die Führung der Welt mit einer Kühnheit und Grosszügigkeit übernommen, die in der langen Geschichte der Menschheit ohne Beispiel dasteht. Aber ich glaube, dass seit jenem Augenblick — und seither sind viele Jahre verstrichen — die Geschichte dem Denken der Menschen vorausgeeilt ist. Keine Gesellschaft kann sich lange behaupten, wenn zwischen ihrem Glauben und ihrem Handeln eine tiefe Kluft besteht. Aber man muss die Frage stellen: «Woran glaubt heute Amerika? Was ist das Ziel Amerikas und der Amerikaner in der modernen Welt?»

In dieser Frage besteht wenig Klarheit und Übereinstimmung, und zwar nicht nur bei den Amerikanern, sondern auch bei allen andern Menschen, welche die Freiheit lieben. Der Antikommunismus ist nicht mehr populär, weil

man erkannt hat, dass eine bloße Anti-Haltung niemals als Ziel, Thema oder Aufgabe für die Welt genügt. In diesen Tagen wird amerikanisches Blut in Vietnam vergossen. Amerikanisches Blut stand in der letzten Woche im Kongo auf dem Spiel und wurde vergossen. An amerikanischen Universitäten wird heute — wenn auch Gott sei Dank bisher in geringerem Masse — Blut vergossen, Gewalt geübt und den Studenten aufgezwungen. Doch mit aller mir zur Verfügung stehenden Autorität möchte ich Ihnen sagen, dass das Bild Amerikas in der Welt heute das Bild einer pazifistischen Nation ist. Nichteinmischung scheint das wichtigste Ziel seiner Bürger geworden zu sein.

Im Kongo werden nach manchen Schätzungen beinahe 1000 weisse Geiseln von Afrikanern festgehalten, die ohne Skrupel Nonnen schlagen und vergewaltigen, Männer zu Tode foltern und die Nieren eines Sterbenden herausschneiden und in seiner Gegenwart essen, während andere dabei stehen, Beifall klatschen und lachen. Doch unter dem Druck gewisser Negerführer in den USA und auf Betreiben gewisser Afrikaner und anderer entschuldigen sich die Amerikaner beinahe dafür, dass sie es wagen, Fallschirmjäger zur Rettung ihrer Landsleute einzusetzen, deren Leben in tödlicher Gefahr ist.

Ich glaube, ein Grund für diese Haltung ist darin zu suchen, dass in den Universitäten dieses Landes heute selbst aufrichtige Vertreter der Lehrerschaft sich weigern, ihren Studenten höhere Werte zu vermitteln. So werden Studenten herangebildet, die zwar einen scharfen, gut ausgerüsteten Verstand ins Leben mitbringen, ebenso einen Körper, der in Tokio Goldmedaillen gewinnen kann, aber auch hochgezüchtete Leidenschaften und Triebe, die Sex zum populärsten Nationalsport der freien Welt erhoben haben.

Jeder Versuch, sich mit den moralisch-geistigen Qualitäten, mit dem Charakter eines Studenten zu befassen, liegt ausserhalb des Bereichs der modernen Erziehung. Die Erzieher sind einfach nicht bereit, sich mit dieser Seite des Lebens ihrer Studenten zu beschäftigen. Sie versuchen, sich aus der charakterlichen Entwicklung ihrer Studenten herauszuhalten, genau so, wie wir versuchen, uns aus dem Kongo herauszuhalten, oder aus Vietnam, oder aus dem Unglück

von Mitmenschen, die vor unseren Augen in den Strassen geschlagen, von Autos angefahren oder von Gangstern, Erpressern und korrupten Politikern zu Unrecht terrorisiert werden. Eine Nation moralischer und geistiger Pazifisten geht einen Weg, der unweigerlich in der militärischen und ideologischen Niederlage enden muss. Moralischer und geistiger Pazifismus wird mit dem Verlust unserer Freiheit enden.

Wir müssen überzeugend darstellen, dass die Alternative zwischen einer roten oder einer toten Welt eine falsche Alternative ist. Wir müssen beweisen, dass wir als freie Menschen entschlossen sind, die Welt durch eine Idee neu zu gestalten, eine Idee, die so umfassend ist, dass sie alle Menschen mit einbezieht, und die so stark ist, dass sie jene stählerne Selbstsucht der extremen Rechten, die den verbissenen Hass der extremen Linken hervorruft, schmilzt und verwandelt. Wir müssen einen neuen Menschentyp schaffen, der einem neuen Zeitalter gewachsen ist, in dem die alten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Missstände durch eine Änderung in der menschlichen Natur überwunden werden. Darin liegt die einzige radikale und reale Heilung für unsere Zeit. Wer glaubt, man könne das Grundübel dieses Jahrhunderts überwinden, ohne den Charakter des Menschen zu ändern, lebt in einer Traumwelt. Solange wir nicht die Frage der menschlichen Natur grundsätzlich, weltweit und entschlossen angreifen und damit bei uns selbst beginnen, wird die Menschheit ihren geschichtlichen Weg der Gewalt und Zerstörung weitergehen, der sich beim nächsten Mal als endgültig erweisen könnte.

6

«Ich wünschte, dass die Riesen des Intellekts dem Charakter des Menschen ebensoviel Aufmerksamkeit schenken würden wie den neuen Grenzen der Wissenschaft. Heute findet man wenig Männer, die ebensoviel Intelligenz und Arbeit in die Entwicklung des menschlichen Charakters und seiner Fähigkeit, mit seinem Nächsten zu leben, hineinstecken, wie sie für die Entwicklung seines Reichtums, seiner Macht und seiner wissenschaftlichen Kenntnisse aufwenden.»

EINE REVOLUTION DES CHARAKTERS

*Zentrum für das Studium demokratischer Institutionen
Santa Barbara, Kalifornien
26. Dezember 1963*

Es ist für mich eine sehr grosse Ehre, heute morgen mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich leide unter grossen Nachteilen Ihnen gegenüber. Der geringste dieser Nachteile besteht darin, dass ich, als ich jünger war, mit viel Begeisterung Sport getrieben habe, und die Intellektuellen wissen, dass die Sportler von Ohr zu Ohr nur aus Knochen bestehen. Deshalb habe ich Ihre Einladung, zu Ihnen zu sprechen, mit einer gewissen Bescheidenheit, aber doch auch mit Freude angenommen.

Es ist selbstverständlich, dass man in einer solchen Diskussion weder das ganze Gebiet erfassen noch für alles, was man sagt, materielle Beweise anführen kann. Eine gewisse gemeinsame Ausgangsposition muss man voraussetzen. Die Ausgangsposition, die ich voraussetze, besteht darin, dass ich erstens erwarte, dass für uns alle Freiheit zumindest wünschenswert ist. Zweitens sind wir der Überzeugung, dass der Atomkrieg nicht die beste Lösung ist, um die Bevölkerungsexplosion einzudämmen; dass auf der Welt die Spaltung zwischen Ost und West, wie sie genannt wird, vielleicht nicht so wesentlich ist wie die Spaltung zwischen dick und dünn, zwischen reich und arm, zwischen Menschen mit gewissen intellektuellen und sozialen Vorteilen und denen ohne diese Vorteile; und dass die Menschheit, so wie sie heute dasteht, die Wahl hat zwischen einer Katastrophe, wie sie die Welt möglicherweise nie gekannt hat, und einem in der Geschichte noch nie erreichten Zeitalter der Erleuchtung.

Zu meinen Lebzeiten — ich bin heute 55 Jahre alt — hat das christliche Abendland, wie man es zu nennen pflegte, zwei Weltkriege hervorgebracht. Der Faschismus ist im Westen ausgebrochen. Das Hitlertum ist im Westen entstanden.

Katastrophaler wirtschaftlicher Niedergang, der mein Land mitten in einer Zeit möglichen Überflusses heimsuchte, ist ebenfalls ein Produkt des Westens. Wir haben es auch zugelassen, dass die Verbitterung, die aus der Benachteiligung durch Rasse, Klasse und gesellschaftliche Unterschiede herauswächst, eine solche Intensität erreicht hat, dass sie den Antrieb und das Motiv für den Weltkommunismus liefert.

Dem steht die kommunistische Welt gegenüber, die monumentale soziale und wirtschaftliche Erfolge aufzuweisen hat. Vor wenigen Monaten sagte aber Chruschtschow in Moskau, nach 46 Jahren sozialistischen Experimentierens sei der neue Menschentyp, ohne den der Sozialismus nicht funktionieren könne, noch nicht geschaffen worden. Er sucht noch den «neuen Menschentyp». Das ist sein Ausdruck, nicht meiner.

Dann besteht die Spaltung zwischen China und Russland. Ich muss ehrlich zugeben, dass mich diese Spaltung nicht freut. Ich sehne mich danach, möglichst viele Menschen eine Gesellschaftsform schaffen zu sehen, die wirklich funktioniert. Selbstverständlich bietet diese Spaltung im kommunistischen Block, vom machtpolitischen Gesichtspunkt aus gesehen, der freien Welt die Möglichkeit eines unmittelbaren Vorteils. Wenn man aber an die Zukunft der Menschheit denkt, so besteht kein Grund zu triumphieren. Ich hoffe, dass die Menschen irgendwie einen Weg finden werden, wie sie zusammen leben können.

Ich wünschte, dass die Riesen des Intellekts dem Charakter des Menschen ebensoviel Aufmerksamkeit widmen würden wie den neuen Grenzen der Wissenschaft, die das menschliche Wissen weit über das hinausschieben, was die meisten Menschen noch erfassen können — und oft auch weit über das, was diese Männer selbst verstehen können. Heute findet man wenig Menschen, die ebensoviel Intelligenz und Arbeit in die Entwicklung des menschlichen Charakters und seiner Fähigkeit, mit seinem Nächsten zu leben, hineinstecken, wie sie für die Entwicklung seines Reichtums, seiner Macht und seiner wissenschaftlichen Kenntnisse aufwenden.

Ich möchte Ihnen zwei oder drei aktuelle Geschichten erzählen, die sich tatsächlich zugetragen haben. Vor kurzer

Zeit befanden sich 72 japanische Studenten mit uns in Indien. Die Mehrheit von ihnen stammte aus der Universität Waseda. Waseda-Studenten hatten seinerzeit die Unruhen angezettelt, die Präsident Eisenhowers Besuch in Japan verhinderten. Als Robert Kennedy ihre Universität besuchte, um dort zu sprechen, wurde er niedergeschrien. In derselben Universität hauste die rechtsextreme Studentenorganisation, die für die Ermordung des Führers der Sozialistischen Partei während einer öffentlichen Versammlung verantwortlich war. Es gibt die extreme Rechte und die extreme Linke. Und es gibt Studenten, die gewalttätig, von Angst getrieben, verbittert und gleichzeitig höchst intelligent sind.

Ich nahm eine Einladung an, dort zu sprechen. Man sagte, ich würde niedergeschrien werden. Doch aus irgendeinem Grund ist dies nicht geschehen. Ich wählte als mein Thema «Über den Kommunismus hinaus zur Revolution». Ich sagte, der Kommunismus könnte in bezug auf soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeit als ein Werkzeug angesehen werden, durch das gewisse Menschen bestimmte Ziele für ihr Land, für ihre Rasse, für ihre Klasse erreichen könnten. Ich fügte aber hinzu, dass er, wenn man in Begriffen des Atomzeitalters denkt, einer Mentalität von Pfeil und Bogen entspreche — und dass die Theorie des Klassenkampfes, bis in die letzte Konsequenz durchgedacht, zum Atomkrieg zwischen zwei grossen Machtgruppen führen müsse.

Ich hatte nämlich die Botschafter zweier kommunistischer Länder getroffen, die kurz zuvor mit Tschu En-lai und Mao Tse-tung zusammengekommen waren. Tschu En-lai hatte ihnen in kategorischer Weise erklärt, dass ein Krieg nicht nur unvermeidlich, sondern für den Endtriumph des Kommunismus notwendig sei. Seine Berechnung habe ergeben, dass etwa dreihundert Millionen Menschen dabei umkommen würden.

Ich sagte zu den Studenten: «Wenn Sie die kommunistische Parteilinie als Ihre Waffe in unserer heutigen Welt nehmen wollen, dann leben Sie noch im Mittelalter. Ihre Uhr geht nach. Wir müssen ein revolutionäres Konzept entwickeln, das die ganze Menschheit einschliesst, das zum Ziel hat, die gewaltigen wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede zwischen den Menschen zu bereinigen, das aber

auch zum Ziel hat, den Menschen beizubringen, wie sie zur nächsten Stufe der Entwicklung emporwachsen können, die sie befähigt, zusammen zu leben.»

Diese japanischen Studenten nahmen dies so ernst, dass sie sofort anfangen, das Prinzip der Änderung in ihrem eigenen Leben anzuwenden. Sie entdeckten die Tatsache, dass der Hass im modernen Zeitalter ein Zeichen der Unreife ist. Schon dies bedeutete einen grossen Schritt für sie, denn die meisten von ihnen waren in der Mentalität des Klassenkampfes gross geworden. Sie begannen, den Hass im Kreise ihrer Familien und in ihrer Universität anzugreifen. Sie schrieben ein Theaterstück, das sie in allen grossen Universitäten ihres Landes aufführten.

Zur Zeit befindet sich in Quebec in Kanada eine grosse Zahl von südamerikanischen Studenten. Sie führen dort ein Theaterstück auf, dem sie den Titel *El Condor* gegeben haben. Dieses Stück gibt eine Antwort auf den leidenschaftlichen Antiamerikanismus, der zur Zeit das Leben so vieler Lateinamerikaner vergiftet. Ich sehe es nicht als meine Aufgabe an, hier die Vereinigten Staaten von Amerika zu verteidigen. Das können Sie besser tun als ich. Aber jeder Mann, der mit Hass gegen ein anderes Land aufwächst, wird zur Missgestalt. Sein Gehirn entwickelt sich wohl, aber es wächst in der falschen Richtung. Es verzerrt alles.

Wir führten eine Konferenz in Miami durch, an welcher ein Mann namens Bethlem teilnahm. Er war zweimal Botschafter seines Landes gewesen. Er sah an dieser Konferenz eine Aufführung des Schauspiels *Die Leiter*. Nach dem letzten Vorhang sagte er: «Die Hauptfigur in diesem Drama bin ich selbst.»

Bethlem ist ein hartgesottener Mann. Er ist General und Industrieller wie auch Diplomat. Er ist weder sentimental noch religiös. Er war mit seiner Frau unterwegs nach Newyork. Die Idee, die im Stück dargestellt war, hatte eine so starke Wirkung auf ihn, dass er rechtsum kehrt machte und nach Brasilien zurückging. Er rief einige der führenden Industriellen seines Landes zu einem Meeting zusammen.

Zu diesen Männern sprach er über die Kluft, die oft Theorie und Praxis trennt. Er sprach über die Macht und den Einfluss, die ihnen zur Verfügung standen und über die

Selbstsucht, die sie tatsächlich beherrschte. Es waren intelligente Männer, die versuchten, egoistisch zu leben, während sie einer Nation beibringen wollten, wie sie leben sollte. Das war sein Thema. Er erwähnte auch einfache Dinge. Er sagte: «Wir beschäftigen Arbeiter. Wir verlangen von ihnen, dass sie ehrlich sind. Gleichzeitig beschwindeln wir die Steuerbehörden.» Er sagte: «Wir in Südamerika bestehen sehr darauf, dass unsere Frauen uns die Treue halten, aber wie Sie alle wissen, sind wir ihnen selbst nicht treu. Ich, auf alle Fälle, will damit aufhören.»

General Bethlehem fand einen solchen Widerhall bei den Studenten Südamerikas, dass eine ganze Anzahl von ihnen sich nicht nur entschloss, sich zu ändern, sondern auch mit ihm die Aufgabe anzupacken, andern Menschen einen neuen Begriff von Charakter, ein neues Ziel und Motiv zu geben.

Marschall Tavora, einer der grossen Militärs von Brasilien und ein Mann, dessen Integrität von niemandem angezweifelt wird, erklärte später Papst Johannes XXIII. gegenüber: «Die Moralische Aufrüstung hat mein Land vor dem Bürgerkrieg bewahrt.» Das war seine Einschätzung.

Während meines letzten Besuches in Washington wurde ich an einen Empfang in der liberianischen Botschaft eingeladen. Man organisiert die Dinge dort im grossen Stil, und was Gastfreundschaft anbetrifft, lässt sich kaum eine andere Botschaft mit der liberianischen vergleichen. Ich kam früh an, da ich kurz nach dem Empfang eine andere Verabredung hatte. Ausser mir und den Liberianern war erst eine Person anwesend, ein sehr aufgeweckter, aktiver, intelligent ausschauender Mann, der sich systematisch mit allen anwesenden Afrikanern unterhielt. Später erfuhr ich, dass er als einer der erfolgreichsten kommunistischen Agenten in Washington angesehen wurde. Er war Erster Sekretär der russischen Botschaft.

Da er mich für einen britischen Diplomaten — was viele wohl für ein Kompliment nehmen würden — ansah, wandte er sich mir zu und fragte: «Kennen Sie die Schweiz?» Ich antwortete: «Jawohl.» Er fragte: «Kennen Sie die Leute, die dort an den Abrüstungsverhandlungen teilnehmen?» Ich antwortete: «Jawohl.» Dann sagte er: «Natür-

lich haben wir Sowjets einen grossen Vorteil, den Sie vom Westen nicht haben.» Ich fragte: «Was wollen Sie damit sagen?» Er antwortete: «Wir haben eine sehr starke Ideologie, die zum Ziel hat, die Welt zu ändern, und Sie haben eine sehr schwache Ideologie.» Das war seine Sprache, nicht die meinige. Ich fragte: «Haben wir im Westen überhaupt eine Ideologie?» Mit schallendem Gelächter antwortete er: «Natürlich haben Sie keine Ideologie im Westen. Überhaupt keine.»

Gerade in diesem Augenblick erschien der Botschafter von Äthiopien. Er kannte mich, warf seine Arme in die Luft und rief: «Peter, was tun Sie in Washington? Und wie geht es der Moralischen Aufrüstung?» Der Russe reagierte mit Vehemenz auf diese Bemerkung. Sobald der Äthiopier sich zurückgezogen hatte, wandte er sich ohne Umschweife an mich mit den Worten: «Moralische Aufrüstung — Sie sind gegen uns!» Ich antwortete: «Das würde ich nicht sagen.» Er fragte: «Was ist dann Ihre Einstellung?» Ich antwortete: «Wir denken nur, dass Ihre Philosophie unzeitgemäss ist; das ist alles.» Auf diese Worte reagierte er heftig und fing an, mich anzugreifen. «Die menschliche Natur kann nicht geändert werden», sagte er. Ich antwortete: «Natürlich kann die menschliche Natur sich ändern. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.» Er bat mich, ihm einige Beispiele zu erzählen.

Ich sprach zu ihm über Philip Vundla, einen schwarzen Afrikaner, der von den südafrikanischen Behörden als einer der gefährlichsten Männer seines Landes angesehen wurde. Sein Haus, in dem die Polizei geheime Abhörvorrichtungen installiert hatte, lieferte einen grossen Teil der Beweismittel für die Anklage im ausserordentlichen Landesverratsprozess, der drei Jahre lang hingezogen wurde. Aber Vundla hatte etwas von unserer Arbeit gesehen und war zum Schluss gekommen: «Auf dieser Grundlage kann ich Vertrauen zu Weissen haben.»

Ich sprach auch von John Trengove, dem Staatsanwalt im gleichen Prozess, einem Weissen. Als wir ihn zuerst trafen, hatten wir ihn wegen der Überheblichkeit und der Selbstsucht der Weissen angegriffen, die bei den Afrikanern Hass und Gewalttätigkeit hervorrief. Er hatte sich geändert.

Jetzt traten Vundla und Trengove in einem meiner Theaterstücke auf der gleichen Bühne vor einem schwarz-weißen Publikum in Südafrika auf, und sie erklärten beide, in der Moralischen Aufrüstung sähen sie eine Hoffnung, dass eine Gesellschaft ohne Rassentrennung nicht nur in Südafrika, sondern in ganz Afrika verwirklicht werden könne.

Ich sagte zum Russen: «Ich bin nicht so naiv, zu behaupten, dass damit das ganze Problem gelöst sei, aber es ist der Anfang eines neuen Kapitels in Südafrika.» Der Russe bemerkte: «Wenn es Ihnen gelingt, die menschliche Natur zu ändern, dann muss ich meine ganze Theorie neu durchdenken.» Ich fügte leise hinzu: «Das ist durchaus möglich.»

In dem Augenblick trat ein Mädchen zu uns und bot uns Rauchwaren an. Ich lehnte ab. Der Russe nahm eine Zigarette und ermutigte mich: «Vorwärts, rauchen Sie! Gibt es eine Regel in der Moralischen Aufrüstung gegen das Rauchen?» Ich antwortete: «Nein, es gibt keine Regel gegen das Rauchen in der Moralischen Aufrüstung.» Er fragte: «Warum rauchen Sie dann nicht?» Ich antwortete: «Mein Leben ist ganz der Revolution gewidmet. Ich denke nicht daran, einen Cent meines Geldes für Zigaretten auszugeben.» Er war sichtlich erstaunt. Er fragte: «Bedeutet die Revolution Ihnen so viel?» Ich antwortete: «Warum zum Teufel denkt Ihr Kommunisten, dass Ihr die einzigen Menschen in der Welt seid, die bereit sind, etwas für eine Überzeugung zu opfern?» Dies schien für ihn eine neue Idee zu sein, denn er hatte schon lange Zeit in der freien Welt gelebt.

Dann gingen wir in den Garten hinaus. Das Gespräch hatte ihn wütend gemacht. Draussen stand ein langer Tisch. Der Russe sagte: «Vorwärts, jetzt wird getrunken. Die Getränke hier kosten Sie nichts.» Ich nahm ein Coca-Cola. Gereizt stellte er mir die Frage: «Also gut, gibt es in der Moralischen Aufrüstung eine Regel gegen das Trinken?» Ich sagte: «Nein, es gibt keine Regel gegen das Trinken.» Er fragte: «Warum trinken Sie dann nicht?» Ich antwortete: «Wenn ich mit Männern wie Ihnen spreche, ziehe ich es vor, einen klaren Kopf zu behalten.» Wir lachten. Natürlich war das nicht der einzige Grund. Ich sagte dem Russen nicht, was ich aus meiner eigenen Erfahrung gelernt

hatte: wenn man die Menschen ändern will und selber von einer Gewohnheit nicht lassen kann, wird man nie dem andern helfen können, von den Gewohnheiten frei zu werden, deren Sklave er ist.

Beim Abschied sagte der Russe zu mir: «Wir werden gewinnen.» Ich antwortete: «Ich glaube nicht.» Er sagte: «Besuchen Sie mich das nächste Mal, wenn Sie nach Washington kommen.»

Männer wie ich müssen ohne Unterstützung durch unsere Regierungen oder durch finanzkräftige Organisationen diese Arbeit der Änderung des menschlichen Charakters auf uns nehmen. Dabei geschieht es, dass uns viele missverstehen, weil sie so dumm sind, sich von Schurken Lügen aufschwatzen zu lassen, die sie nicht ohne Vergnügen schlucken und sogar weitererzählen. Wir müssen diese Arbeit tun, denn wir gehen der grössten Katastrophe der Geschichte entgegen, wenn wir das Problem der Gegenwart nicht lösen und nicht auf einer weltweiten Ebene drastisch und radikal die menschliche Natur anzupacken beginnen.

Ich wünschte, dass Regierungen, Männer, die an der Macht sind, Männer von Einfluss, Männer mit grossen intellektuellen Fähigkeiten, diese Aufgabe auf sich nähmen. Es ist eine wesentliche Aufgabe, aber es ist die eine Aufgabe, die die Menschen nicht auf sich nehmen wollen. Der springende Punkt ist: wer auch immer diese Aufgabe angreift, muss mit sich selbst anfangen, denn es gibt keinen reaktionäreren Menschen in der modernen Welt als den, der die Welt ändern will, aber absolut entschlossen ist, sich selbst nicht zu ändern. Darum geht es.

Was den Glauben anbetrifft, so müssen wir uns zuerst mit denen abgeben, die sagen, dass sie an Gott glauben. Sie gehören zu einer abnehmenden Zahl. Ich will meine eigene Stellung klarmachen: ich glaube an Gott. Ich habe diesen Glauben, nachdem ich ein rationaler Atheist gewesen war, durch eine Erfahrung in meinem eigenen Leben gefunden und durch das, was ich um mich herum gesehen hatte. Aber das steht heute morgen nicht zur Debatte.

Die meisten Menschen, die behaupten, gottgläubig zu sein, haben der Welt das Bild eines Glaubens gezeigt, der entweder vor allem die persönliche Befriedigung bezweckt

oder zum Ziel hat, andere Menschen trotz der sozialen und wirtschaftlichen Ungerechtigkeit, die man nicht ändern will, in einem Zustand der Zufriedenheit zu bewahren. Wenn Gott diesem Bild entspräche, würde er natürlich die Behandlung verdienen, die ihm heute in der modernen Welt zuteil wird.

Wenn es uns aber gelänge, aus den heutigen Gottesmännern die leidenschaftlichsten Revolutionäre der modernen Welt zu machen und sie dazu zu bringen, so zusammenzuleben, wie Gottesgläubige leben sollten, dann wäre heute die Freiheit in keiner Weise bedroht. Wenn die Menschen, die noch an Gott glauben, lernten, Gott zur revolutionärsten Kraft in ihrem eigenen Leben und im Leben ihrer Gesellschaft zu machen, dann würde die ganze Welt sagen: «Natürlich, das ist es. So zu leben sind wir bestimmt.» Dies zu erreichen, ist ein Teil unseres Kampfes. Es ist ein sehr harter Teil unseres Kampfes, denn wenn man die Gerechten anspricht, reagieren sie viel heftiger als andere, und sie fangen sofort an, über Theologie und alle möglichen Dinge zu diskutieren.

Dann haben wir natürlich auch die Menschen, die ehrliche Atheisten oder Agnostiker sind. Diesen Menschen möchten wir vorschlagen, das Experiment mit absoluten moralischen Grundsätzen zu wagen. Die Menschheit wird nämlich nie auf einen geraden Weg kommen, wenn die Menschen in ihrer Selbstsucht verharren. Das sollte für alle offensichtlich sein.

Ebenso offensichtlich ist es, dass rein wirtschaftliche Änderungen, Änderungen der äusseren Umstände, nicht genügen, um rasch genug eine der Herausforderung unserer Zeit angemessene revolutionäre Antwort auf die Selbstsucht der Menschen zu schaffen. Meine Erfahrung mit Kommunisten und Antikommunisten in Europa, Amerika, Lateinamerika und Asien hat mir eines gezeigt: wenn Menschen bereit sind, die Herausforderung absoluter moralischer Grundsätze — von Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe — anzunehmen und grundlegende Dinge, die mit diesen Grundsätzen zusammenhängen, in Ordnung zu bringen, werden sie auch die Situation ihres Landes klarer sehen.

Die Zahl der Menschen, die sich leidenschaftlich über

Rassenvorurteile beklagen und gleichzeitig sehr starke Klassenvorurteile haben, erstaunt mich immer wieder. Beide Einstellungen scheinen mir ebenso unreif und ebenso gefährlich. So viele Menschen sehen aber nicht die Verbindung zwischen beiden.

Als ich ein Junge war, pflegte man in England, wenn man in die richtige Schule ging, die richtigen Vorfahren hatte und die richtige Erziehung genoss, auf die hinunterzuschauen, die diese Vorteile nicht besaßen. Und wie Sie wissen, sind noch nicht alle Vorurteile in England ausgestorben. Aber heute scheint es mir ebenso irreführend, wenn diejenigen, die aus einer Arbeiterfamilie stammen, als Werkstudenten ihren Weg nach oben erarbeiten und Teil der neuen Intelligenzia werden, auf alle andern hinabschauen. Diese Einstellung scheint mir ebenso zersetzend und ebenso bedrohlich für die Demokratie.

Senator Fulbright, der in dieser Welt schon vieles geleistet hat, gab eine starke Erklärung gegen den moralischen Absolutismus ab und sagte, dass er darin eine grosse Gefahr für die Demokratie sehe. Er ging sogar so weit, zu behaupten, dass der moralische Absolutismus — oder seine Überbleibsel im amerikanischen Leben — zur Ermordung von Präsident Kennedy geführt hätte. Ich kann nichts anderes zu diesen Erklärungen sagen, als dass solche Gedankengänge mir den Atem verschlagen. Das wirkliche Übel scheint mir nicht der moralische Absolutismus zu sein, sondern gerade seine Abwesenheit.

Ich befürworte nicht eine Gestapo-Mentalität, die ihre Nase in das Leben anderer Menschen hineinsteckt. Dagegen wende ich mich mit aller Entschlossenheit. Ich spreche auch nicht vom moralischen Relativismus, der sagt: «Ich bin vollkommen. Ihr seid unvollkommen. Zum Teufel mit euch. Wir werden euch verfolgen.» Ich spreche tatsächlich von absoluter Liebe, die sagt: «Jedermann hat etwas vom rechten Geist in sich. Wir alle müssen einander helfen, damit durch eine Änderung in uns der rechte Geist zur entscheidenden Kraft unseres Lebens wird und wir bereit werden, das revolutionäre Experiment zu wagen, das bei uns selbst anfängt.»

In der chaotischen, gefährlichen und ungeheuer aufregen-

den Welt, in der wir heute leben, darf die Demokratie nicht zu einem Tummel- und Kampfplatz werden, wo jeder tut, was ihm passt. Die Demokratie hängt von der inneren Disziplin und der Lebenshaltung ab, die freie Männer für sich wählen, wenn sie frei bleiben wollen.

«Die freie Welt versucht der kommunistischen Herausforderung auf politischem Gebiet zu begegnen. Sie begegnet ihr auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Wir kämpfen auch mit Waffen, wenn es sein muss. Aber wo ist die Idee, die Ideologie der Freiheit, die gross genug ist, um allen Menschen Hoffnung auf eine neue Welt zu bieten, und die kraftvoll genug ist, um den Hass und die Unnachgiebigkeit des Kommunismus ebenso wie die Selbstsucht der freien Welt zu ändern?»

ANGRIFF AUF DREI ODER VIER FRONTEN?

*«Dellwood», Mount Kisco, Newyork
26. Januar 1964*

Vor kurzer Zeit war ich in Berlin. Es ist ein Ort des Schreckens. Die Mauer ist ungefähr so hoch wie diese Mauer hier. Bleibt man stehen und will hinüberschauen, so bleiben die Wachen drüben auch stehen und schauen herüber. Sie tragen Gewehre. Und da sie einen nicht nur des Anschauens wegen anschauen, geht man weiter. Diese Männer stehen unter Befehl.

Das Leiden, das diese grausame und unmenschliche Tat geschaffen hat, ist nicht auf eine Seite der Mauer beschränkt. Auf beiden Seiten müssen Menschen Kummer und Schmerzen erdulden. Doch die unsichtbaren Mauern, die wir in unserer freien Gesellschaft bauen, sind ebenso grausam.

Ich denke an die Schranken, die wir Briten durch Einbildung, Stolz und Überheblichkeit zwischen uns und der übrigen Welt aufgerichtet haben. Bis zu einem gewissen Grad haben wir uns, wie ich glaube, schon verändert, aber unsere Haltung hat viel Unglück gebracht, und in manchen Erdteilen verursacht sie heute noch Blutvergiessen. Wie kindisch ist es doch, jemanden nicht leiden zu können, weil er mit einer anderen Hautfarbe geboren wurde. Wir sind wie Kinder — nur tun Kinder solches nicht.

Ich habe einen Freund in Oxford, einen sehr gescheiten Mann. Vor kurzem bat er Radio Moskau, in einer Sendung zu sagen, ob sie glaubten, die menschliche Natur ändern zu können. Er hatte keine Antwort erwartet, als plötzlich Radio Moskau diesem Thema eine ganze Sendung widmete. «Natürlich kann man die menschliche Natur ändern. Uns ist es gelungen; 600 000 unserer besten Jugend sind in Sibirien. Sie sind Pioniere. Sie bauen neue Städte. Selbstverständlich kommen Tausende wieder zurück, aber Tausende

halten durch. Vielleicht sagen Sie: genauso war es, als die Amerikaner ihren Wilden Westen eroberten. Der Unterschied liegt darin, dass die Amerikaner das Eldorado suchten. Unsere Jugend sucht nicht Reichtum für sich selber, denn sie wissen, dass sie ihn nicht bekommen werden. Sie haben sich verpflichtet, neue Städte, eine neue Landwirtschaft, eine neue Zivilisation für die Sowjets aufzubauen. Wir sind jetzt imstande, Männer und Frauen zu schaffen, die ohne persönlichen Gewinn und nur für das Wohl der Gemeinschaft Opfer bringen.»

Ich glaube, dass der Kommunismus auf dem Holzweg ist. Er ist anti-Gott. Sein weltumspannendes Ziel ist es, den ganzen Charakter der menschlichen Gesellschaft zu formen und zu beherrschen. Ich bin kein Kommunist und war nie ein Kommunist. Wenn wir aber nicht die Tatsache erkennen, dass man im kommunistischen Lager wirklich einen Geist von Disziplin und Opferbereitschaft schafft — erzwungen vielleicht, aber nicht aufgezwungen —, und wenn wir dann nicht unser Leben an dieser Herausforderung messen, werden wir unsere Freiheit verlieren. Gott weiss, dies ist die Kernfrage für Amerika heute — für Junge und Alte, Reiche und Arme.

Vor einigen Tagen sprach ich mit einem einflussreichen und kultivierten Amerikaner. Das sage ich ohne eine Spur von Zynismus. Er war ein echter Amerikaner, ein ehrenwerter Mann. Unser Gespräch kam auf Vietnam. Da wurde er sehr böse und sagte: «Ha, diese Vietnamesen sind doch nur Eingeborene, die im Urwaldsumpf leben. Von Demokratie verstehen die überhaupt nichts.» Ich kann natürlich nicht im Namen Amerikas reden, aber eines kann ich Ihnen sagen: ich kenne eine ganze Anzahl Vietnamesen, die viel kultivierter sind als viele in meinem Lande. Sie sind Träger von Pariser Universitätstiteln. Sie sind ein hochintelligentes Volk. Es ist sicher auch wahr, dass gewisse Vietnamesen in ihren Reisfeldern von Erziehung und Bildung ebensoviel wissen wie meine Freunde, die auf den englischen Feldern arbeiten. Beides sind Landarbeiter, und Gott sei Dank haben wir noch Millionen davon. Aber gebildete Vietnamesen sind hochintelligent. Für diesen Amerikaner waren sie jedoch nichts als «Eingeborene, die im Urwaldsumpf leben».

Was bedeutet solch eine Haltung in Amerika? Diem ist nun tot. In ganz Asien wissen die Buddhisten, wie er starb. Amerika aber hat diese Geschichte noch nicht gehört. Es ist eine grauenhafte Geschichte, die nichts damit zu tun hat, ob man mit der Politik dieses Mannes einverstanden war oder nicht.

Es gab einen Mann namens Adolf Hitler. Von Menschen anderer Hautfarbe oder von Juden sagte er: «Ha, die zählen nicht. Das sind Untermenschen. Lasst sie sterben.» Dann gab es einen Mann namens Josef Stalin. Er sagte: «Ha, von den Menschen, die auf dem Lande leben, könnt ihr zwei Millionen verhungern lassen. Sie sind unwichtig. Sie sollen weg.»

Wo, vor Gott, ist zwischen diesen verschiedenen Haltungen ein Unterschied? Das müssen Sie sich heute in den Vereinigten Staaten überlegen. Werden Sie ein Land bauen, in dem Sex das Herz, Geld das Hirn und das Ich das Zentrum ist, oder werden Sie ein Land bauen, in dem Menschen für das Rechte eintreten, in dem Mass, wie Gott sie das Rechte erkennen lässt? Wählen Sie diesen letzten Weg, wird Amerika die Welt gewinnen.

Mein eigenes Land ist abhängig von Ihnen. Den Weg, den Amerika einschlägt, den wird auch die Welt einschlagen. Solange wir jenem Materialismus nicht ins Auge sehen, der uns Gott leugnen und an seinen Platz Dinge stellen lässt: Männer, Frauen, Geld, Stellung, Macht, Anerkennung, was immer es auch sei — solange werden wir für Hitlertum und Stalinismus fruchtbarer Boden sein und der Freiheit ihr Grab schaufeln. Klären wir diese Frage, dann haben wir die grösste Revolution dieses Jahrhunderts. Das ist die Herausforderung, vor der Amerika heute steht.

Vanderbilt Universität, Nashville, Tennessee
19. November 1964

In der Zeit, als man Hitler noch beschwichtigen wollte, glaubten viele meiner Landsleute, dass man diesem verrückten und bösen Menschen nur mehr Land, mehr Handel, mehr von der Butter und der Sahne des Lebens geben müsse,

damit er weicher und nachgiebiger würde und in der Schärfe seiner Feindseligkeit der Demokratie gegenüber nachliesse. Damals sagte Churchill ein Wort, das uns alle ermutigte, die wir in unserem Herzen wussten, dass das Hitlertum zerstört werden musste, wenn wir überleben wollten. Er erklärte im Jahre 1937: «Wenn man nicht für das Rechte kämpft, solange man noch ohne Blutvergiessen gewinnen kann — wenn man nicht kämpft, solange man den Sieg noch mit Gewissheit und ohne zu hohe Kosten erringen kann, dann wird der Augenblick kommen, wo man alle Chancen gegen sich hat und nur noch geringe Hoffnung zu überleben bleibt. Es gibt aber noch etwas Schlimmeres. Vielleicht muss man ohne jede Hoffnung auf Sieg kämpfen. Dann ist es immer noch besser zu sterben, als in der Sklaverei zu leben.»

Heutzutage würde man eine solche Erklärung natürlich mit dem hässlichen Wort «extrem» bezeichnen. Es war auch extrem. Aber es erwies sich als wahr. Es war wohltuend, so etwas inmitten einer Generation des Zynismus, des Süßstoff-Sozialismus und der Feigheit gesagt zu bekommen. Natürlich stammt dieses Zitat aus einer Zeit, in der die Atombombe noch nicht erfunden war, als selbst der schlimmste Krieg noch nicht ganze Kontinente auslöschen konnte, und als das menschliche Gehirn noch nicht Kräfte entfesselt hatte, für deren sichere und vernünftige Beherrschung der menschliche Charakter noch zu unreif war. Wer behauptet, ein Atomkrieg sei ein Ausweg aus den Gefahren, in denen wir uns befinden, ist verrückt. Aber diejenigen, die behaupten, die Freiheit sei heute weniger in Gefahr als zu der Zeit, in der Hitlers Stiefel Europa erschütterten, sind ebenso Narren oder Phantasten, die es nicht wagen, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist.

Die Demokratie kann immer noch den Kalten Krieg ohne einen heissen Krieg gewinnen. Sie kann immer noch Frieden in der Welt stiften, ohne die Zivilisation zu zerstören, und sie kann jene Freiheit schaffen, in die Ihre Kinder und Kindeskindern hineinwachsen können — weder rot noch tot. Aber es bleibt nicht mehr viel Zeit. Die freien Menschen scheinen nicht begreifen zu wollen, dass man versucht, einem vierfachen Angriff nur mit einer dreifachen Vertei-

digung zu begegnen. Die Kommunisten drängen auf einer Weltfront vorwärts mit militärischen, politischen und wirtschaftlichen Mitteln, aber auch mit einer Idee — wenn Sie wollen, nennen Sie es eine Ideologie —, die sich weit über Kontinente und Ozeane hinstreckt, sich in die Herzen der Menschen einschleicht und sie an sich bindet.

Die freie Welt versucht der kommunistischen Herausforderung auf politischem Gebiet zu begegnen. Sie begegnet ihr auch auf wirtschaftlichem Gebiet — und hier muss gesagt werden, dass es in der gesamten Geschichte der Menschheit nichts gibt, was der Grosszügigkeit Amerikas gleichkommt. Wir kämpfen auch mit Waffen, wenn es sein muss. Aber wo ist die Idee, die Ideologie der Freiheit, die gross genug ist, allen Menschen Hoffnung auf eine neue Welt zu bieten, und die kraftvoll genug ist, den Hass und die Unnachgiebigkeit des Kommunismus ebenso wie die Selbstsucht, die soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeit in den Ländern der freien Welt zu ändern?

Eine Idee kann man nicht erschiessen. Man kann sie auch nicht überstimmen. Man kann sie nicht einmal dadurch töten, dass man jemanden an ein Kreuz schlägt. All das ist im Lauf der Geschichte versucht worden. Man braucht eine grössere Idee, um eine Idee zu überwinden, eine überlegene Ideologie, um über eine totalitäre Ideologie zu siegen. Unsere Politik ist unstet, unser Blut und unser Gold werden scheinbar sinnlos vergeudet, weil wir keine Ideologie haben.

China hat die Bombe. Sukarno sagt, er werde die Bombe im kommenden Jahr ebenfalls besitzen. Ich weiss nicht, ob das stimmt oder nicht. Aber ich weiss, dass die Vereinigten Staaten Sukarno den Atomreaktor geliefert haben, der diese Bombe möglich macht.

Im Anfang des vergangenen Jahres sprach ich in Tokio mit einem Freund, der an verantwortlicher Stelle im japanischen Geheimdienst tätig ist. Er erzählte mir damals, dass nach Informationen des japanischen Geheimdienstes China innerhalb von zwei Jahren im Besitz der Atombombe sein werde. Als ich später nach Washington zurückkam, berichtete ich gewissen Leuten, was ich in Japan gehört hatte. Sie lachten mich nicht nur aus, sondern bezeichneten mich als Verrückten und Schwarzseher. Hätten sie doch recht gehabt,

und wäre das doch wahr gewesen! Als sie nicht zuhören wollten, sprach ich in der Öffentlichkeit über diese Frage. Ich bin kein Besserwisser. Aber ich habe vor der Gefahr gewarnt und wurde dafür aufs schärfste zurückgewiesen. Heute sagen gewisse Leute, wir brauchten uns keine zu grossen Sorgen zu machen, denn die chinesische Bombe sei ja nur eine sogenannte «einfache» Bombe. Vielleicht fühlt es sich anders an, wenn eine einfache Bombe statt einer komplizierten auf einen herabfällt. Aber ich muss schon sagen, dass das ein Unterschied ist, über den man kaum aus erster Hand wird berichten können.

Die Chinesen sind ein kluges und weitblickendes Volk. Sie sind bestimmt nicht so dumm, so viel Geld, Zeit und Mühe auf die Entwicklung einer Bombe zu verwenden, ohne darüber nachzudenken, wie und mit welchen Trägern diese Bombe im Krisenfall eingesetzt werden soll. Jene Herren, die mit beruhigenden Tönen die Ohren der Demokratie betäuben möchten, sollen aufpassen! Wenn sie die Demokratie betäuben und blenden, werden sie sie auch töten.

Viele afrikanische Führer wissen, dass ihre Freiheit nur durch Moralische Aufrüstung erhalten werden kann, weil sie sich mit dem Charakter der Menschen befasst. Die Freiheit geht nicht durch Männer und Frauen verloren, die sich alle vier Jahre weigern, zur Wahl zu gehen — obwohl sie wählen sollten. Die Freiheit geht durch jene Menschen verloren, die ständig so leben, dass schliesslich der starke Mann kommen muss, der Ordnung schafft und die Regierung übernimmt.

Anlässlich der Unabhängigkeitsfeierlichkeiten in Zambia wurde auf Veranlassung des Ministerpräsidenten einer unserer Filme als Teil des offiziellen Festprogramms gezeigt. 25 000 Afrikaner sahen den Film. In Nigerien, dem volkreichsten Lande Afrikas, werden sich Studenten aus allen Teilen des Landes im kommenden Monat auf einer Massenveranstaltung der Moralischen Aufrüstung treffen. Das gleiche geschieht in Kenia. Jomo Kenyatta lud meine Frau und mich als seine persönlichen Staatsgäste zu den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten ein, weil er der Überzeugung war, dass die Moralische Aufrüstung wesentlich dazu beigetragen hatte, das Blutvergiessen in Kenia zu beenden.

In Basutoland versammeln sich Hunderte von schwarzen und weissen Studenten — darunter viele Südafrikaner —, um eine Antwort auf den Rassenkampf zu suchen, der ihrer Meinung nach Afrika in ein zweites China verwandeln könnte. Das prophetische Wort des ehemaligen stellvertretenden Ministerpräsidenten Südafrikas, Jan Hofmeyr, geht in Erfüllung. Er schickte seinerzeit ein Telegramm an das britische Unterhaus, in dem er erklärte: «Die Zukunft der Demokratie in Afrika kann sehr wohl vom Wirken der Moralischen Aufrüstung abhängen.»

Aber ich möchte heute morgen noch von einem anderen Teil der Welt sprechen. Während wir hier sitzen, setzen dort junge Amerikaner ihr Leben ein, und die Freiheit ist in Gefahr. Ich denke natürlich an Vietnam. Ich bin davon überzeugt, dass die amerikanische Öffentlichkeit und selbst Mitglieder der amerikanischen Regierung niemals die Wahrheit über die Situation in Vietnam erfahren haben. Darum haben sie sich zwar Gedanken über die Lage der Dinge gemacht, aber nicht über ihre Ursachen.

Ich habe Präsident Diem gekannt. Er stand an der Spitze eines befreundeten Staates, der den gemeinsamen Kampf gegen einen eindringenden Feind führte. Er wurde mit der stillschweigenden Einwilligung gewisser amerikanischer Behörden getötet. Das weiss ganz Asien. Und Asien hat das nicht vergessen.

Damals verbreitete man das Gerücht, Diem verfolge die Buddhisten. Sie erinnern sich daran. Am 12. Mai 1964, also nach der Ermordung, sprach Mr. Robert Philips vom amerikanischen State Department in Los Angeles. Ich möchte zitieren, was dieser Vertreter des State Department sagte: «Unter Diem gab es in Südvietnam keine religiöse Verfolgung. Die weitverbreitete gegenteilige Ansicht war ein Erfolg des gut funktionierenden Propagandaapparates der Buddhisten. Sie wurden vom kommunistischen China, von Ceylon und von Burma her unterstützt.»

Manche Leute glauben, Diem sei ein kleiner emporgekommener Hitler oder ein Diktator gewesen, der andere Menschen tyrannisierte und folterte. Sie glaubten, er sei untauglich. Das hat mit der Wahrheit nichts zu tun. Es stimmt, dass er Bars und Bordelle in Saigon schliessen liess. Er sagte

mir auch den Grund, als ich ihn danach fragte. Er berichtete mir von schwerwiegenden Spionagefällen, die die Sicherheit seiner Truppen gefährdeten. Einige Soldaten — und Soldaten sind überall gleich — tranken abends zuviel und redeten in den Bars und in den Freudenhäusern über Dinge, die sie hätten verschweigen sollen. Darum glaubte er, dass die Nachtclubs und Bordelle um der Armee willen aus Sicherheitsgründen geschlossen werden mussten. Ich frage Sie nicht, was Sie in der gleichen Lage getan hätten. Ich erzähle Ihnen nur die Gründe für Diems Handeln.

Diem war ein schüchterner Mensch. Er sprach französisch und war ziemlich steif, wenn man ihn kennenlernte. Aber er löste sich, wenn man von Herzen mit ihm sprach. Als ich ihm das letzte Mal begegnete, sagte er: «Helfen Sie mir, mein Land zu retten.» Ich fragte: «Was kann ich tun?» Er erwiderte: «Können Sie nicht etwas mit den Amerikanern tun?» — «Was meinen Sie damit?» fragte ich. Er sagte: «Wir verdanken den Amerikanern alles in Vietnam. Sie haben mein Land wirtschaftlich auf die Beine gebracht, sie haben ihre Söhne hierher geschickt, um mit uns zu kämpfen, sie haben unsere Strassen gebaut, sie haben Unsummen von Dollars ausgegeben, aber sie wollen nicht auf das hören, was ich ihnen über Vietnam sagen möchte. Sie glauben, dass sie mein Land besser kennen als ich selbst.»

Sie können das als anti-amerikanisch bezeichnen, wenn Sie wollen. Ich habe es nicht so aufgefasst. Wissen Sie, wie Diem umgebracht wurde? Es ist eine Geschichte, die noch nicht sehr oft erzählt worden ist. In der Umgebung Diems gab es einen General, der ein gefährlicher Trinker war. Diem entliess ihn. Darauf entschloss sich der Mann, nicht mehr zu trinken. Er schickte seine Becher und Krüge zu Diem, und Diem war beeindruckt. Er ernannte den General zum Kommandanten der Palastwache.

Die jungen Republikaner waren Diem immer zu Hilfe gekommen, wenn es Schwierigkeiten gab. Als die neuen Schwierigkeiten begannen, brachten die Männer, die Diem stürzen wollten, den General wieder zum Trinken. Sie machten ihn betrunken. Er berief telephonisch zwölf Führer der jungen «republikanischen Garde» zum Rapport in sein Hauptquartier. Als sie ankamen, wurden sie erschossen, alle

zwölf. Dann begann der Putsch gegen Diem. Wieder und wieder rief Diem den General an und fragte ihn nach der republikanischen Garde. Aber man sagte ihm nicht, dass die Garde bereits erschossen war. Darüber wurde er nicht aufgeklärt. Dann wurde der Palast gestürmt. Diem sprach mit der amerikanischen Botschaft. Spät in der Nacht flohen er und ein Verwandter auf einem geheimen Pfad und hielten sich im Dschungel verborgen. Der Verwandte wollte fort. Aber Diem sagte: «Nein, ich bleibe in meinem Land.» Am nächsten Morgen gingen sie zur Messe. Jemand meldete es der Militärbehörde. Die Soldaten drangen in die Kirche ein. Diem und sein Verwandter wurden weggeschafft, und später fand man sie erschossen auf, die Hände auf den Rücken gebunden. So ist dieser Mann gestorben.

Präsident Johnson ist ein Mann von Mut und Weitblick, was man auch immer über seine Politik denkt. Man muss es ihm hoch anrechnen, dass er als Vizepräsident der Vereinigten Staaten sein Bestes getan hat, die Absichten gewisser Leute im State Department zu vereiteln, die Diem beiseite schaffen wollten. Er sagte das Chaos und den Zerfall voraus, der einer möglichen Beseitigung des vietnamesischen Führers folgen werde — des einzigen Mannes, der bisher die Kraft, die Hartnäckigkeit und den Willen besass, einem Lande, das sehr schwer zu regieren ist, Festigkeit zu geben.

Was war das Resultat? Die vietnamesischen Nachfolger Diems haben versucht, den Amerikanern einen Gefallen zu tun, indem sie die Strassendemonstranten und Gesetzesübertreter, die Diem eingesperrt hatte, gewähren liessen. Sie haben es nicht gewagt, eine starke Regierung zu bilden, weil ihnen das Schicksal Diems vor Augen steht. Gerade jetzt wird in privaten vietnamesischen Kreisen in Saigon ein Dokument herumgeboten — und leider ist es auch über die Grenzen des Landes hinausgedrungen —, in dem die Kommunisten behaupten, sie hätten die Botschaft der Vereinigten Staaten in Saigon infiltriert. Ob diese Nachricht falsch oder richtig ist, so untergräbt sie das Ansehen Amerikas in Südostasien in schwerwiegender Weise.

Einige verantwortliche vietnamesische Offiziere wollen sich nicht in entscheidende Kampfhandlungen gegen die Vietkong einlassen, weil sie die unsichere politische Situa-

tion in Saigon fürchten. Sie haben Angst davor, etwas zu unternehmen, mit dem eine zukünftige Regierung vielleicht nicht einverstanden sein könnte. Darum kämpfen sie nicht.

Was kann getan werden? Ein entschlossener Versuch, den Krieg zu gewinnen, könnte zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Vereinigten Staaten und Rotchina mit dem Risiko eines Massenmordes werden. Ich glaube, das wäre Wahnsinn. Die Neutralisierung Vietnams und der Rückzug der amerikanischen Truppen, die viele Leute befürworten, würde selbstverständlich zu einer rapiden Kommunisierung dieses Teiles von Südostasien führen. Es würde auch das Prestige der freien Welt schädigen und die Stellung Amerikas überall in Asien beeinflussen.

Es gibt noch eine andere Möglichkeit. Ich kann nicht behaupten, es sei eine neue Idee. Ich hörte sie von Präsident Diem, kurz bevor er ermordet wurde, aber gewisse Leute im State Department der Vereinigten Staaten überstimmten ihn. Der Gedanke hiess, und ich zitiere: «Ein grossangelegtes Programm für die Durchdringung Vietnams mit der Moralischen Aufrüstung.» Diem wollte Filme, Literatur und bewegliche Einsatzgruppen ideologisch geschulter Männer und Frauen für diesen Zweck benutzen. Er glaubte, ein solches Programm könnte die Spaltung und die Korruption im Süden des Landes beantworten, und es könnte dem Norden die Offensive aus der Hand nehmen und ihn in die ideologische Defensive zwingen. Er sprach von der sehnächtigen Hoffnung der Menschen in Nordvietnam, dass die freie Welt einen revolutionären Aktionsplan entwickle, der auch sie miteinbeziehe, und dass sie zu Tausenden den Kommunismus verlassen würden, wenn wir ihnen einen solchen Plan anbieten könnten. Vielleicht war Diem im Unrecht. Vielleicht hatte er aber recht. Es ist nie ausprobiert worden.

Diem glaubte, man könnte das ganze Land für eine Idee gewinnen, die den Kommunismus beantwortet. Und Diem kannte sein Land mindestens ebenso gut wie irgendein Ausländer. Bedenken Sie auch, dass im vergangenen Jahr Radio Peking dem chinesischen Volk sagte: «Moralische Aufrüstung ist die einzige Idee im Westen, die wir fürchten müssen.» Diese Erklärung stammt nicht von mir, sondern von Radio Peking.

Vor vielen Jahren hat William Penn gesagt: «Die Menschen müssen sich entscheiden, sich von Gott regieren zu lassen. Andernfalls verdammen sie sich dazu, von Tyrannen beherrscht zu werden.» Das ist eine bleibende politische Wahrheit. Lenin behauptete, der Kommunismus könne nicht siegen, solange nicht der Mythos Gott aus den Herzen der Menschen ausgerottet sei. Er glaubte nämlich, der Totalitarismus könne in jedem Falle über eine grössere Disziplin und Hingabe seiner Anhänger verfügen, als die Männer des Glaubens und der Freiheit je aus freiem Willen aufbringen würden. Er glaubte, dass wir immer bereit sein würden, einen Kompromiss mit unserem Gewissen einzugehen, um bequem und ungestört leben zu können. Ich glaube, wir können beweisen, dass er im Unrecht war. Wenn wir das tun, können wir diejenigen, die heute noch seiner gottlosen und anti-christlichen Idee der Diktatur folgen, für die bessere Idee gewinnen.

The Camelback Inn, Phoenix, Arizona
16. Februar 1964

Ich glaube, der Kommunismus ist die grösste Gefahr für die Zukunft der Freiheit, die diese Erde je erlebt hat. Er ist der organisierte Antichrist, und hinter ihm steht die geballte Macht grosser Staaten. Er ist anti-Gott, anti-Freiheit, und ich glaube auch, dass er beantwortet werden muss. Die Frage ist nur: wie?

Unterwerfung wäre eine Lösung. Ich selber gehöre zu denen, die sich nie unterwerfen werden. Leute bei uns sagen: «Lieber rot als tot.» Ich sage: «Lieber den Tod als Verrat.» Niemals und unter keinen Umständen dürfen freie Menschen zum Verlust ihrer Freiheit ja sagen, nur um dann einen Frieden zu haben, der wahrscheinlich nicht dauern wird. So werden sich Menschen einer Tyrannei unterwerfen, die sich meiner Ansicht nach weit gefährlicher und weitreichender auswirken wird, als es der Faschismus je tat.

Krieg wäre eine andere Lösung. Vielleicht kommt es zu einem Krieg. Bedenken Sie aber dieses: in einem modernen Krieg werden innerhalb 24 Stunden die grossen Städte

Amerikas, alle grossen Städte in meinem Land, in Russland und anderen Teilen Europas in Trümmer gelegt. Es ist eine unglaublich schwerwiegende Entscheidung und ein unmenschlicher Preis, den man dafür zahlen muss. Um es politisch auszudrücken: in welchem Land würde ein Präsident, vor die kalte Wahl gestellt, «Ja» sagen und um Berlin oder einer anderen weit entfernten Stadt willen dann auf den Knopf drücken? Es ist leicht, darüber zu reden. Es wird viel schwieriger, wenn wir — Sie und ich — uns fragen: «Was würden wir tun, kämen wir in jene einsame und furchtbare Machtposition?»

Die dritte Lösung bestände in einer grösseren Revolution als der Kommunismus. Bitte regen Sie sich nicht auf, wenn ich von einer «grösseren Revolution als der Kommunismus» rede. Jeder Christ sollte viel revolutionärer sein als jeder Kommunist. Ich komme aus einem christlichen Land, das heisst, wir nennen uns Christen. Nehmen wir einmal an, Chruschtschow hätte in jeder Stadt und in jedem Dorf meines Landes das grösste Gebäude zur Verfügung, dazu eine grosse Zahl gut ausgebildeter, gut bezahlter und vollamtlicher Mitarbeiter und einmal in der Woche eine aufmerksame Gemeinde. Wie würde es bei uns nach zwei oder drei Monaten aussehen? Das Klima wäre völlig anders.

Ich glaube nicht, dass Amerika in seiner Rolle als gigantischer Guttuer oder als gigantischer Weltvereiner sehr wirksam ist. Die Welt kann sich eines Eindruckes nicht erwehren: Sie verlangen von der Welt nicht nur, dass sie Amerika liebe, aber dass sie wie Amerika werde. Vielleicht wollen Sie gar keine einheitliche Welt, aber die Welt denkt, Sie wollten sie. Rasch und auf intelligente Art und Weise muss dieser Eindruck ausgelöscht werden, wenn Sie in Asien, in Afrika, in Südamerika und in Europa dem gigantischen Griff, den der Kommunismus nach dem Herzen der Menschheit getan hat, mit einer grösseren Revolution zuvorkommen wollen.

Sie führen den Kampf gegen den Kommunismus auf der wirtschaftlichen und politischen Ebene. Wenn es sein muss, so bekämpfen Sie ihn auch militärisch. Aber wo ist die gemeinsame Ideologie, getragen von allen freien Menschen, die der kommunistischen Welt sagt: «Eure Ideen gehören

der Vergangenheit an. Wir werden diese Welt viel rascher in Ordnung bringen als ihr. Kommt und helft uns. Aber um das zu tun, müsst ihr euch ändern. Wir werden uns euren Bedingungen nicht fügen.»

Ich bin nicht so dumm zu glauben, dass dann Tschu En-lai und Mao Tse-tung einen Freudensprung machen würden. Aber aus eigener Erfahrung weiss ich, dass sich Millionen von Menschen hinter dem Eisernen Vorhang und weitere Millionen in Asien, Afrika und Südamerika in dem Augenblick entschlossen zur freien Welt wenden würden, wo wir ihnen eine revolutionäre Alternative auf den Kommunismus bieten würden. Einen Vierfrontenkrieg kann man nicht auf drei Fronten allein führen. Soll die Freiheit überleben, so weiss Gott, wie dringend wir und Amerika nicht nur Dollar und Bombe, sondern auch eine Idee für unser Denken und eine Antwort für unsere Herzen brauchen.

Entschliessen sich Amerika und mein Land nicht, sich von Gott regieren zu lassen, dann werden wir Millionen in Afrika, Asien und der ganzen Welt zur Tyrannei verdammen. Sich von Gott regieren zu lassen, bedeutet nicht nur formellen Kirchenbesuch — obwohl das wichtig ist. Es bedeutet auch nicht nur, ein anständiger Mensch zu sein, der denkt, alle sollten so werden wie er selber. Es bedeutet, sich für eine Leidenschaft, eine Philosophie, einen Plan und die Disziplin zu entscheiden, durch die in unseren Familien, in der Wirtschaft, im amerikanischen Leben und in der Welt wieder das Rechte geschieht.

Könnte nicht das amerikanische Volk dazu ausersehen sein zu lehren, wie die Welt zum Weg der Freiheit und des Friedens geführt werden kann?

8

«Wir erwarten nicht genug von den Frauen. Frauen haben nicht nur die Intelligenz, sondern vor allem die Kraft des Herzens, den Hass unserer heutigen Zeit zu heilen. Wird dieser Hass nicht geheilt, so wird sich der Mensch mit selbst-erzeugten Problemen umbringen.»

KRAFT DES HERZENS — MACHT DES HASSES

*Vor Frauen von Los Angeles, Hotel Ambassador
5. Februar 1964*

*und vor Frauen von Neuyork, Hotel Waldorf-Astoria
3. März 1964*

Vielen Dank für Ihre freundliche Aufnahme. Ich möchte zunächst meine Frau bitten, ein Wort zu sagen. Ich schulde ihr viel. Sie ist Griechin. Ihr Onkel war General Metaxas, jener griechische Ministerpräsident, der nur ein einziges Wort aussprach, als der Feind in sein Land eindringen wollte: «Nein!» Meine Frau möchte etwas in unser beider Namen sagen:

Mrs. Peter Howard:

«Aus ganzem Herzen möchte ich mich bei Ihnen in Amerika für das entschuldigen, was heute in Zypern geschieht. Dass man Ihnen jetzt den Laufpass gibt, geht mir sehr nahe. Denn Sie haben uns von Ihrem Leben, von Ihren Schätzen und von Ihrem Herzen gegeben. Ich bin Griechin. Seien Sie überzeugt, dass ich für die Änderung meines Landes kämpfen werde.

Heute morgen dachte ich an alles, was in Zypern dieses Jahr hätte geschehen können, hätten nur fünf Frauen gewusst, wie sich selber zu ändern, wie andere zu ändern und wie die Tausende auf dieser Insel mit einer Antwort auf Hass und Bitterkeit zu erreichen. Diese Arbeit müssen wir Frauen heute tun, denn die Welt geht in Stücke, und wir müssen lernen, wie diese Dinge im menschlichen Herzen geheilt werden können. Wir könnten es tun. Mein Leben ist jedenfalls für die Erfüllung dieser Aufgabe, diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges, verpflichtet.»

Wir erwarten nicht genug von den Frauen. Wir erwarten, von ihnen geboren zu werden. Es ist bis jetzt noch niemandem gelungen, ohne ihre Hilfe auf unseren Planeten zu kommen. Wir erwarten ihre Pflege, wenn wir uns auf den Abschied von hier vorbereiten. Und zwischendurch erwarten wir, alle Regenbogenfarben von Haaren, Hüten und

Kleidern, bemalten Lippen, Wangen und Wimpern und den dazugehörigen Anhängseln an ihnen zu sehen — das alles zu unserem Ergötzen, wenn uns solches wirklich ergötzt. Wir erwarten, dass sie Bequemlichkeit in unser Schlafzimmer bringen, Pracht in unsern Salon und schmackhaft verkleidete, genau berechnete Kalorien auf unseren Esstisch.

Die meisten Männer haben aber zu den Frauen die gleiche Einstellung, wie sie angeblich die Engländer allen Nicht-Engländern gegenüber haben. Auf dem europäischen Kontinent sagt man: Einem Engländer beizukommen ist nicht schwer, aber beibringen kann man ihm nichts. Mit gewissem Recht können Frauen heute sagen: Man kann einem Mann überall, oder fast überall beikommen, aber beibringen kann man ihm nichts. Frauen sind tapferer als Männer. Sie haben auch im allgemeinen mehr Schneid. Den brauchen sie, um mit Männern zu leben.

Für die heutige Welt haben die Männer eine Theorie aufgestellt, nach der die Frauen wunderbares, teures und manchmal liebwertes Spielzeug sind. Hat man genug Geld, kann man sie auch gut hätscheln. Die meisten Frauen leisten ständig ihr Bestes, aber wir erwarten von den Frauen nicht, dass sie eine entscheidende Rolle in der modernen Geschichte spielen könnten. Frauen haben nicht nur die Intelligenz, sondern vor allem die Kraft des Herzens, den Hass unserer heutigen Welt zu heilen. Wird dieser Hass nicht geheilt, so wird sich der Mensch mit selbsterzeugten Problemen umbringen.

Es gab einmal einen alten Herrn, Premierminister meines Landes. Er hiess Benjamin Disraeli. Später wurde er Lord Beaconsfield. Er hatte eine wunderbare Frau, einige Jahre älter als er. Kam er abends spät oder morgens um zwei oder drei Uhr in die Curzon Street zurück, so hatte seine Frau brennende Kerzen in alle Fenster gestellt, so dass er das Haus hell erleuchtet vorfand. Als er einmal ins Abgeordnetenhaus fuhr, um seine grosse Budgetrede zu halten, wurde beim Einsteigen in die Kutsche Frau Disraelis Hand in der Türe eingeklemmt. Sie stieg mit ihrem Mann beim Abgeordnetenhaus aus und hörte ihren berühmten «Dizzy» seine grosse Rede halten. Sie hatte ihm kein Wort von ihrer Hand gesagt, obwohl sie sehr schmerzte und blutete.

Es gibt noch grosse Qualitäten in Frauen, besonders in den amerikanischen Frauen, die die tiefen Spaltungen unserer Zeit heilen könnten — die Spaltungen der Rassen, der Klassen, der Hautfarbe, der Herkunft. Kümmern sich die Frauen nicht wirklich darum, dann bin ich nicht sicher, dass die Männer damit fertig werden. Bis jetzt haben wir jedenfalls nicht allzuviel vollbracht.

Disraeli war einmal mitten in einer grossen Debatte. Es ging darum, ob der Mensch Tier oder Geist, Affe oder Engel sei. Er sagte damals in Oxford, meiner alten Universität: «Wenn man sich zwischen Affen oder Engeln zu entscheiden hat, meine Herren, so wähle ich die Seite der Engel.» Das will nicht heissen, dass wir alle Engel sind. Vielleicht sind Sie es — ich bin jedenfalls keiner. Aber im Ernst: ist der Mensch Tier oder Geist? Gibt es andere Merkmale, die Frauen von Affen unterscheiden als Lippenstift, Schmuck und Pelzmäntel? Wenn tatsächlich kein Unterschied da ist, wenn animalische Triebe allein unsere Herzen ausfüllen, dann haben wir weder das Recht auf Kritik noch eine Antwort auf Zoo- und Schlachthausmanieren. Wir können uns auch keine Kritik an den Unmenschlichkeiten des Faschismus leisten, der schon zu meiner Zeit die Welt zerrissen hat. Wir können uns auch keine Kritik an der grausamen und unbarmherzigen Gleichgültigkeit des Kommunismus leisten, der die Welt nicht nur zerrissen hat, sondern auch zu verschlingen droht.

Gibt es aber im Herzen jedes Mannes, jeder Frau und jedes Kindes etwas, das uns vom Rind, vom Rhinoceros und Hühnerhof unterscheidet, dann sollten wir so leben, dass ein neutraler Beobachter den Unterschied sofort sehen kann.

Es gibt Erwachsene, die heute einen moralischen Kodex für Kinder und Jugendliche aufstellen. Ein aufrichtiger junger Amerikaner, Student an einem grossen College, sagte mir: «Die Erwachsenen reden alle von moralischem Anstand. Das ist ja Quatsch!» Ich fragte: «Wieso Quatsch?» Er antwortete: «Sehen Sie doch, wie die selber leben. Warum sollten wir schon um Mitternacht zu Hause sein, wenn wir sie dann dort halbbetrunken antreffen?»

Alles, was Sie und ich im Leben als anständig schätzen, wird heute rücksichtslos angegriffen. Die sowjetischen Kos-

monauten tauchen heute überall in Afrika auf. Eine Kosmonautin besuchte meine Königin. Und was sagen sie alle? «Wir waren dort oben, wir waren überall. Es gibt keinen Gott. Das ist alles Unfug.»

Ich werde Ihnen genau das vorlesen, was Radio Moskau sagte: «Unsere Raketen sind über den Mond hinaus. Wir haben Gott nirgends gesehen. Wir haben am Himmel Lichter ausgelöscht, die kein Mensch mehr anzünden kann. Wir werden das Joch des Evangeliums, dieses Opium der Massen, brechen. Wir marschieren vorwärts, und Christus wird in die Mythologie der Vergangenheit versetzt.» Das ist keine christliche Botschaft. Es ist eine von äusserst realistischen Revolutionären ausgefeilte Botschaft. Diese Männer wissen, wohin sie die Welt bringen wollen. Die Menschen, die heute in der freien Welt von Gott sprechen und in die Kirche gehen — was zwar alle tun sollten —, die dann aber in ihren Schlaf- und Konferenzzimmern und in ihren Familienkreisen genauso leben, als ob Er überhaupt nicht existierte, diese Menschen helfen der Sache des Kommunismus mehr als die fanatischsten Kommunisten selber. Sind wir ehrlich, so müssen wir das zugeben.

In Italien wird jetzt eines meiner Theaterstücke gezeigt, *Durch die Gartenmauer*. Im Londoner Westminster-Theater erlebte es eine neunmonatige erfolgreiche Saison. Eine grosse italienische Schauspieler, Pina Renzi, spielt die Hauptrolle. Das Schauspiel ist ein grosser Kassenerfolg. In Rom kauften die kommunistischen Gewerkschaften einen Abend aus, und in den anderen Städten hiessen sie ihre Leute das Stück anschauen. Dieses Schauspiel ist für die Kommunisten eine frontale Herausforderung: Menschen werden darin geändert, ohne dass sich die Umstände ändern. Das Stück ist nicht gegen eine Änderung der Umstände, aber es ist ein revolutionäres Theaterstück, das zeigt, wie man sich ändern kann, ohne dass unbedingt zuerst die Umstände geändert werden.

Im dritten Akt wird Gott erwähnt. Vor einigen Wochen sprachen in Rom Kommunisten mit einem mir bekannten Gewerkschaftsfunktionär. Sie sagten: «Wie durch eine Hintertür ist Gott durch dieses Schauspiel in unser kommunistisches Hauptquartier eingedrungen — das ist nicht fair!»

Jetzt möchte ich Ihnen sagen, was wir an dummen und unsauberen Verleumdungen über uns ergehen lassen müssen. Die Moralische Aufrüstung steht frontal gegen den Materialismus. Wenn man sich im Namen Gottes gegen den Materialismus stellt, sagen die Menschen nicht immer die Wahrheit über den, welchen sie angreifen. Ich nehme es ihnen nicht übel, ich verstehe sie. Aber schlucken Sie nicht alles, was Sie hören. In diesem meinem Theaterstück ist der Held zufällig ein Jude, ein Mann namens Dr. Gold. Dieser Dr. Gold ist natürlich ein wichtiger Mann. Ein arabischer Botschafter, er soll ungenannt bleiben, sah sich das Schauspiel in London an. Er liess dann ein Schreiben durch alle arabischen Botschaften zirkulieren, in dem es hiess: «Howard ist ein gefährlicher Zionist. Gehen Sie nicht in sein Theaterstück.» Ich kenne eine ganze Reihe der arabischen Botschafter, und die meisten kamen, um zu sehen, was Howard da angestellt hatte. Das kam uns sehr zustatten.

Kaum war ich in Hollywood, sagte mir ein Bekannter: «Ha! Ich höre, Sie sind ein antisemitischer Christ!» Nun, so ist es. Ich habe auch das eingesteckt, obwohl es durchaus unwahr ist. Aber nun kommt das Beste vom Ganzen. Die katholische und die kommunistische Presse haben über mein Schauspiel ausgezeichnete Besprechungen veröffentlicht. Die kommunistische Presse schrieb: «Jedermann kann in Dr. Gold den Charakter des verstorbenen Papstes Johannes XXIII. erkennen.» Was sagen Sie dazu?

Dass man mit dem dicken Ende auf uns einschlägt, macht mir keine Sorgen. Was man über mich sagt, lässt mich kalt. Was mir und uns allen nicht gleichgültig sein kann, ist, dass es in Ihrem und meinem Land intelligente Kreise gibt, die dem Kommunismus zum Sieg verhelfen wollen. Diese Leute wissen, dass dies nicht geschehen kann, solange die Moralische Aufrüstung sich ausbreitet. Natürlich verlästern sie uns, aber es beunruhigt mich, dass gutgläubige und integre Toren diese Lügen schlucken. Denn genau für sie sind diese Lügen von intelligenten Schurken gemacht worden. Das ist beunruhigend.

Die Frauen Amerikas könnten mit der Kraft ihrer Herzen einen Umschwung in die moderne Politik bringen. Amerikas Stärke ist die Kraft seiner Herzen. Amerikas Schwäche

ist die Macht seines Hasses. Ihnen, den Frauen Amerikas, will ich etwas sagen, das wenige Männer zugeben werden: So wie die Frauen sie wollen, so werden die Männer auch — das gilt für dieses und jedes andere Land.

Wir sind in unserem Leben und in unseren Motiven genauso rein, wie es die Frauen wollen — nicht mehr und nicht weniger.

Wenn sich die Frauen dafür entscheiden, wird Amerikas Herz und Leben rein sein. Dann wird Amerikas Kraft sich verzehnfachen. Ein mir bekannter Chirurg ist daran, mit einer Mannschaft nach Afrika zu gehen. Er will versuchen, diesen Kontinent vor dem Kommunismus zu retten. Er heisst Dr. Close. Er ist ein guter Chirurg. Damals, als die Belgier durch den Druck der öffentlichen Meinung aus dem Kongo hinausgeschoben wurden, war er dort. Wussten Sie, dass dieser Amerikaner monatelang der einzige Chirurg im Kongo war? Da gehört etwas dazu. Er erzählte mir, dass man ihm während seiner dreijährigen Ausbildung täglich gezeigt hat, wie man die Hände wäscht. Will man Chirurg werden, so ist es wichtig, seine Hände so zu waschen, dass sie wirklich sauber sind. Jeden Tag eine halbe Stunde — nur um die Hände zu waschen. Aber das Händewaschen allein macht noch keinen Chirurgen.

Wir haben uns zu einem gewaltigen chirurgischen Eingriff an der Welt verpflichtet. Moskau weiss es, Peking weiss es. Würden die Demokratien doch nur in Himmels Namen verstehen, dass wir versuchen, ihnen eine Ideologie zu geben, die uns die Freiheit erretten und den Frieden sichern wird! Ich gebe mein Leben nicht, um meine oder Ihre Hände zu waschen. Ich muss meine Hände sauber halten. Was würde geschehen, hätte ich irgendwo eine Mätresse? Oder ich hätte Geld veruntreut? Oder ich wäre bestechlich und verängstigt? Was würde aus unserer Arbeit werden?

Wir haben uns zu diesem gewaltigen chirurgischen Eingriff an der Welt verpflichtet. Hoffentlich kommen wir noch zur Zeit. Ich weiss es nicht. Die Zeit läuft aus. Wir brauchen Ihre Hilfe, um besser arbeiten zu können. Sagen Sie uns bitte, wie wir besser arbeiten können.

Mein letztes Wort ist ernst: Ist es für Amerika möglich,

die Welt zu gewinnen, ohne einen Plan für die Welt zu haben? Moskau und Peking haben jeden Tag einen Plan für Mr. USA. Mr. und Mrs. USA, haben Sie jeden Tag einen Plan, der die Menschheit vorwärts bringen und die Welt von Hass und Gier frei machen wird? Solch eine Welt ist für die menschliche Entwicklung der nächste Schritt. Und wird Mrs. USA dazu den ersten Schritt tun?

9

«Haben Sie einen Plan für die Welt? Damit auf dieser Welt niemand mehr hungern muss, jeder ein würdiges Zuhause und eine Ausbildung hat, die ihm ein volles Leben geben kann? Sollte sich die junge Generation entschliessen, diese Aufgabe anzupacken, so würde die Geschichte der Welt eine neue Richtung einschlagen.»

DER AMERIKANER VON MORGEN

Universität von Südkalifornien, Los Angeles

8. Januar 1964

Wir haben eben ein hochinteressantes Mittagessen hinter uns. Ich fühlte mich nach Oxford in meine Philosophievorlesungen zurückversetzt. Meine Sympathie gilt den jungen Leuten hier, die nächste Woche ihre Schlussexamen haben.

Eine herrliche Theorie wurde am Mittagessen vorgebracht: Hat man auf der einen Seite etwas Gutes, muss man auf der anderen Seite etwas Schlechtes haben. Mit anderen Worten: Wagt jemand den Namen Gottes zu gebrauchen, was heutzutage in der freien Welt immer mehr Mut verlangt, so muss sofort ein anderer aufstehen und Gott lästern. Was in aller Welt würde aus uns, wenn wir diese Theorie auf unser Essen anwenden wollten? Hat man gute Krabben, so muss man auch schlechte Krabben essen. Hat man eine Omelette aus guten Eiern, so muss man auch eine aus schlechten Eiern geniessen! Jene Leute, die im Namen der Freiheit eine Philosophie propagieren, laut der alles Gute mit einem Argument für das Schlechte ausgeglichen werden soll, sollten diese Theorie einmal auf ihr Essen anwenden. Dann schicken wir ihnen den schlechten Arzt, bevor wir den guten Arzt holen! Doch dies alles sind nur philosophische Randbemerkungen.

Heute ist Zynismus zur Tugend geworden. Glaubt man an den allmächtigen Gott, an ein gesundes Familienleben, an den Geist im Menschen, glaubt man an Reinheit, so wird man als «altmodisch» und «puritanisch» verschrien. Ich muss also bekennen, dass ich altmodisch und puritanisch bin, denn ich glaube an all diese Dinge, und ich bin kein Zyniker.

Sollte Amerika vor der Herausforderung, die ihm die Geschichte stellt, versagen, dann wird die Welt versagen. Aber

Amerika wird nicht versagen. Gemeinsam müssen wir Menschen schaffen, die frei sind von Hass, Angst und Selbstsucht — einen Menschentyp, der sich genauso stark vom Dollar- und Sex-Menschen unterscheidet, wie der Mensch in der Raumkapsel vom Mann in der Postkutsche. Hier liegt unsere Aufgabe. Dabei ist eines klar: Hätte der primitive Mensch nicht das Rad entdeckt, so könnten unsere aufgeklärten Menschen von heute nicht in den Weltraum fliegen und dort die Kolonisation der Sterne planen!

Wir brauchen eine Revolution, die die Welt rasch auf die nächste Stufe der menschlichen Entwicklung bringt: durch ein Wachstum an Charakter dem Wachstum an Reichtum, Macht und Geschicklichkeit voranzueilen. Wenn wir darin Erfolg haben, werden wir den Frieden sichern und eine neue Welt bauen können. Das erste können wir nicht ohne das zweite haben.

Nichts ist sinnloser als Menschen, die leidenschaftlich gerne über den Frieden sprechen, an den Frieden glauben und ihn herbeiwünschen, aber zur gleichen Zeit die Mühe scheuen, eine Welt zu bauen, in der tatsächlich jeder Mann, jede Frau und jedes Kind richtig leben kann. Sollten wir in dieser äusserst schwierigen Aufgabe versagen, so kommen wir in ein neues dunkles Zeitalter, ein neues rotes Zeitalter. Oder wir erleben es noch, dass sich der Mensch mit seinen eigenen Kenntnissen, seiner eigenen Macht und den selbstgeschaffenen Problemen umbringt.

Alle zivilisierten Menschen, voran alle Menschen mit einem Glauben, sind zu dieser Aufgabe berufen. Es ist die interessanteste, schwierigste und anspruchsvollste Aufgabe unserer Zeit.

Einfach über Leute zu schimpfen, die unrecht haben, während man selber ungestört weiterleben will, ist reaktionär und selbstsüchtig. Wir müssen eine Revolution beginnen, die gross genug ist, alle Menschen, Kommunisten und Nichtkommunisten, zu ändern. Sie muss auch in einem Kontinent nach dem anderen alle Menschen zu den von Gott gestellten Aufgaben aufrufen.

Ich möchte Ihnen heute von zwei jungen Männern berichten: der eine heisst Gandhi, der andere Shibusawa. Ich bin in Amerika auf der Suche nach jungen Männern und

Frauen, die gleiches tun werden wie diese, und die die grosse Herausforderung, vor der Amerika steht, aufnehmen werden.

Fangen wir mit Indien an, mit dem Enkel des Mahatma, Rajmohan Gandhi. Er ist 28 Jahre alt. Er hat ernste Sorgen in seinem Land: weit um sich greifende Korruption, massive Steuerflucht, Bestechung bei Regierungsbeamten und wachsende Spannungen zwischen Regierung und Wirtschaft. Er hat sich auch mit der Gefahr einer chinesischen Invasion an der Nordgrenze Indiens auseinanderzusetzen.

Gandhi hat einen Marsch von der Südspitze Indiens bis hinauf in die grossen Städte und nach Delhi durchgeführt. Wo immer er hinkam, sprach er zu den Massen. Den Studenten sagte er: «Es hat gar keinen Sinn, von Delhi eine ehrliche Verwaltung zu verlangen, solange ihr in euren Examen unehrlich seid, und es hat keinen Sinn, nach Einigkeit im Volk zu schreien, solange ihr uneinige Familien habt. Wollen wir wirklich ein neues Indien, so müssen wir in der indischen Jugend ein neues Vorbild schaffen.»

Auf diesen Ruf kam ein überwältigendes Echo. Verantwortliche Männer der indischen Armee, der Luftwaffe und der Marine haben Gandhi und seine Mannschaft gebeten, in alle Militärausbildungslager zu kommen und dort zu den jungen Rekruten zu sprechen, die ihr Leben für Indien einsetzen müssen. Diese jungen Männer haben kein Ziel, wenn sie in die Armee eintreten. Es muss jemanden geben, der ihnen Liebe für ihr Vaterland und einen Sinn für ihr eigenes Leben gibt. Gandhi ist gebeten worden, dies zu tun.

Vor einigen Wochen wurde Nehru bei einer Regierungssitzung von einigen seiner Minister mitgeteilt, Gandhi wolle ihn als Premierminister ablösen. Wahr war und ist es nicht, aber es spricht für das, was dieser junge Mann von 28 Jahren schon für das Volksgewissen und für die geistigen Strömungen in diesem grossen Volk getan hat.

Indien steht am Abgrund. Es braucht bewaffnete Streitkräfte und Dollarhilfe. Die ganze Welt verdankt seine Freiheit Amerikas Grosszügigkeit und Stärke. Ich danke Gott morgens und abends auf den Knien für die Macht und Kraft dieses Landes. Aber Dollars und Geschütze allein reichen heute nicht mehr aus.

Jemand muss den Mangel an Charakter, die Ziellolosigkeit in Asien, in Europa, in Südamerika und sogar in Amerika anpacken. Wenn die jüngere Generation es nicht tut, so müssen wir Älteren zugeben, dass wir versagt haben.

Auf dem Wege nach Japan besuchten wir Burma. Es herrscht dort eine Militärregierung. Schulen und Universitäten sind geschlossen. Viele Studenten sind in die Berge verschwunden. Als die Studenten in Rangoon meuterten, schoss die Polizei auf die Menge. Nachher fand man 202 Tote. Das ist andere Luft als hier in Kalifornien. Aber die Menschen dort sind genau wie hier. Sie haben ihre Familien, ihre Hoffnungen und ihre Träume.

In dieser Lage, so wurde mir berichtet, ist der Geist der Moralischen Aufrüstung stärker denn je. Man sagte mir: «Endlich verstehen die Leute in den Dörfern und den Städten, dass wir ohne geistige und moralische Änderung, ohne ein neues Lebensmotiv, mit unserem Land unter das Joch einer Sklaverei kommen werden, wie wir sie noch nie gekannt haben, und von der wir uns vielleicht nie mehr befreien werden.»

Nun nach Japan, zu Masahide Shibusawa, 33 Jahre alt. Sein Urgrossvater war der Pionier des modernen japanischen Industriestaates, sein Vater Finanzminister und Direktor der Bank von Japan.

Bis zu den Olympischen Spielen will Shibusawa 10 000 junge Japaner in der Moralischen Aufrüstung ausbilden. Er will der Jugend der Welt zeigen, dass jetzt in Japan etwas heranwächst, das neu ist — nicht die alten faschistischen Tendenzen, nicht die neuen, militanten roten Tendenzen, sondern eine Jugend, die die Freiheit liebt und den Preis dafür mit der Disziplin in ihrem eigenen Leben zahlt. Shibusawa hat die Unterstützung der Regierung. Die Gewerkschaften und Universitäten unterstützen ihn. Die Unterstützung der Armee geht so weit, dass sie seine Mannschaft in Flugzeugen transportiert, sie verpflegt und bekleidet.

Nun ein Wort zur Freiheit. Es gibt in der heutigen Welt zwei Produkte der modernen Unreife. Einmal den Hass. Amerikas Stärke liegt in der Kraft des Herzens. Es gibt kein Volk in der Geschichte, das meinem Land so geholfen hat

wie Amerika. So lange noch Menschen lesen und schreiben, so lange wird man sich an Ihren Mut und Ihre Grosszügigkeit erinnern. Aber Ihre Schwäche liegt in der Macht Ihres Hasses.

Nehmen wir einmal an, Amerika würde sich in den nächsten fünf Jahren wirklich von allem Hass befreien. Nehmen wir an, diese Universität wäre frei von Hass — sei es innerhalb der Familien, zwischen Studenten, zwischen der Fakultät und den Studenten —, hätten Sie dann nicht der modernen Welt etwas zu sagen? Sie hätten dann etwas zu sagen, das die Vereinten Nationen noch nie sagen konnten. Und Sie hätten etwas zu sagen, das Grossbritannien noch nie gesagt hat. Sie hätten auch etwas zu sagen, das die Sowjetunion noch nie gesagt hat. Und, um ganz ehrlich zu sein, hätten Sie auch etwas zu sagen, das Amerika noch nie gesagt hat. Die ganze Welt wartet darauf, dass es gesagt werde.

Idealisten in der ganzen Welt verpesten die Luft mit dem Hass, den sie gegen Leute anderer Hautfarbe oder anderer Rasse hegen oder gegen Arme, Reiche und Leute anderer Herkunft. Ob sie es wissen oder nicht — diese Idealisten sind selber das grösste Problem.

Das andere Produkt der modernen Unreife ist die Selbstverherrlichung. Man sagt: Ich tue, was ich will, wann immer ich will und was immer dabei auch mit meinem Nachbarn geschieht. Es gibt Leute, die das Freiheit nennen. Es ist aber das unvermeidliche Ende der Freiheit. Solch eine Haltung schafft das Gefühl, dass ich ein anständiger Kerl bin, dass mein Land eben doch das anständigste ist, und dass alles in Ordnung wäre, wenn die anderen verstünden, wie schön die Welt aussähe, wenn alle so wie wir und unser Land wären! Das ist eine so weiche und dumme Haltung. Aber jahrein, jahraus werden Millionen unserer Dollars in der Anbetung dieses trügerischen Abgotts verschwendet.

Ich war Journalist, als ich zum ersten Mal auf die Moralsche Aufrüstung traf. Für meine Untersuchungen und Enthüllungen bekam ich einen der besten Löhne im Land. Ich war zynisch und besass nicht den geringsten Glauben. Das Ergebnis meines dreijährigen Philosophiestudiums war, dass ich mit einer scharfgewetzten Intelligenz mein Gewissen zu töten versuchte. Ich hatte auch gelernt, mein Leben erfolg-

reich zu verdienen. Das war aber alles nur eine halbe Erziehung, keine ganze!

Dann ging ich an die Untersuchung der Moralischen Ausrüstung, und auf der Stelle fand ich Menschen, die zu den Gegenwartsproblemen die intelligenteste Haltung hatten, die mir je begegnet war. Eine Idee, die auch nur einen einzigen Menschen ausschliesse, sei zu spaltend für unsere Zeit, sagten sie, und viel zu gefährlich. Damit aber jeder eingeschlossen werden könne, müsse sich jeder ändern. Wolle man die Geschichte ändern, so fange man am besten bei sich und seinem Volk an.

Dann sprachen sie von absoluten moralischen Grundsätzen. Als sie anfangen, über Reinheit und Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit und Liebe zu reden, bewies ich im Handumdrehen, dank meiner Oxforder Philosophieausbildung, dass das Unfug sei. «Alle Regeln sind nur relativ», sagte ich. Da gab mir ein im Marxismus gut geschulter Bergmann etwas zur Antwort, das ich nie mehr vergessen habe: «Will man überhaupt einen Massstab, so muss er absolut sein. Sonst ist er kein Massstab.» Ich wurde wütend, denn es traf zu. So wurden mit einem Satz Jahre des philosophischen Exerzierens weggefeht. Jetzt stand ich vor der Wirklichkeit.

Ich fragte dann: «Was heisst das?» Sie antworteten: «Wir meinen, dass Menschen ohne Glauben mit absoluten moralischen Massstäben anfangen können. Das ist ein Experiment. Stellen Sie sich vor diese vier absoluten Massstäbe und entscheiden Sie dann, wo Sie anzufangen hätten, würden Sie wirklich eine neue Welt bauen wollen. Wir glauben, dass Gott einen Plan hat für jeden Mann, jede Frau, jedes Kind. Wenn man daran glaubt und auf Gott horcht, wird er einem sagen, wo man anzufangen hat.» — «Hören Sie doch auf», sagte ich, «ich glaube ja nicht an Gott.» Sie antworteten: «Das macht gar nichts. Da Sie nicht an Gott glauben, können Sie ruhig den Versuch machen, auf Ihn zu horchen, oder?»

Dem konnte ich nicht widersprechen. Mir wurde sehr ungemütlich zumute. Ich sagte rasch «Danke sehr» und ging. In jener Nacht fand ein schwerer Bombenangriff auf London statt. Ich hatte die ganze Nacht Luftschutzdienst. Als ich morgens nach Hause kam, dachte ich plötzlich: «Ent-

weder ist es alles Unsinn, was ich da gehört habe, oder es ist das Wichtigste, was es gibt. Aber hast du wirklich die Courage, es zu versuchen?»

Wir Engländer sind fürchterlich stolz. Wird uns aber angedeutet, wir seien zu stolz, um Experimente dieser Art zu machen, so zwingt uns eben dieser Stolz dazu, es doch zu versuchen. Manchmal ist der Stolz eine nützliche Sache. Mir kamen dann sehr einfache Gedanken, die Ehrlichkeit in unserer Familie betreffend. Ich hatte immer von meinen Söhnen und meiner Tochter verlangt, mit mir offen und aufrichtig zu sein, aber über mich selber war ich nie mit ihnen ehrlich gewesen. Von der Regierung hatte ich Ehrlichkeit verlangt, doch war ich unehrlich in meinen Steuern.

Ich wollte eine wirklich geeinte Welt, aber ich hatte einen einzigen Bruder, auf den ich neidisch war. Mir schien immer, meine Eltern liebten ihn mehr als mich. So kindisch! Da stand ich, ein erwachsener Mann, vielleicht einer der bestbezahlten Journalisten Englands, und war neidisch auf meinen Bruder. Es kam mir der Gedanke, ihm zu schreiben und das in Ordnung zu bringen. Aber wissen Sie, dass ich dreimal zum Briefkasten in der Fleet Street hinunterging, den Brief in der Hand? Dreimal zerriss ich ihn und sagte zu mir selber: «Nein.» Doch schliesslich sandte ich den Brief ab.

Ich erzähle diese etwas persönliche Geschichte nur, um zu zeigen, welch erstaunliche Dinge geschehen, wenn man seinen Gedanken gehorcht. Mein Bruder kam darauf zu mir. Er war damals in der Armee, an der Front. Er liess seinen ganzen Zorn an mir aus. «Genau das habe ich schon immer von dir gedacht. Jetzt weiss ich, dass ich recht hatte», sagte er. Dann ging er. Ich dachte mir, an diesem Experiment sei nicht viel Gutes. Zwei Stunden später war er wieder da und sagte: «Wir müssen noch mehr darüber reden.» Es war das erste Mal seit vielen Jahren, dass wir miteinander sprechen konnten ohne einen Schatten zwischen uns. Am Tag darauf gingen wir zu meinen Eltern. Der Riss in unserer Familie wurde geheilt. Dieser Junge — denn er war damals nur ein Junge — fand so den Anfang eines Glaubens an Gott. Er fiel dann in Arnheim. Und fast wäre ich zu stolz gewesen, den einfachen Schritt zu tun, der auch ihm geholfen hatte. Ihm einen guten Rat geben, gerne! Ihm Geld geben, auch!

Ihm Arbeit geben, ja! Ihm auf die Schulter klopfen und sagen, er sei ein prima Kerl, das auch! Alles, nur nicht das eine, das ihm dann erst half, Inhalt und Bestimmung für sein Leben zu finden.

Amerika ist das wohlhabendste und mächtigste Land unserer Tage. Noch nie hat es ein so reiches und starkes Land gegeben. Aber ich fürchte, Amerika versteht die Welt nicht, in der es lebt. Ich glaube nicht, dass es den Kommunismus versteht, noch dass es eine Antwort auf ihn hat. Amerika scheint gegen den Kommunismus zu sein — was aber eine ganz andere Sache ist. Amerika scheint auch zu glauben, dass der Kommunismus im Aufteilen allen Reichtums bestehe, und dass die Antwort darauf die freie Marktwirtschaft sei. Ich habe nichts gegen die freie Marktwirtschaft, aber was hat sie schon einem hungernden Menschen, der nichts besitzt, zu sagen? Überlegen Sie sich das einmal. Ist man Asiate oder Afrikaner, ohne genug zu essen und ohne die geringste Hoffnung, morgen mehr zu bekommen, so wirkt die freie Marktwirtschaft nicht gerade verlockend.

Beim Kommunismus geht es um weit mehr, als dicke Menschen dünn und dünne Menschen dick zu machen. Aber weiter als das vermögen einige Leute in Amerika nicht zu denken. Der Kommunismus ist ein erbarmungsloser Versuch, den Charakter der Menschheit zu verändern. Er will dabei höhnisch beweisen, dass der Mensch nichts anderes sei als Wasser, Chemikalien, Gas und Staub, durch Zufall und Umgebung zusammengefügt und ebenso schnell, wie nach der Dämmerung die Nacht anbricht, wieder zu Staub verweht.

Kommunismus ist Götzendienst am Materialismus — die Anbetung des Rubels oder des Dollars. Er ist die Anbetung des Fleisches und der menschlichen Intelligenz, die Anbetung des Erfolges und der Anerkennung, die Vergötterung der Helden — ob sie als Diktatoren oder als Präsidenten herausgeputzt sind. Kommunismus bedeutet: der Mensch über alles. Er ist die Leugnung Gottes. Er willigt in die Unmoral ein, weil sie aus einer Leugnung, der Leugnung Gottes, stammt.

Die Antwort auf Kommunismus ist nicht Antikommunis-

mus. Adolf Hitler war der grösste Antikommunist aller Zeiten. Wussten Sie das? Alles, was er fertig brachte, war, den Kommunismus um den halben Erdball zu verbreiten und sich selber dabei umzubringen.

Menschen, die gegen den Kommunismus sprechen, aber in sich Hass gegen Familienglieder oder Mitstudenten, gegen Professoren, gegen Menschen anderer Rassen, Klassen oder Hautfarben haben, verbreiten genau den Kommunismus, den sie anklagen und angreifen. Eine geld-, sex- und erfolgsbesessene, zuchtlose Gesellschaft kann den Stalinismus und Faschismus höchstens stärken, aber nie beantworten.

Ein Volk auf Gott ausgerichtet — oder, falls Sie Gott aus dem Spiel lassen wollen, ein Volk, das gegründet ist auf Moral, Geist und Charakter des Menschen — kann die Menschheit die absoluten Werte der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe lehren. Es kann die Menschheit auch lehren, auf die innere Stimme zu horchen, die Stimme, die den Menschen vom Tier unterscheidet. Solch ein Volk wird die Menschheit vorwärtsführen, über alle Begrenzungen hinaus, zu einer dauerhaften, menschlichen Freiheit. Wir müssen die Wunden, die Jahrhunderte geschlagen haben, heilen und alle Kontinente frei machen. Und mit ganzem Herzen glaube ich, dass die Jugend Amerikas dies tun wird.

*Jugendforum, «Dellwood», Mount Kisco, Neuyork
7. März 1964*

Es gibt einen Ausdruck, den Sie vielleicht kennen, vielleicht auch nicht: «Blick zurück im Zorn» (*Look back in anger*). Es geht dabei um ein Buch, ein Theaterstück, eine Lebensauffassung.

Ich blicke vorwärts in Auflehnung. Ich bin in tiefer, leidenschaftlicher und entschlossener Auflehnung gegen den Stand der Dinge in der heutigen Welt. Es erfüllt mich mit tiefster Beschämung, dass Menschen in einer Generation, in meiner Generation, fürchterliche Zustände geschaffen haben, die sie Ihnen nun hinterlassen und Ihnen dann Ihre Lebensweise vorwerfen, weil sie uns nicht passt. So etwas ist grundfalsch.

Ich lehne mich auf gegen eine Welt, in der der Mensch mit Hilfe der Technik genug für jedermanns Bedarf produzieren könnte, aber wo in Asien Millionen von Familien mit weniger als 350 Dollar pro Jahr auskommen müssen. Das ist verabscheuenswerth. Geht man nach Südindien, so wird man in die Hütten eingeladen und sitzt auf dem Boden wie alle andern. Alles, was es für die ganze Familie zu essen gibt, ist eine Handvoll Reis. Das ist ihre Tagesration. Hinzu kommt, wenn der Fischfang Glück brachte, noch etwas Fisch. Und das teilen sie ganz selbstverständlich mit ihrem Gast.

So etwas darf nicht andauern. Es muss aufhören. Hätte ich freie Wahl gehabt, so wäre ich gerne zu der Zeit geboren worden, in der Sie zur Welt kamen. Hätte ich eine zweite Wahl gehabt, so hätte ich mich für mein eigenes Geburtsjahr entschieden. Ich will so lange wie möglich leben, denn trotz aller Schwierigkeiten ist dies die abenteuerlichste und spannendste Epoche in der Geschichte der Menschheit.

Einige Minuten lang will ich Ihnen von dem erzählen, was schon getan wird. Sie können natürlich nicht erwarten, dass ich Ihnen in zwanzig Minuten den ganzen Umfang der Arbeit der Moralischen Aufrüstung in der heutigen Welt schildere. Radio Moskau hat unsere Arbeit in einer Sendung so beschrieben: «Es ist eine globale Ideologie, die auf jedem Kontinent Brückenköpfe gebildet hat und sich in ihrer endgültigen Expansionsphase befindet. Sie hat die Macht, radikale und revolutionäre Köpfe für sich zu gewinnen.»

In England, im Herzen des öffentlichen Lebens, hat sich ein junger Mann erhoben. Er ist zufällig mein Schwiegersohn. Sein Mut beginnt, in unserem Land einen tiefen Eindruck zu machen. Er heisst Patrick Wolrige-Gordon, ist 28 Jahre alt und war der jüngste Abgeordnete im englischen Unterhaus.

Er entschloss sich einmal, eine Revolution zur Mitte seines Lebens und seiner Politik zu machen. Er entschloss sich gleichzeitig, auch das soziale, politische und wirtschaftliche Unrecht in Ordnung zu bringen.

Sein Wahlkreis, East Aberdeenshire in Schottland, ist fast noch feudalistisch. Die dortigen Lairds — die Leute mit Privileg und Macht — haben das Land noch fest im Zaum.

Was sie sagen, ist Gesetz. Drei von ihnen riefen meinen Schwiegersohn zu sich und sagten: «Wolrige-Gordon, wir mögen Ihre Überzeugungen nicht. Sie gehen gegen unsere eigenen Ideen. Wollen Sie bitte das Unterhaus verlassen. Seien Sie ein Gentleman, und gehen Sie.» Wolrige-Gordon antwortete: «Ich bin von meinen Leuten gewählt worden. Ich habe ihnen Rede und Antwort zu stehen. Wenn sie verlangen, dass ich gehe, gehe ich. Aber bis dann bleibe ich.»

Er musste für eine Operation ins Krankenhaus. Die Leute, die ihn loshaben wollten, beriefen eine Versammlung der Partei-Exekutive ein. Sie stellten Wolrige-Gordon mit 19 gegen 16 Stimmen und 32 Stimmenthaltungen an die Luft. Der Presse kam das zu Ohren. Nun muss man eins über die Engländer sagen: unsere Reaktionen sind langsam. Entdecken wir aber Unrecht, so können wir uns immerhin noch ärgern — Gott sei Dank! So begann die gesamte englische Presse über diese Ereignisse zu berichten. Wolrige-Gordon bestand auf seinem Recht, eine Versammlung der Parteimitglieder einzuberufen. Fast jeden Tag hagelte es Schlagzeilen in der Presse, drei Monate lang.

Dann kam die Parteiversammlung. Die meisten Wähler Wolrige-Gordons sind Bauern und Fischer. Meiner Meinung nach sind sie das Salz der Erde. Sie strömten in den Saal hinein und führten meine Tochter Anne in die vorderste Sitzreihe. Als dann gewisse Männer anfangen, die Moralische Aufrüstung und Wolrige-Gordons Überzeugungen anzugreifen, stand meine Tochter vorne auf — sie hat den Mut ihrer Mutter geerbt —, zeigte auf den Betreffenden, rief «Lügner!» und setzte sich wieder. Das war ihr einziger Beitrag. Sie tat es zwölfmal, glaube ich. In der Geschichte der englischen Politik war dies die beste Zwölf-Worte-Rede, die je gehalten wurde!

Mit überwältigender Mehrheit warf die anwesende Menge den gesamten Parteivorstand hinaus. Sie wählten einen neuen Vorstand. Ein bekannter und geachteter Mann unseres öffentlichen Lebens erzählte mir kurz vor meiner Abfahrt, dass es Wolrige-Gordon und seiner Frau tatsächlich gelungen sei, durch ihre klare moralische Stellungnahme das «Establishment» — die Leute, die die Macht hinter den Kulissen innehaben — zu erschüttern.

In der modernen Welt sind die energischsten Propagandisten diejenigen, die jeden, der nicht trinkt, kein Rauschgift nimmt, nicht mit anderen schläft und nicht das tut, was sie selber tun, herumzubringen trachten oder als Querkopf und Spielverderber beschimpfen. Aber von solchen Leuten lasse ich mir nicht sagen, was ich zu tun habe. Mein Leben gehört mir, und niemand wird mich zwingen, etwas zu tun, von dem ich weiss, dass es nicht richtig ist. Ich will, dass Menschen aufrecht stehen und sagen: «Ich tue das, was ich aus tiefster Überzeugung für richtig halte. Sollte das unpopulär sein, so ist mir das lieber als ein Kompromiss.» Das ist übrigens auch die Grundlage, auf der Amerika aufgebaut wurde. Hätten Menschen nicht wirklich daran geglaubt, so gäbe es heute keine freien Vereinigten Staaten.

Aber es gibt noch andere Argumente. Gewisse Leute sagen, es gebe weder Recht noch Unrecht, jeder solle tun, was er wolle, und niemand solle einem dreinreden. Gut, aber wenn das Ihre Meinung ist, dann haben Sie einem Hitler oder einem Stalin überhaupt nichts zu sagen.

Hitler und Stalin wählten genau denselben Kurs. Ihre Theorie hiess: richtig ist, was mir dient. Wie kann ich einem Diktator etwas vorwerfen, wenn ich allein entscheide, was für mich richtig ist und dabei denke, alle andern Leute sollen sich zum Teufel scheren. Wie kann ich mit dem Finger auf Stalin zeigen, wenn er sagt: «Zwei Millionen Menschen müssen umgebracht werden, weil es der Staat erfordert», wenn ich selber sage: «Will man ein Kind nicht haben, so kann man es töten. Was kommt's auf eine Abtreibung mehr oder weniger an?» Wie kann ich Hitler verdammen, der Menschen, die zufällig als Juden geboren wurden, zerfleischt, gefoltert und verstümmelt hat, wenn ich selber sage: «Ich tue genau, was mir passt und entscheide selber, was Recht und Unrecht ist.» Hitlers Antwort wäre: «Genau das denke ich auch.»

In der Zeitschrift *Time* habe ich den Leitartikel über die «Sitten» in Amerika gelesen. Darin steht, dass Amerikas Gesellschaft sex-verseucht sei. Es steht sogar geschrieben, dass es nur noch ein Mass für das Verhalten zwischen den Geschlechtern gibt: dass niemand dabei verletzt werde.

Nun möchte ich Sie als junge Menschen fragen: Als sich

meine Generation entschloss, genauso zu leben, wie sie wollte, wer wurde da verletzt? Sie wurden verletzt. Was haben Sie von uns geerbt? Was werden Sie Ihren Kindern weitergeben? Ein junger Mann und ein Mädchen geben sich miteinander ab. Das Ganze endet vielleicht im Bett. Einer von beiden will dann brechen. Wer ist dann der Verletzte?

Nach den jetzigen Statistiken wird es 1970 in den Vereinigten Staaten zehn Millionen uneheliche Kinder geben. Jeder, der einem unehelichen Kind einen Vorwurf daraus macht, unehelich zu sein, ist dumm. Es ist ebensowenig des Kindes Schuld, als dieser Baum schuld ist, dass er hier wächst. Aber wenn zehn Millionen uneheliche Kinder unter der Härte leiden müssen, die ihnen auch die heutige Gesellschaft noch zufügt — wer wird da verletzt? Jene zwei verantwortungslosen Menschen oder das Kind, das sein ganzes Leben noch vor sich hat? Und es ist durchaus möglich, dass dabei auch das ganze Land Schaden leidet.

Hätten wir in meiner Generation die Verantwortung auf uns genommen, die Welt auf den rechten Weg zu bringen, so wären die fürchterlichen Zerstörungen des letzten Weltkrieges nie über uns gekommen. Wir verlangten immer, dass sich andere änderten, nur wir nicht. Absolute moralische Grundsätze — nein, nicht für uns! So machten wir einen Kompromiss um den andern und waren dann noch erstaunt, dass kein Volk bei uns Hoffnung auf Besseres fand, sondern sich selber auf Kompromisse einliess. Zum Schluss mussten wir mit unserem Blut bezahlen. Wir mussten eine ganze Generation opfern, und dazu auch unseren Reichtum und ein gutes Stück unserer Bequemlichkeit.

Vor dieser Herausforderung stehen wir heute. Die Stunde ist sehr, sehr spät, aber noch nicht zu spät. Dieses Jahr wollen wir auf der Insel Mackinac in Michigan 10 000 junge Amerikaner schulen, die es den 10 000 jungen Indern von Gandhi gleichtun sollen, und die auch neben den 10 000 jungen Japanern von Shibusawa und den 10 000 jungen Engländern, die Wolrige-Gordon folgen möchten, stehen können. Wir glauben, dass Sie hier in Amerika in Ihrer Jugend die Qualität haben, die Sie dazu befähigen kann, die Welt neu aufzubauen.

Oregon State Universität, Corvallis, Oregon

30. November 1964

In England lebten einst zwei berühmte Staatsmänner. Der eine hiess Benjamin Disraeli, der andere Gladstone. Sie waren abwechselnd Ministerpräsident, und zwischen ihnen herrschte eine tiefe und verbissene Rivalität. Eine junge Dame, die an zwei aufeinanderfolgenden Abenden zunächst bei Gladstone und dann bei Disraeli zum Diner geladen war, antwortete auf die Frage, welchen Eindruck sie von den beiden Männern habe: «Nach dem Essen mit Mr. Gladstone war ich überzeugt, dass er der klügste Mensch in der ganzen Welt sei, nach dem Essen mit Mr. Disraeli jedoch, dass ich der klügste Mensch in der ganzen Welt sei.» Muss ich Ihnen noch sagen, dass Disraeli ein viel erfolgreicherer Politiker war als Gladstone — zum mindesten vom englischen Standpunkt aus gesehen? Er verstand es, in anderen Menschen den Eindruck zu erwecken, dass sie Grosses leisten könnten.

Ich hoffe, Sie werden am Ende meiner Rede heute abend die Überzeugung gewonnen haben, dass Sie die Hoffnung der Menschheit sind. Denn Sie sind es meiner Ansicht nach wirklich. Ich zähle nicht zu denjenigen, die die moderne Jugend für das grosse Problem unseres Jahrhunderts halten. Die grossen Probleme unserer Zeit wurden meiner Meinung nach weitgehend von der älteren Generation geschaffen. Wir hinterlassen Ihnen diese Probleme. Die Jugend übernimmt sie mit einem Mut und oft mit einer Disziplin, die einem Bewunderung abnötigt. Vielleicht hören Sie es nicht gerne, aber es ist tatsächlich so. Die ganze Menschheit blickt heute auf die amerikanische Jugend. Die freie Welt weiss, dass sie die Freiheit nicht behalten kann, wenn nicht Amerika so lebt, dass die Freiheit die ansteckendste Krankheit der Welt wird. Selbst den Millionen hinter dem Eisernen und dem Bambus-Vorhang geht es ähnlich. Wenn Sie jemals Gelegenheit haben, mit diplomatischen Vertretern dieser Länder zu sprechen, werden Sie im privaten Gespräch merken, dass sie sich alle für die Lebensweise und die Lebensgewohnheiten der amerikanischen Jugend interessieren und von ihr beeinflusst sind. Dies ist auch der Grund für den tiefen Schock, den das Weltgewissen erlitt, als bekannt wurde,

dass die amerikanischen Truppen und ihre Alliierten sich aus dem Kongo zurückgezogen hatten. Der angebliche Grund für den Rückzug waren die Proteststürme, die U Thant in den Vereinten Nationen über sich ergehen lassen musste, und die Demonstrationen gegen die amerikanische Botschaft in Moskau und anderswo.

Der Kongo liegt, wie Sie wissen, im Herzen Afrikas. Die bewaffnete Rebellion ist gegen die dortige Regierung gerichtet und wird vom chinesischen Kommunismus unterstützt. Das ist kein Geheimnis. Die Chinesen versuchen es gar nicht zu verheimlichen. Sie haben Menschen in diese Situation investiert. Sie haben Geld hineingesteckt. Sie haben Waffen hineingesteckt. Diese Rebellen gegen die bestehende Regierung nehmen Hunderte von Weissen gefangen und halten sie als Geiseln fest. In die Enge getrieben, beginnen sie, ihre weissen Opfer zu schlachten. Nonnen werden nackt durch die Strassen getrieben und geschlagen. Kinder werden erschossen und verstümmelt. Und dann muss man das unwürdige Schauspiel miterleben, dass in meinem Lande und in Ihrem Lande sich Leute dafür entschuldigen, dass sie ein Einsatzkommando zur Rettung unserer Landsleute entsandt haben. Man muss sich die erstaunliche und nie dagewesene Tatsache vor Augen halten, dass wir uns aus dem Kongo zurückziehen, obwohl noch Hunderte von Landsleuten in den Händen der gnadenlosen, grausamen Rebellen sind, wo ihnen Beleidigung, Schande und vielleicht Folter und Mord drohen, es sei denn, dass sie durch irgendeine Wundertat der kongolesischen Armee wieder in ihre Heimat zurückkehren können.

Peking hat besonderes Interesse für den Kongo wegen seines Reichtums an Mineralien. In China ist soeben eine Atombombe explodiert. Um die Entwicklung der Bombe weiter voranzutreiben, braucht China Uran, Nickel und Kobalt. Die Provinz Singkiang liefert das Uran, der Nickel kommt aus Kuba, aber Kobalt gibt es in Afrika, besonders im Kongo. Das Kobalterz aus Marokko, von dem China in den letzten vier Jahren über 8000 Tonnen kaufte, scheint erschöpft zu sein. Somit ist der Kongo für Chinas Weiterentwicklung als militärische und vielleicht auch industrielle Macht von grösster Wichtigkeit.

Vor kurzer Zeit sprach ich in Washington mit einem erfahrenen Regierungsbeamten. Er sagte mir, in Regierungskreisen gebe es starke Strömungen, die darauf drängten, sich aus Afrika zurückzuziehen und die Afrikaner sich selbst zu überlassen. Sollte das beschlossen werden, dann wird, daran habe ich kaum einen Zweifel, der schwarze Kontinent ein roter Kontinent werden — und damit eine ungeheure Verstärkung des massiven kommunistischen Blocks, der schon heute fast eine Milliarde Menschen umklammert hält. Ganz Zentralafrika mit seiner riesigen Bevölkerungszahl und seinem niedrigen Lebensstandard ist zu einem brodelnden Kessel der Revolution geworden.

Der Kalte Krieg tobt auch heute noch in der ganzen Welt, ob es uns nun passt oder nicht. Vor kurzem nahm einer meiner Freunde an der Jahreskonferenz der Asiatischen Sozialistischen Gewerkschaften in Indien teil. Auf diesem Kongress begegnete er dem Chef des Asienbüros des Internationalen Sekretariats des Zentralrats der Sowjetischen Gewerkschaften, Wladimir Nikita. Herr Nikita besitzt ein wunderschönes vergoldetes Zigarettenetui, ein Geschenk der Nationalen Bergarbeitergewerkschaften von Northumberland. Er sprach mit meinem Freund über eine neue Zielsetzung für die Gewerkschaftsbewegung, die über gute Arbeits- und Lohnbedingungen hinausgehen müsse. Er erklärte: «Materiell geht es uns vielleicht nicht so gut wie vielen Arbeitern im Westen, aber wir besitzen Ideen, und unser Leben hat ideologischen Inhalt. Unsere Produktion hat bis heute etwa 65 % der Produktion der USA erreicht. Eines Tages werden wir sie einholen. Wir glauben an Koexistenz wie zwei Männer, die auf einer Insel zusammenleben müssen. Aber es kann keine Koexistenz der Ideen geben. Unsere Idee wird am Ende die Welt gewinnen.»

Die freie Welt muss sich heute entscheiden zwischen einem Krieg, der die gesamte Menschheit vernichten könnte, und einer Kapitulation, die das Ende der Freiheit wäre — oder sie muss revolutionärer werden als der Kommunismus.

Ein amerikanischer Arzt, der längere Zeit das grösste Krankenhaus im Kongo führte, nachdem dort bereits Revolution und Chaos ausgebrochen waren, sagte es mit anderen Worten. Er erklärte: «Ich danke Gott für unsere

Waffen. Wir haben sie verzweifelt nötig. Wirtschaftlich können wir noch mit allen Ländern in der Welt konkurrieren. Dafür bin ich dankbar. Aber ideologisch ist der Westen noch gar nicht in die Schlacht gezogen. Er hat die Arena noch gar nicht betreten. Darum sind wir dabei, den Kalten Krieg zu verlieren. Mit dem ideologischen Kampf meine ich den Kampf um Menschen, einen Kampf, in dem sie gewonnen und nicht gekauft werden. Ich meine einen Kampf, dessen Ausgang nicht von dem abhängt, was wir sagen, sondern von dem, was wir tun, wie und wofür wir leben. Das verstehe ich unter Ideologie. Ein ideologisch lebender Mensch lebt, atmet, redet, arbeitet und kämpft 24 Stunden am Tag, um andere für die Idee zu gewinnen, die ihn treibt. Viele Menschen im Westen halten eine solche Lebensweise bei einem Kommunisten für selbstverständlich. Wenn aber ein Christ oder ein Jude sich so verhält, wird er oft als Fanatiker oder Extremist verschrien.»

Oliver Cromwell erklärte einst vor dem neu versammelten Parlament, er sei entschlossen, im Lande eine neue Moral zu schaffen. Er fügte hinzu: «Der Verstand — das ist der Mensch. Wird er sauber gehalten, so bedeutet der Mensch etwas. Wenn nicht, dann sehe ich kaum einen Unterschied zwischen ihm und dem Tier.»

Ein russisches Textbuch über politische Psychologie, dessen Vorwort von Berija, dem früheren Chef der Geheimpolizei, stammt, widerspricht Cromwell: «Der Mensch ist ein Tier; er ist ein Tier mit zivilisiertem Anstrich. Der Mensch ist ein Kollektivwesen, das sich zum Schutz vor den Gefahren der Umwelt in Gruppen zusammenschliesst. Diejenigen, die ihn führen und kontrollieren, müssen über spezielle Methoden verfügen, um die Launen und Energien des Tieres Mensch möglichst wirksam für die Erreichung der Ziele des Staates einzusetzen.»

In anderen Worten: wenn der Mensch ein Tier ist, dann hat auch der Staat das Recht, das Schlachthaus, die Folterkammer und die Peitsche zur Kontrolle über den von ihm geführten Zoo zu benutzen.

Es könnte in der Tat geschehen, dass der Mensch sich selbst zerstört, weil sein moralisches und geistiges Wachstum nicht den gewaltigen Werkzeugen der Zerstörung ent-

spricht, die er durch sein intellektuelles und wissenschaftliches Wachstum geschaffen hat. Einer der führenden Wissenschaftler unserer Tage, Sir Bernard Lovell, sagte kürzlich: «Es gibt zur Zeit wenig Anzeichen für die Verstärkung der moralischen oder gesetzlichen Kontrollmöglichkeiten, die notwendig sind, wenn die Fortsetzung des menschlichen Lebens auf der Erde nicht durch zufällige oder beabsichtigte Forschungsergebnisse gefährdet werden soll.»

Eines der teuflischsten Zeichen unserer Zeit ist die Entschlossenheit der Menschen, sich nicht um ihre Mitmenschen zu kümmern. Am Erntedankfest vorigen Jahres passierte an einer Neuyorker Autobahn folgendes: Ein Wagen war verunglückt. Eine Frau, ein 10 Monate altes Baby auf dem Arm, kroch die steile Böschung herauf. Unten ging ihr Fahrzeug in Flammen auf. Ihr Mann und vier andere Kinder lagen in der Nähe des zerschmetterten Wagens. Sie erreichte das Schutzgeländer der Autobahn und winkte einem Mann, der angehalten hatte, als er ihren Wagen hinabstürzen sah. «Helfen Sie mir», sagte sie. Der Mann erwiderte: «Es tut mir leid, aber ich möchte mit der Sache nichts zu tun haben», und fuhr weg.

Im März vorigen Jahres wurde eine 28jährige Frau mehrfach mit einem Messer gestochen und rief die Nachbarn. 38 Menschen hörten ihre Schreie, aber niemand kam zu Hilfe. Die Frau starb.

Ich glaube zwar nicht, dass das menschliche Herz geschrumpft oder verhärtet ist. Die Menschen unserer Zeit sind nicht besser oder schlechter als früher. Ich bin jedoch überzeugt, dass dieser bedrohliche Schwund an Verantwortung, diese organisierte Ohne-mich-Haltung dem Nächsten gegenüber — und auch befreundeten Ländern gegenüber — einen ganz bestimmten Grund hat. Dieser Egoismus, der lieber zahlt als betet, lieber Dollarhilfe gibt als unsere Entschlossenheit zum bequemen, selbstsüchtigen und ungestörten Leben opfert, wurzelt in der allgemeinen Anerkennung einer relativen, nicht mehr absoluten Moral.

Ich glaube nicht, dass die eigentliche Frage in der Welt von heute darin besteht, ob man progressiv oder konservativ ist. Die Wahl besteht nicht zwischen Ost und West, zwischen Schwarz und Weiss oder auch zwischen Kapitalismus

und Kommunismus. Die Trennungslinie verläuft meiner Ansicht nach zwischen denjenigen, die glauben, dass Gott den Menschen schuf und ihn auch wandeln kann, und denjenigen, die glauben, dass der Mensch Gott schuf und ihn auch wieder abschaffen kann. Leider muss auch gesagt werden, dass die gegenwärtige Verwirrung weitgehend zu Lasten jener Kirchenleute und Professoren geht, die oft um ihrer eigenen Bequemlichkeit willen die moralischen Normen auf die Grösse und Form beschneiden wollen, die den Niederlagen ihres eigenen Lebens entsprechen.

Die Front verläuft zwischen denjenigen, die darum ringen, die Menschheit nach dem Bilde Christi zu formen, und denjenigen, die versuchen, Gott und Christus auf die Ebene des Menschen herabzuzerren. Die letzteren wollen alle Institutionen und Werte abschaffen, für die das «moderne Denken» keine rationale Erklärung findet. Unglücklicherweise scheinen dazu auch die Keuschheit, die Opferbereitschaft und die Änderung des Menschen zu gehören. Ich spreche aus Erfahrung, denn ich gehöre zu einer der ersten Generationen von Oxfordstudenten, die ihren Verstand dazu benutzten, um ihr Gewissen zu töten, und die später ihre Machtposition in der Gesellschaft dazu benutzten, das Gewissen eines ganzen Landes zu zerstören. Zu meiner Zeit hiess der Apostel der Neuen Moral Aldous Huxley. In seinem späteren Leben hat er jedoch ehrlich gesagt, was ihn eigentlich dazu getrieben hat. Ich zitiere aus seinem Buch *Ends and Means*: «Ich hatte bestimmte Gründe dafür, nicht zu wünschen, dass das Leben einen Sinn hat. Deshalb unterstellte ich, dass es keinen hat, und war auch ohne jede Schwierigkeit in der Lage, schlüssige Beweise für diese Annahme zu erbringen. Für mich und zweifellos auch für die meisten meiner Zeitgenossen war die Philosophie der Sinnlosigkeit im wesentlichen ein Instrument der Befreiung. Die Befreiung, die wir ersehnten, war gleichzeitig die Befreiung von einem bestimmten Sittenkodex. Wir waren gegen diesen Sittenkodex, weil er unsere sexuelle Freiheit einschränkte.»

Natürlich behaupten manche Leute, das Privatleben des einzelnen habe keine Auswirkungen auf den Weg ganzer Völker. Das Buch von Dr. J. D. Unwin *Sex and Culture*

(Sexualität und Kultur), das Huxley für ausserordentlich wichtig hielt, ist gegenteiliger Ansicht. Unwin untersucht über einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten gesellschaftliche Strömungen und das Kommen und Gehen der Kulturen. Über den Zusammenhang zwischen der kulturellen Leistung eines Volkes und seiner Sittenstrenge erklärt er: «Manchmal hört man Menschen den Wunsch äussern, dass sie sowohl die Früchte einer hochentwickelten Kultur geniessen und zugleich die sexuelle Enthaltksamkeit abschaffen wollen. Jede menschliche Gesellschaft kann sich frei entscheiden, entweder grosse Sozialenergie zu entwickeln oder sich einer grossen sexuellen Freiheit zu erfreuen. Es ist erwiesen, dass sie nicht beides gleichzeitig länger als für die Dauer einer Generation besitzen kann.»

Die Apostel der alten Unmoral verkünden, es sei richtig, alles zu tun und zu lassen, was einem gefällt. Es gibt nur eines, was man zu ihrer Entschuldigung vorbringen kann: Ihnen fehlt die Erfahrung, dass Gott, der den Menschen mit seinem Leib und seinen Trieben geschaffen hat, ihn auch lehren kann, diese zu beherrschen.

Es ist gefährlich, wenn man sich einmal auf den Pfad einer relativen Moral begibt. Und niemand, der sich relative moralische Massstäbe gesetzt hat, kann einen Hitler oder einen Stalin verdammen, die ja die grossen modernen Apostel einer relativen Moral waren.

*«Amerikas verschiedene Rassen
sind seine Stärke und sein Ruhm.
Sie können mit der Schnelligkeit
einer Rakete eine Revolution in die
Welt hineintragen. Ich sage nicht:
Leidet und seid geduldig. Ich sage:
Seid leidenschaftlich für etwas,
das viel grösser ist als Rasse.»*

WELCHES IST GOTTES HAUTFARBE?

Wheat Street Baptistenkirche, Atlanta, Georgia
23. Februar 1964

Vor ungefähr hundert Jahren unterschrieb Präsident Lincoln seine Emanzipationserklärung. Das war ein revolutionäres Ereignis. Heute ist unser Ziel noch revolutionärer und weitreichender in seiner Verwirklichung. Es ist eine Revolution für jeden Amerikaner, der rotes Blut in seinen Adern hat. Und merken Sie sich dies, jeder Amerikaner hat rotes Blut in den Adern. Es ist und wird die grösste Revolution aller Zeiten sein, durch die das Kreuz Christi die moderne Welt umgestalten wird.

Es gibt Menschen, die vor dem Wort «Revolution» zurückschrecken. Kein gläubiger Mensch sollte davor Angst haben. «Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.» Wenn dieser Satz nicht nur eine fromme Phrase bleibt, sondern zu einer Verpflichtung mit echter Leidenschaft wird, dann ist dieser Satz revolutionärer, als es ein faschistischer Staat oder eine marxistische Gesellschaft je waren. Dieser Satz schneidet in alles ein, was wir sagen, tun, denken und sind. Er umspannt alle Fragen der Rassen, der Klassen, des persönlichen und nationalen Lebens.

Im neuen Kräftespiel der Weltmächte, das allen Kontinenten seinen Stempel aufdrückt, ist eine Revolution, die das Ziel und den Charakter der Menschheit ändert, eine brennende Notwendigkeit. Aber wir müssen sicher sein, dass dieser Brand mehr Licht als verzehrende Glut erzeugt, sonst wird die Welt untergehen. Mit Hilfe seiner Intelligenz hat der Mensch dem Atom und der Erde geheimnisvolle Kräfte entrissen, die es noch dieser Generation ermöglichen könnten, der ganzen Menschheit genug zu essen, ein Zuhause für ihre Familien, und allen eine gerechte Chance und sichere Grundlage für das Leben zu geben. Wie ein

Leviathan ist der Mensch unter die arktischen Eisberge getaucht und hat sich mit silbernen Raumschiffen unter die Sterne gesellt. Menschenhände haben heute die Macht, neue Planeten zu bevölkern oder unseren eigenen Planeten mit den Problemen zu zerstören, die wir selber geschaffen haben. Das menschliche Herz liegt noch begraben im Staub und in den Ruinen steriler und seniler Vorurteile, abgedroschener Meinungen, von Stolz und Selbstsucht, die versagt haben und zerbröckelt sind.

Es gibt noch zu viele auf dieser Erde, die zu dick sind, und noch zu viele, die allzu mager sind. Für jedermanns Bedürfnisse ist genug da, aber nicht für jedermanns Gier. Nur sorgt und teilt der Mensch noch nicht genügend, damit jeder genug zum Leben hat. In einem Augenblick, wo es Gottes Wille und des Menschen tiefster Wunsch ist, dass alle — Schwarze, Braune, Weisse, Gelbe und Rote — in Frieden und echter, menschenwürdiger Gleichheit leben könnten, ist es allein die Selbstsucht, die Familien zerbricht, die Rassen trennt und den Hass anfacht. Die Selbstsucht verhindert auch die moralische Reife, die den wissenschaftlichen und technischen Vorstößen unserer Zeit gewachsen wäre.

Amerikas verschiedene Rassen sind seine Stärke und sein Ruhm. Sie können mit der Schnelligkeit einer Rakete eine Revolution in die moderne Welt hineintragen. Sie sind nicht ein Hindernis. Sie sind ein Trumpf, wie ihn kein anderes Land in der Hand hat.

Ganze Völker sind schon in meiner Zeit von der grausamen Diktatur des Faschismus überrannt worden, und unzählige Millionen werden jetzt von der gottlosen Philosophie des Kommunismus beherrscht. Zu unserer Schmach muss gesagt werden, dass es weder einen Staat noch eine Stadt gibt, die sich rühmen könnten, von Gott regiert zu sein.

Was würde geschehen, wenn Amerika samt seinen Neger-, Kaukasier-, Indianer- und lateinamerikanischen Minderheiten ehrlich der aufhorchenden Welt zurufen könnte: «Kommt und seht, wie Menschen überall leben könnten! In unserem Ringen, die Weltgeschichte zu ändern, brauchen wir euch alle. Das ist die Bestimmung unseres Zeitalters.

In dieser lebenswichtigen, gefährlichen Aufgabe werden Schwarze und Weisse, alle Menschen, benötigt. Wir leben hier in diesem Land als Söhne und Töchter Gottes. Gott hat alle Menschen als ebenbürtig erschaffen und in jedem das Wissen um Recht und Unrecht, das ihn vom Tier unterscheidet, eingepflanzt.»

Würde das nach Freiheit greifende Afrika dies hören, so würde es einen Freudensprung machen und über den Ozean hinweg seine Hand ausstrecken. Asien würde seine Augen westwärts wenden. Lateinamerika würde Fidel Castros Flirt vergessen und dem Ruf seiner Kameraden im Norden folgen.

Dies bringt mich zu einer Frage, die kein Mensch beantworten kann. Welches ist Gottes Hautfarbe? Wenn die Entwicklung so weiter geht wie bis jetzt, wird in fünfzig Jahren die halbe Weltbevölkerung chinesisch sein. Die südafrikanische Regierung scheint zu denken, dass Chinesen schwarz sind. Weil sie viel Handel mit Japan treibt, sagt die gleiche Regierung, die Japaner seien weiss.

Gesetze sind wichtig, sogar lebenswichtig. Ich gehöre zu denen, die glauben, dass die Gesetzgebung dem Wachstum im menschlichen Charakter vorausgehen und voraneilen muss. Das wiederum würde viele Gesetze überflüssig machen. Obwohl man in Südafrika auf gesetzlichem Wege die Hautfarbe von Menschen ändert, können Gesetze allein den Charakter des menschlichen Herzens nicht ändern.

An jenem Tag, als Präsident Kennedy ermordet wurde, sprach ich mit zwei amerikanischen Negern. Sie sprachen über die Bürgerrechte und waren sich einig, dass eine scharfe Gesetzgebung vom amerikanischen Kongress angenommen werden würde. Dann sagte mir einer von ihnen: «Der Kongress mag noch so viele Gesetze billigen, ich werde einem weissen Mann nie trauen. Es steckt mir in den Knochen — ich hasse sie alle.» Sind Sie nicht selber weiss, so können Sie nicht begreifen, was einem solch ein Satz antut.

Von Kindheit an wurde uns beigebracht, dass wir Weisse und Engländer und demzufolge besser als alle anderen seien. So wurde unbewusst die billige und unreife Überheblichkeit gezüchtet, die oft so grausam war, dass Millionen sie gehasst und sich gegen sie gewehrt haben. Wir schauen

natürlich nicht herab auf Menschen anderer Hautfarbe — wir bemitleiden sie nur, weil sie nicht als Engländer geboren wurden.

Ich erzählte diesen amerikanischen Negeren, wie ich, ein gewöhnlicher Engländer, das Experiment gemacht hatte, auf Gottes Stimme zu hören — jene innere Stimme, die zu jedem Menschenherzen spricht. Ich hatte erkannt, dass Selbstsucht, Arroganz und Stolz in Männern wie mir ungezähltes Leid und Ungerechtigkeit in die Welt gebracht hatten.

Ich sprach einmal mit Männern und Frauen der Mau-Mau-Bewegung, die im Athi-River-Lager in Kenia interniert waren. Als ich in ihre Nähe kam, bedeckten sie ihre Gesichter. Sie wollten keinen weissen Mann ansehen. Meine ersten Worte waren: «Ich wurde als Weisser geboren. Kann ich etwas dafür?» Da schauten sie mich an. Es begann sich in ihrem Denken zu klären, dass es ebenso unreif und unverständlich ist, einen Menschen zu hassen, nur weil er als Weisser oder als Schwarzer geboren wurde, wie ihn zu hassen, weil er intelligent, dumm, hässlich, schön, gross oder klein, Jude oder Araber ist. Als ich zu sprechen aufgehört hatte, kam einer der Anführer zu mir.

«Wir wurden in christlichen Schulen erzogen», sagte er. «Wir verloren unseren Glauben. Wir wurden über alles zynisch, nur über eines nicht: Wir beobachteten, wie die weissen Christen lebten und beschlossen, mit Gewalt unsere Freiheit zu erlangen. Aber ich muss Ihnen heute etwas sagen: Hätten wir träumen können, dass weisse Menschen so denken und reden wie Sie, dann hätte es in Kenia keine Mau-Mau gegeben.»

«Wird mir des Kreuzes Wunder klar,
An dem der Fürst des Lebens starb,
Wird wertlos, was mir teuer war,
Veracht' ich, was mein Stolz erwarb.»

Scham und Schmerz erfüllten mich über die Pein, die die Worte jenes Mannes ausgedrückt hatten. Ich weinte. Einige dieser ehemaligen Mau-Mau-Führer sind meine Freunde geworden. Sie sahen, wie weisse Menschen sich änderten. Und sie erfuhren, dass sich schwarze Menschen auch ändern können. Sie änderten sich. Zusammen mit Menschen aller

Rassen und Hautfarben sind sie jetzt auf dem Marsch, um Gottes Revolution auf dem afrikanischen Kontinent zu verbreiten. Diese Männer wissen, dass Gewalttätigkeit, die man manchmal als Diener brauchen will, rasch zu einem tyrannischen Meister wird, und dass die Geschichte nie lange auf der Seite des Hasses verweilen wird. Hass kennt keine Rassenschranken. Liebe auch nicht. Die Kraft des Herzens ist Amerikas Stärke. Die Macht des Hasses ist seine Schwäche.

Die beiden amerikanischen Neger sagten mir: «Meinen Sie, dass Erziehung und Lebensbedingungen die menschliche Natur ändern können?» Natürlich möchte ich von ganzem Herzen, dass jeder Mann, jede Frau und jedes Kind die beste Erziehung und die besten Lebensbedingungen erhalten, die die Zivilisation geben kann. Aber weder Umgebung noch Erziehung konnten mich ändern. Gott tat es.

Jeder möchte, dass der andere oder die andere Klasse oder das andere Volk sich ändere. Und jeder wartet darauf, dass der andere damit anfängt. Moderne Faschisten und Reaktionäre aber sind diejenigen, die alles anders sehen wollen, aber selber nicht anders werden wollen. Moderne Pioniere und Revolutionäre sind solche, die so ungeduldig sind über das, was ist, und die so leidenschaftlich sich nach dem ausstrecken, was sein sollte, dass sie im eigenen Leben den Preis für die Änderung bezahlen. Niemals wird ein hasserfüllter Mann eine Gesellschaft oder auch nur eine Familie einigen können. Niemals werden von Gier, Stolz oder Furcht getriebene Männer Gerechtigkeit, Freiheit oder einen dauernden Frieden schaffen können.

Die Welt des weissen Mannes schwindet langsam dahin. Schon eine ganze Weile lebt der weisse Mann als Minderheit auf dieser Erde. Durch einen geschichtlichen Zufall und durch den Willen zur Macht hatten die Weissen eine fast vollständige Herrschaft über den Erdball erlangt. Ihre Zeit läuft nun rasch ab. Neue Verkehrsmittel, Erziehung und Automation — diese drei Faktoren werden das neue Machtgefüge der Welt bestimmen.

Gott hat Menschen mit verschiedener Hautfarbe geschaffen. Die Welt des weissen Mannes, in der ein weisser Mann wegen seiner Hautfarbe Gott näher sein soll, als es sein Nachbar ist, ist eine Beleidigung des Allmächtigen und

des Weltgewissens. Genau das gleiche gilt für die Welt des schwarzen Mannes. Ebenso gilt es für die Welt einer gelben oder einer roten Diktatur. Wir müssen eine Welt bauen, in der alle Menschen in der Würde echter Brüder zusammen leben können. Solch eine Brüderlichkeit ist für die selbstverständlich, die Gott als Vater anerkennen.

Der Neger ist weder besser noch schlechter als sein Nachbar. Das ist auch wahr für den weissen Mann. Wir haben alle unsere edleren und niedrigeren Seiten. Und die Kraft des Herzens, die ein Sauerteig für die Gesellschaft sein könnte, liegt vergessen unter einem Berg von intellektuellem Ehrgeiz und lustvoller Gier — wir nutzen unsere eigene Frau aus, unseren Nachbarn, unsere Geschäftspartner, und protestieren dann laut gegen Ausbeutung.

Amerika wird ganze Kontinente befreien, wenn es dauernde Freiheit im eigenen Herzen erfährt — Befreiung von der Unreife des Hasses, von der Unterentwicklung durch Selbstsucht und dem Infantilismus der Unreinheit und des Schmutzes.

Zu meinen Freunden gehören viele Afrikaner. Vor einiger Zeit reiste ich mit einigen von ihnen durch dieses Land. Und das Erstaunliche war, dass an Orten, wo weder die weissen Amerikaner auf den Neger, noch die Neger auf den weissen Amerikaner hörten, beide der Stimme aus Afrika Achtung zollten. Diese Afrikaner wurden hier in den Südstaaten zu weissen und schwarzen Familien eingeladen. Unter ihnen waren Männer von Rang und Auszeichnung in ihren eigenen Ländern. Sie wohnten in amerikanischen Negerfamilien. Nach ein paar Tagen kamen sie zu mir und sagten: «Einige dieser Leute behandeln uns genauso, wie sie behaupten, von den Weissen behandelt zu werden: mit der gleichen Überheblichkeit, der gleichen Herablassung und der gleichen Verachtung.»

Es liegt uns Weissen im Blut, anderen zu sagen, wie sie zu leben und zu handeln haben. Aber wir sind zu stolz, auf Gottes Stimme zu horchen und dann selber gehorchend zu lernen, wie man leben soll. Mit Begeisterung predigen wir Einigkeit und nennen uns das Vereinigte Königreich oder die Vereinigten Staaten. Wir übertragen unseren Idealismus auf die Vereinten Nationen, aber hinter den Türen

unserer eigenen Häuser, unserer Büros und unserer Kirchen sind wir zerrissener denn je — durch Eifersucht, Ehrgeiz, Vorurteile oder Gier. Ich hoffe zu Gott, dass der schwarze Mann nicht diesen Wegen des weissen Mannes folgen wird.

Das lang erwartete Ereignis hat nun begonnen. Die Flut der Geschichte wendet sich den nicht-weissen Rassen zu. Jene Flut wird die Bedrückten von Jahrhunderten schwerer Belastung befreien und die Blutspuren im Sand der Zeiten wegwaschen. Aber sorgen Sie dafür, dass die steigende Flut die ganze Menschheit höher hebt. Man kann weder von jedem Neger noch von jedem weissen Mann erwarten, dass er ein Geistesheld, ein Tugendmuster oder ein Gnadenwunder sei.

Ich bete aber dafür, hoffe und erwarte, dass die Schwarzen Amerikas das Verständnis, die Weisheit und die menschliche Grösse haben werden, die Fehler zu vermeiden, die Männer wie ich vor ihnen gemacht haben.

Es gab einen grossen Baptistenprediger namens Spurgeon. Tausende kamen, um ihn zu hören. Einmal sagte er: «Wir Baptisten können uns mit Recht rühmen. Nie haben wir unsere Gegner wegen religiöser Differenzen verfolgt.» Als die «Amens» und «Hallelujas» verklungen waren, fügte er hinzu: «Denn wir hatten ja nie die Gelegenheit dazu.»

Jetzt kommt die Gelegenheit für den schwarzen Menschen. Was wird er damit anfangen? Ich sage nicht: «Leidet und seid geduldig.» Ich sage: «Seid leidenschaftlich für etwas, das viel grösser ist als Rasse. Seid leidenschaftlich für eine Antwort, die gross genug ist, alle einzuschliessen, mächtig genug, alle zu ändern und fundamental genug, den Hunger nach Brot und Arbeit und die Hoffnung auf eine neue Welt tief in den Millionen von Menschenherzen zu erfüllen.»

Gestern Segregation. Heute Konfrontation. Morgen Transformation. Mögen die Arme des schwarzen Mannes über Länder und Regierungen hinweg alle Menschen umfassen und begrüssen, die mit ihm bereit sind, die moderne Welt zu schaffen.

Entscheiden wir uns nicht für ein weltumspannendes Ziel, so **werden** wir uns vielleicht in engstirnigen Streitereien ver-

lieren. Es ist schwierig, ja unmöglich, auf ein demokratisches System zu vertrauen, das mit den Lippen unantastbare Menschenrechte für den einzelnen proklamiert, aber durch seine Lebenshaltung den Menschen seiner Rechte beraubt. Gleichzeitig ist es aber auch wahr, dass den Feinden Amerikas und der Freiheit nichts so gut passen würde, als dass Amerika sich in internen Schwierigkeiten aufreiben würde, während die übrige Welt einer Diktatur verfällt. Es gibt Demagogen, Schwarze und Weisse, inner- und ausserhalb Amerikas, Feinde der Freiheit, die, anstatt persönlichen Machthunger um des Volkes willen aufzugeben, gerade dieses Machthungers wegen Spaltung weitertreiben.

Es ist ein Paradox unserer Zeit, dass der Kommunismus, dessen Glaube der Materialismus sein soll, so gewaltig um das Denken und den Geist der Menschheit ringt, und dass andererseits die Demokratie, die sich zum Glauben bekennt, dass der Mensch Gottes Geist, den Heiligen Geist, in sich hat, mit materialistischen Mitteln um die Zuneigung der Menschheit wirbt, ohne ein revolutionäres Ziel für die ganze Welt zu bieten.

Lenin sagte: «Unsere Revolution wird erst dann gelingen, wenn der Mythos Gott aus dem Denken der Menschen ausgerottet ist.» In Amerika steht auf der Geldmünze: «In God We Trust» — «Wir vertrauen auf Gott». Wenn wir aber in der Praxis so leben, dass der Hunger nach Besitz, Wohlstand und rassischer Überlegenheit vor der Autorität Gottes kommt, dann rechtfertigen wir mit unserem Leben — was immer wir auch mit unseren Lippen verkünden — die Theorien von Karl Marx.

Ich bin fest überzeugt, dass die Christen ohne das Kreuz mehr als jeder Kommunist und jeder Faschist dazu beitragen, die Realität der Revolution Christi vor der Menschheit zu tarnen.

Es gibt aufrichtige Männer in der freien Welt, die keinen Glauben an Gott haben. Ihnen muss gesagt sein: «Nehmen Sie die Herausforderung an, selber so zu leben, wie Sie es von Ihrem Nachbar verlangen.» Absolute moralische Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe sind ein Mass, an dem alle Menschen ihr Benehmen messen und erkennen können, wo Änderung nötig ist. Wenn

man schon einen Massstab hat, so muss er absolut sein. Sonst ist er gar kein Massstab. Und vielleicht sind jene vier Massstäbe wie die Sprossen einer Leiter, die den Menschen einem Glauben entgegenführen können.

Wir sagen, Gott sei die Liebe. Es ist nur gerecht, wenn wir hinzufügen, dass es im Laufe der Jahrhunderte viele gab, die behaupteten, an Gott zu glauben, die aber ihre Nachbarn hassten.

Wahre Liebe heisst, so glaube ich, dass die Schwarzen die Weissen lieben und die Weissen die Schwarzen, dass alle Amerikaner Amerika lieben, und dass Amerika die moderne Welt so liebt, dass Schwarze, Weisse und die ganze zerrissene und leidende Welt das werden, zu dem sie im Sinn des Allmächtigen bestimmt sind.

Ich glaube an das moderne Amerika. Ich glaube daran, dass die Amerikaner aufstehen und der Welt einen Charakter zeigen werden, der Volk um Volk überzeugen, gewinnen und ändern wird. Ich glaube, dass diejenigen, die am meisten gelitten haben, auch die grösste Leidenschaft und das tiefste Mitgefühl für die leidende Menschheit haben werden. Ich glaube auch, dass diejenigen, die Opfer der schlimmsten Rassentrennung gewesen sind, als erste Hass und Angst anderer heilen werden, weil sie selber von Hass und Angst frei geworden sind. Ich bin überzeugt, dass Männer und Frauen, die seit Generationen nur das Wasser der Tränen getrunken und das Brot der Bitterkeit gegessen haben, Millionen von Menschen lebendiges Wasser und das Brot des Lebens geben werden — jenen Millionen, die zitternd, hoffend, verlangend auf den neuen Menschen und die neue Gesellschaft warten, die die Welt zu andauernder Gerechtigkeit, zu Frieden und Freiheit führen werden.

Diejenigen, die durch das Feuer der Verfolgung gegangen sind, können Verfolgern und Verfolgten eine Hand entgegenstrecken und mit der anderen die Flamme der Freiheit hochhalten, damit die Erde davon erleuchtet werde.

Tennessee State Universität, Nashville, Tennessee
18. November 1964

Es gibt genug in der Welt für den Bedarf jedes Menschen. Niemand brauchte heute zu hungern. Und doch werden heute abend in vielen Ländern Millionen von Menschen hungrig einschlafen, während andere viel zu viel gegessen haben werden.

Es gibt keinen Grund, weshalb nicht jeder in der Welt eine ordentliche Wohnung haben sollte. Es ist auch nicht einzusehen, warum nicht jedem Menschen die Möglichkeit gegeben werden sollte, sich auszubilden, in angemessenen Verhältnissen aufzuwachsen und ein erfülltes Leben in Freiheit zu führen. Dem steht nichts im Wege als die Vorurteile, die Unreife und die Dummheit des Menschengeschlechts. Dies alles aber kann und muss geheilt werden.

Der Arzt, der mich eben vorstellte, sprach von dem Bruch zwischen China und der Sowjetunion. Ich möchte etwas über die Kommunisten sagen. Ich selbst bin kein Kommunist, und zwar aus zwei Gründen: Einmal bin ich davon überzeugt, dass jede Idee, die auf Spaltung beruht, angesichts der Zeiten, in denen wir leben, unwirksam ist. Aufrichtige Marxisten wissen, dass die Theorie des Klassenkampfes, logisch zu Ende gedacht, zu einem Atomkrieg zwischen zwei grossen Machtblöcken führen muss. Ausserdem glaube ich, dass der Kommunismus in der Denkweise des Pfeil- und Bogenzeitalters steckengeblieben ist, obwohl das Atomzeitalter begonnen hat. Der Grundsatz, dass der Zweck die Mittel heilige, führt dazu, dass Mittel gebraucht werden, die dem Zweck schaden.

Andererseits habe ich jedoch grosse Achtung vor überzeugten Kommunisten, weil sie entschlossen sind zu handeln. Sie wollen den Zustand der Gesellschaft verändern. Und es muss sich vieles ändern.

Es ist eine Entwürdigung und zeugt von kindischer Unreife, wenn ich jemanden verachte, weil er zufällig eine andere Hautfarbe hat als ich, oder weil er Jude, Christ, Engländer oder gar Amerikaner ist. Ich halte das für kindisch. In jeder Seele lebt ein Funke menschlicher Grösse, und es ist unsere Aufgabe, diesen Funken in unseren Mitmenschen

und in uns selbst zu respektieren und dafür zu sorgen, dass er zu einer Flamme wird, die die Menschheit erwärmt und erleuchtet. Darin besteht meine Revolution. Und sie kann durchgeführt werden.

Ich war während der Mau-Mau-Revolution in Kenia. Mau-Mau war etwas Teuflisches. Sie haben vielleicht von den Eiden gehört, die diese Menschen leisten mussten. Sie sind nicht zu rechtfertigen. Es waren satanische Schwüre. Aber auf der anderen Seite wurden damals tausend Afrikaner auf den Golfplätzen der Weissen aufgehängt. Tausend! Ich besuchte das Internierungslager am Athi-River. 1800 Gefangene waren dort. Da stand ich nun vor diesen Mau-Mau-Leuten. Den Frauen hatte man die Köpfe kahlgeschoren, um sie bei einer eventuellen Flucht zu erkennen. Als ich, ein Weisser, aufstand, um zu sprechen, verhüllten die Schwarzen ihre Gesichter. Sie wollten den Weissen nicht ansehen. Man sagt, niemand könne sich genau vorstellen, was es heisst, eine andere Hautfarbe zu haben. Aber wenn man so etwas erlebt hat, vergisst man es nicht mehr.

Ich begann: «Ich bin als Weisser geboren. Dafür kann ich nichts.» Bei diesen Worten hoben viele den Kopf und blickten mich an. Ich erzählte ihnen, wofür ich mein Leben einsetze. Am Schluss der Versammlung baten einige der Gefangenen darum, mit mir sprechen zu dürfen. Das war zwar gegen die Bestimmungen, aber ich kannte den Kommandanten des Lagers. Wir setzten uns zusammen und unterhielten uns. Es waren hochintelligente Menschen, grossartige, aufrichtige Menschen. Es waren Männer, die getötet hatten, weil sie darin den einzigen Weg zur Freiheit sahen. Viele von ihnen waren in christlichen Schulen erzogen worden. Das Verhalten weisser Christen, deren Leben nicht mit ihrem Reden übereinstimmte, hatte ihnen alle Illusionen genommen. Einer sagte: «Ich weiss nicht, ob man uns jemals hier herauslässt. Aber eines sollen Sie wissen: Wenn wir uns hätten träumen lassen, dass es Engländer gibt, die so denken und sprechen wie Sie, dann hätte es keine Mau-Mau in Kenia gegeben.»

Heute arbeiten einige dieser früheren Mau-Mau-Revolutionäre daran, der Freiheit in Afrika die richtige Grundlage zu geben.

Als im Kongo der Aufstand ausbrach, gingen einige von ihnen nach Léopoldville. Ein Schweizer Freund von mir war dort. Er war so unbesonnen, auf die Strasse hinauszugehen, weil er dachte, dass jedermann einen Schweizer erkennen würde. Nun, ein Schweizer sieht nicht viel anders aus als andere Weisse. Schon nach ein paar Schritten waren Maschinenpistolen auf ihn gerichtet. Die ehemaligen Mau-Mau kamen ihm zu Hilfe. Sie sprachen die Rebellen auf Suaheli an: «Lasst diesen Mann in Ruhe! Er ist in Ordnung. Lasst ihn laufen!» Sie retteten das Leben vieler Weisser damals, als es den sicheren Tod bedeutete, ein Weisser zu sein.

In Kenia übergeben jetzt Siedler im «Weissen Hochland» freiwillig Teile ihres Landes an Afrikaner und zeigen ihnen, wie man eine Farm bewirtschaftet. Sie fangen an, Verhältnisse zu schaffen, wo es auf den Charakter, nicht auf die Hautfarbe ankommt. Es ist nur ein Anfang. Aber sie lernen, so füreinander zu sorgen und miteinander zu teilen, dass jeder genug hat, und so zu leben, wie es Kindern Gottes zukommt.

Im Augenblick unterstützen viele Menschen, ohne es zu wissen, eine Revolution, die unvermeidlich jede Zivilisation zerstören wird, wenn sie ihre Ziele weiterverfolgt. Ich weiss nicht, wie die Welt aussehen wird, wenn Sie in meinem Alter sind und Ihre Kinder so alt wie Sie jetzt. Nach der Statistik soll die Welt der Weissen zu Ende gehen. Manche Menschen glauben, dass wir dann eine «Rote Welt» haben werden, andere, dass die Welt «gelb» wird. Einige sind vielleicht davon überzeugt, dass es zu einer «Schwarzen Welt» kommt. Wissen Sie, was ich dazu denke? Ich möchte eine Gesellschaft sehen, die «farbenblind» ist, in der es nicht auf die Hautfarbe, sondern auf den Charakter ankommt.

Ich möchte eine Welt sehen, in der die Freiheit etwas Selbstverständliches ist, weil die Menschen gelernt haben, unter der Führung des allmächtigen Gottes ihr Leben so zu gestalten, dass die Erhaltung der Freiheit gesichert ist.

Ich möchte Menschen sehen, die selbstlos sind, nicht weil sie unter dem Druck der Tyrannei oder dem Zwang des Gesetzes stehen, sondern weil der göttliche Funke in ihnen sie treibt, und weil dieser göttliche Funke in ihnen selbst und ihren Nächsten ihnen wichtiger ist als alles andere.

«Ist die revolutionäre Konzeption Amerikas gross genug, um alle Asiaten, alle Afrikaner und die ganze kommunistische Welt einzuschliessen, so dass der nächste Schritt in der Entwicklung der Menschheit gemeinsam gefunden werden kann? Das ist Moralische Aufrüstung. Diese Entwicklung zu verstehen, sich darauf vorzubereiten, ein Teil davon zu werden und sie dann vorwärts zu treiben, ist die Aufgabe der Arbeiterbewegung.»

DIE ARBEITERSCHAFT KANN DAS GESICHT EINES LANDES ÄNDERN

*Seminar für Gewerkschaftsfunktionäre von
Südkalifornien, Los Angeles,
8. Februar 1964*

«Die Menschen, die andere ausbeuten oder verknechten, schmieden ihre eigenen Ketten.» Wissen Sie, wer dies gesagt hat? Da ich wusste, dass Sie die Absicht haben, mir einige Fragen zu stellen, wollte ich Ihnen zuerst eine stellen! «Die Menschen, die andere ausbeuten oder verknechten, schmieden ihre eigenen Ketten.» Wer hat das gesagt? (Jemand im Publikum: «Lincoln.») Jawohl, es sollte Lincoln sein! Tatsächlich aber ist es Karl Marx, der diesen Ausspruch machte, während er das Programm der Ersten Internationalen vorbereitete.

Die Revolution, das ist unsere Aufgabe.

Wir stehen mit Überzeugung für die Gewerkschaftsbewegung ein. Ich wünschte, die ganze Welt wäre geeinigt und alle Arbeiter wären organisiert. Ich wünschte, auch alle Gewerkschaften wären untereinander einig.

Wir sind gegen jede Diskriminierung von Klasse, Hautfarbe, Religion oder Rasse. Wir werden mit unseren letzten Blutstropfen dafür kämpfen, dass die Menschheit endlich zur Vernunft kommt und jede Form von Diskriminierung abschafft. Wir glauben an Bürgerrechte, aber wir glauben nicht daran, dass Gesetzgebung allein genügt.

Unser Ziel ist es, den Hass, der in menschlichen Herzen durch Überheblichkeit und Stolz geweckt wurde, und diese Überheblichkeit und diesen Stolz selbst, welche die Ursache des Hasses sind, auszurotten. Natürlich unterstützen wir Gesetzgebung und glauben, dass durch Gesetze Menschen dazu gebracht werden sollen, als Menschen zu leben; aber wir sind auch der Überzeugung, dass weder Einfluss der Umgebung, Erziehung noch Gesetzgebung in den Zeiten, in denen wir leben, weit genug gehen. Diese Zeit braucht Menschen, die in ein neues Zeitalter vorstürmen, in dem wir

als vernünftige Menschen und als Brüder zusammenleben werden.

Ich hasse die Armut. Die Statistiken sagen, dass im Jahre 1962 mehr als eine Million amerikanischer Bauernfamilien mit weniger als 1164 Dollar pro Jahr auskommen mussten. Das ist eine furchtbare Situation. Wissen Sie aber, dass in Asien viele Millionen von Familien mit weniger als 350 Dollar pro Jahr auskommen müssen?

Ich freue mich, dass die amerikanischen Gewerkschaften reich sind. Ich danke Gott für die Arbeitsbedingungen, die Sie erkämpft haben. Ich weiss, was für einen Kampf Sie führen mussten. Aber ich bitte Sie, vergessen Sie um Gottes willen nicht diejenigen, die keine Gewerkschaften haben. Vergessen Sie die nicht, die unterdrückt werden. Vergessen Sie die nicht, die, während wir hier sitzen, hungrig ins Bett gehen müssen und morgen hoffnungslos aufstehen werden. Sollten wir in der freien Welt diese Menschen auch nur einen Augenblick vergessen, dann ist die Welt, die wir bauen, dem Untergang geweiht.

Als ich ein Junge war, besuchte ich das Rhondda-Tal. Ich sah dort einige der besten Handwerker unseres Landes, die Jahr für Jahr herumsassen, weil sie ohne ihre Schuld keine Arbeit finden konnten. Sie pflegten zu uns zu sagen: «Sind Sie hierher gekommen, um uns anzugaffen?» Ich habe dies nie vergessen. Ich bin nicht sentimental veranlagt, aber ich denke, dass jeder in der Welt genug für seine Bedürfnisse, nicht für seine Gier haben muss. Dafür müssen wir alle in einer weltweiten Revolution mitmachen.

Moralische Aufrüstung heisst revolutionär sein. Wir fordern jeden selbstsüchtigen Mann heraus, sei er Gewerkschaftsmitglied oder Industrieller, schwarz oder weiss. Wir fordern Sie heraus, sich zu ändern. Das gefällt nicht allen. Wir sind überzeugt, dass der Preis für eine neue Welt mit Entscheidungen im einzelnen Herzen bezahlt werden muss, indem jeder bei sich selber beginnt. Viele Menschen sprechen über die hartgesottene Unnatur der Industriellen, und ich weiss, dass sie selbstsüchtig sind! Und wenn man die Vertreter der andern Seite besucht, dann können sie ein Liedchen singen über die stierköpfige Selbstsucht gewisser Gewerkschaftsführer!

Wir können Ihnen nicht sagen, wie Sie Ihre Arbeit tun sollen. So dumm sind wir nicht! Auch würde es uns nicht im Traum einfallen, Ihnen die Arbeit wegzunehmen, wie es einige Leute behaupten. Natürlich sind wir resolut gegen «gelbe Gewerkschaften» eingestellt. Natürlich sind wir gegen Streikbrecher. Natürlich sind wir für eine gesunde Gewerkschaftsbewegung.

Vor einiger Zeit befand sich die Textilindustrie in Frankreich in einer Krise. 600 000 Textilarbeiter waren sehr schlecht bezahlt. Die Umstände waren auch so, dass die Unternehmer es sich nicht leisten konnten, eine Lohnerhöhung zuzugestehen. Wir besuchten ein Mitglied des führenden Ausschusses der Textilindustrie, einen Mann namens Carmichael. Wir fragten ihn: «Bedeutet Geld mehr für Sie als die Menschen?» Er antwortete mit einem mächtigen Vortrag über die Qualitäten der freien Marktwirtschaft. Es war ein wunderbarer Vortrag! Als er zu Ende war, fragten wir ihn: «Bedeutet Profit mehr für Sie als die Menschen?» Er sagte: «Wenn ich ehrlich bin, bedeutet Profit mehr. Es ist auch notwendig, denn ich muss an meine Aktionäre denken.»

Schlag für Schlag haben wir für ihn gekämpft, denn er gab sich dazu noch als Christ aus. Schliesslich änderte er sich und sagte: «Von jetzt an werden für mich die Menschen mehr gelten als Profit.» — «Gut», antworteten wir. «Sind Sie in diesem Fall bereit, mit Mercier zusammenzukommen?» Mercier, der Generalsekretär der Textilarbeiter (Force Ouvrière) Frankreichs, war während vielen Jahren ein Mitglied der Kommunistischen Partei gewesen. Er war ein gerader Mann, aber weil er lange gelitten hatte, stand er jedem Kapitalisten mit Bitterkeit gegenüber. Carmichael erklärte sich einverstanden, Mercier zu treffen.

Mercier kam zu der Verabredung — sehr zynisch. In zweieinhalb Stunden einigten sich die zwei Männer. Diese Zusammenkunft führte schliesslich zu einer Lohnerhöhung von 16 Prozent für 600 000 Arbeiter. Eine Erhöhung der Produktivität durch einen neuen Geist war der Beitrag der Arbeiterschaft. Jedes Jahr seither wurden die Löhne verbessert.

Glauben Sie nur nicht, dass uns die Unternehmer kaufen

können. Wir bekommen keinen Rappen Lohn. Wir können weder eingeschüchtert noch bestochen werden. Wir leben nur vom Geld, das wir von überzeugten Menschen erhalten. Wir haben keine grossen Gönner. Wenn jemand es wagen will, uns zu kaufen oder einzuschüchtern, so soll er es einmal versuchen. Wir sind — mit Gottes Hilfe — unbestechlich. Wir setzen alle jeden Rappen, den wir haben, für die Revolution ein.

Man spricht oft über meine Bücher. Meine Schauspiele werden mit Erfolg aufgeführt. Heute hörte ich aus Italien, dass die Gewerkschaften eine Aufführung ausgekauft haben, weil sie in diesem Schauspiel eine Hoffnung sehen, die Unternehmer zu ändern. Ausgezeichnet! Um fair zu sein, muss ich Ihnen auch sagen, dass die katholische Presse das Schauspiel lobt, weil sie hofft, dass die Gewerkschaften dadurch wieder einen patriotischen Sinn bekommen.

Meine Feder hat mir seit dem Ende des Krieges über viereinhalb Millionen Franken eingebracht. Jeder Rappen, den ich durch meine Bücher oder Schauspiele verdiene, ist, sogar bevor diese veröffentlicht sind, der Moralischen Aufrüstung versprochen. Ich tue das nicht aus einem noblen Geist heraus. Ich tue es, weil ich an die Moralische Aufrüstung glaube. Ich würde mich nicht daran bereichern wollen. Ich will, dass Sie diesen Punkt klar verstehen, denn wir sprechen hier als vernünftige Männer. Vielleicht ist dies das einzige Mal, dass ich Sie treffe. So liegt es mir sehr daran, dass Sie verstehen, wie diese Arbeit finanziert wird. Hunderttausende von Menschen in aller Welt finanzieren sie durch freiwillige Opfer, weil sie persönlich daran interessiert sind. Wenn Sie die Buchhaltung studieren wollen, steht es Ihnen frei, nach Washington zu gehen und sie dort einzusehen. Jedes Jahr wird sie dort vom Finanzdepartement untersucht und zu den Akten gelegt. Es ist nichts Geheimnisvolles dabei.

In England ist es ebenso. Seit 25 Jahren besorgt die Treuhandfirma Price, Waterhouse, die Bücherrevision, und dann wird der Rechnungsabschluss im Somerset House hinterlegt, wo ihn jeder von Ihnen für einen Schilling einsehen kann. Wenn Sie in London sind und Ihnen der Schilling fehlt, kommen Sie zu mir, und ich werde Ihnen helfen!

Ich besitze einen Bauernhof. Auch von diesem Hof gehen die Einkünfte an die Moralische Aufrüstung. Die Männer, die auf dem Hof arbeiten, wissen das. Sie wissen, wofür ich mich einsetze, und sie wollen auch ihren Anteil daran leisten. Ich wünschte, jeder grosse Kapitalist in Amerika würde uns grosse Summen schenken. Leider tun sie es nicht. Ich kann mir nichts vorstellen, wofür dieses Geld besser verwendet werden könnte. Aber wenn Sie denken, dass uns irgendein Kapitalist mit Geld kaufen könnte, damit wir die Rechtskreise unterstützen, dann sind Sie falsch gewickelt. Wir sind nicht zu verkaufen. Das ist auch der Grund, warum wir angegriffen werden — von der extremen Rechten wie von der extremen Linken.

Es ist wichtig für Sie, dass Sie die amerikanische Politik in Afrika und Südamerika verstehen, denn auf diesen Kontinenten leben Millionen und Millionen von Menschen, die wie wir ihre Freiheit erlangt und sich organisiert haben, und die auch die Zukunft von Amerika beeinflussen werden. Ehrlich gesagt: die amerikanische Politik in diesen Ländern ist oft blind.

Glauben Sie ja nicht, dass jeder revolutionäre Führer, der heute in Afrika von sich reden macht, ein neuer George Washington ist. Vielleicht ist er ein neuer Castro oder ein neuer Tschu En-lai. Seien Sie todsicher, bevor Sie ihnen Ihre Unterstützung geben.

Unsere ganze Hoffnung beruht auf Amerika. Wenn Amerika versagt, wird die Welt versagen. Stellen Sie sich aber einmal vor, dass der ganze zentralamerikanische Block von den Kommunisten übernommen und antiamerikanisch würde. Viele der Gewerkschaften in diesen Gebieten sind dem kommunistisch beherrschten Weltgewerkschaftsbund, mit Hauptquartier in Prag, angeschlossen. Dies gibt den Kommunisten in diesen neuen Ländern die Rechtsgrundlage für ihre Tätigkeit. Nehmen Sie also an, dass dieses ganze Gebiet amerikafeindlich wird. Nehmen Sie jetzt an, dass die arabische Welt sich in ihrer Feindschaft gegen Israel einigt. Was wird mit Israel geschehen? Stellen Sie sich vor, dass die Spannung wächst und Amerika sich sagt: «Wir müssen Israel retten.» Was für einen Krieg werden Sie haben? Was mit den afrikanischen Ländern geschieht, ist

für die Sicherheit Amerikas von grosser Bedeutung. Wir im Westen denken nicht über die Dinge nach. Die Kommunisten aber tun es.

Ich habe Ihnen dieses Bild gezeichnet, da oft die Amerikaner über Länder, die für Amerika lebenswichtig sind, völlig falsch informiert werden.

Kuba ist der Brennpunkt der kommunistischen Revolution für Lateinamerika, der Ort, wo alles geplant und in Gang gebracht wird. Im Atomzeitalter würde jeder amerikanische Präsident, der wegen Kuba einen Krieg auslösen würde, gewaltige Risiken auf sich nehmen. Ich will Ihnen sagen, was ich tun würde, wenn ich amerikanischer Präsident wäre. Ich würde Lateinamerika — Brasilien, Mexiko, Panama, Chile, Venezuela, Peru, Argentinien — eine Ideologie anbieten, die tatsächlich Kommunisten und Castro-Anhänger ändert. Ich weiss, dass es möglich ist, weil ich es mit eigenen Augen gesehen habe. Ich würde Kuba mit einer Flut von richtigen Ideen überschwemmen. Dann würden alle Kubaner aufstehen und sagen: «So etwas haben wir noch nie gesehen. Das ist es, was wir erwünschen.» Sie würden schnell Castros Bart stutzen. Er hat sich auf ideologischem Wege nach Kuba hineingekämpft. Ich würde auf ideologischem Weg nach Kuba zurückkehren.

Um dies zu tun, brauchen Sie aber eine Ideologie. Es genügt nicht, das Sternenbanner zu schwenken und zu schreien: «Hoch lebe die freie Marktwirtschaft.» Ich wiederhole: Ich glaube nicht, dass irgendein amerikanischer Präsident wegen Kuba einen Krieg auslösen wird. Er kann es einfach nicht wagen. Ich sage nicht, dass er das tun oder nicht tun sollte. Ich spreche nur von den Realitäten. Aber Kuba bleibt eine tödliche Wunde in unserer Seite. Und es hätte nie so weit zu kommen brauchen.

Vor einiger Zeit waren wir in den brasilianischen Städten Manaus und Recife. Es gibt dort Leute, die nachts auf dem Abfallhaufen schlafen, weil es dort kühler ist. 90 000 Menschen kamen am Nationaltag Kubas in das grosse Stadion, um Tatsachen über die Arbeit der Moralischen Aufrüstung zu hören und donnernden Applaus zu spenden. Gleichzeitig fand in der Innenstadt eine Pro-Castro-Versammlung statt. 42 Menschen nahmen daran teil.

Warum sollte Amerika nicht solches unternehmen? Wenn Sie dies in ganz Lateinamerika tun würden, dann hätten Sie sich wegen Kuba keine Sorgen mehr zu machen. Die Bevölkerung würde dann zu Castro sagen: «Bruder, du bist überholt. Du hast deine Chance verpasst.» Aber Amerika bietet den Völkern dort keine Alternative an. Diese Menschen wollen nicht die alten Zeiten wiedersehen, wo sie ausgebeutet wurden — und sie haben recht. Sie *wurden* ausgebeutet. Aber den Kommunismus wollen sie auch nicht. Was ist Amerikas Alternative? Amerika sagt: «Werft Castro hinaus, und wir werden zurückkehren.» Die Lateinamerikaner antworten: «Wir sind nicht so sicher, dass wir das wünschen.» Eine Ideologie kann man nur mit einer andern Ideologie bekämpfen.

Wenn das amerikanische State Department moralische Aufrüstung zu seinem Ziel und seiner Praxis machen wollte, würden Sie in Lateinamerika eine Aufnahme finden, wie Sie es nie zuvor erlebt haben. Sie könnten die Korruption Lateinamerikas eindämmen und eine gewaltige Flutwelle in Richtung Kuba auslösen.

Sie sind das grosszügigste Volk auf Gottes Erde. In der ganzen Menschheitsgeschichte hat es nie etwas gegeben, das an die amerikanische Grosszügigkeit auch nur herankommt. Sie geben Dollars. Sie bieten Hilfgelder an. Sie senden das Peace Corps in die Welt hinaus, um mit den Jungen und Mädchen in Dunkel und Licht Spiele zu spielen — es ist einfach wunderbar. Sie kämpfen mit Waffen, wenn Sie dazu gezwungen werden, und zwar mutig. Wirtschaftlich und politisch sind Sie aktiv, aber wo ist Ihre Ideologie?

Ich wünschte, Amerika könnte dieses lange Wort «Ideologie» verstehen. Amerika ist überzeugt, dass der Kapitalismus die Antwort auf den Kommunismus ist. Zu sagen, dass eine Dollarnote eine Antwort auf den Glauben an Buddha sei, wäre ebenso unlogisch. Es geht um zwei verschiedene Dimensionen. Der Kapitalismus ist ein Wirtschaftssystem, keine Antwort. Der Kommunismus hingegen ist ein Versuch, den Charakter des Menschen zu ändern. Das sind zwei ganz verschiedene Ebenen. Aber meinen Sie, dass diese Wahrheit durch den harten Schädel der Engländer dringt? Nicht ohne Schwierigkeiten! Ich

erhoffe mir mehr von den Amerikanern. Sie haben mehr zu verlieren.

Der Materialismus — das blosser Anbeten von Dingen, von Komfort, Essen, Geld, Profit, Löhnen und nichts anderem — hat in der Geschichte wieder und wieder der Demokratie das Grab geschaufelt. Ich bete zu Gott, die amerikanische Arbeiterschaft möge verstehen, dass es ihre Aufgabe ist, der ganzen Welt beizubringen, wie sie in einer neuen Dimension leben kann, wo die Menschen frei werden von Selbstsucht, Hass, Furcht und Gier. Wir brauchen die Gesetzgebung, die dies möglich macht. Bis zum letzten Blutstropfen werden wir mit Ihnen zusammen dafür kämpfen. Aber wir werden auch dafür kämpfen, dass in der amerikanischen Arbeiterschaft ein solches Familienleben, Gewerkschaftsleben, persönliches Leben gezeigt wird, dass ganze Nationen sagen werden: «Wenn wir so leben könnten, wie diese Leute leben — frei von Vorurteilen, frei von Ungerechtigkeit, frei von Rassenspaltung, frei von Hass —, dann würde die ganze Welt eine neue Reife finden.» Das ist unsere Vision für die amerikanische Arbeiterbewegung.

In Ihrem Leben oder meinem darf keine Spur von Hass oder Bitterkeit zurückbleiben, die zur Spaltung der Menschheit beiträgt. Ich wünschte, jeder Arbeiterführer und die Frau jedes Gewerkschaftsführers könnte vor Gott ehrlich sagen: «Ich hasse keinen einzigen Menschen. Niemand kann mich so erniedrigen, dass ich ihn hassen würde.» Dies sind die Worte eines grossen Amerikaners. Seien wir sicher, dass auch wir sie wiederholen können.

Dass der Geist der Moralischen Aufrüstung der Geist ist, der Amerika frei machen und behalten kann, ist eine Wahrheit, der wir nicht enttrinnen können.

Moralische Aufrüstung ist, was Millionen von Asiaten und Afrikanern von der freien Welt erwarten. Sie erwarten viel mehr als Dollars — die Sie ihnen mit so viel Grosszügigkeit geben. Sie erwarten, dass man ihnen ein revolutionäres Konzept gibt, das ihnen zeigt, wie man leben soll.

Die Kommunisten zögern nicht, diesen Menschen ihr revolutionäres Konzept zu zeigen. Meiner Auffassung nach ist es aber viel zu eng. Es war vor dreihundert Jahren modern, eine andere Klasse anzuklagen und ihre Zerstö-

rung durch Gewalt einzuleiten. Ist die revolutionäre Konzeption Amerikas gross genug, um alle Asiaten, alle Afrikaner und die ganze kommunistische Welt einzuschliessen, so dass der nächste Schritt in der Entwicklung der Menschheit gefunden werden kann? Das ist Moralische Aufrüstung. Jeder Mann in der Arbeiterbewegung sollte dies verstehen können, sollte sich für diese Aufgabe vorbereiten und seinen Anteil am Marsch vorwärts leisten.

Denken Sie bitte nicht, hier trete jemand auf, der die Arbeiterbewegung übernehmen will — wir wollen, dass die Arbeiterbewegung die Moralische Aufrüstung übernimmt, da sie die einzige Sicherheit für Amerika bedeutet.

Die organisierte Arbeiterschaft Amerikas kann wie kein anderer Volksteil Amerika in Bewegung setzen. Aber Männer wie George Meany haben vielleicht ein ebenso falsches Bild von der Moralischen Aufrüstung wie Amerika von Vietnam. Die gleichen Männer, die Amerika verwirrt haben, haben auch Meany irregeleitet, und das ist noch gefährlicher. Die amerikanischen Arbeiterführer brauchen meinen Rat nicht. Ich bin nicht solch ein Idiot, zu glauben, dass ein herumwandernder Engländer den amerikanischen Gewerkschaftlern beibringen könnte, wie man die amerikanischen Arbeiter organisiert. Ich kann Ihnen einzig sagen, was die Welt von Amerika erwartet. Es gibt ein Vakuum in der Welt, und die Freiheit ist in tödlicher Gefahr, wenn dieses Vakuum nicht aufgefüllt wird. Es ist unsere heilige Aufgabe, den Führern Amerikas die Tatsachen mitzuteilen, so dass sie sich dann entscheiden können. Aber die Tatsachen haben sie bis jetzt nicht erfahren.

Denken Sie nicht, es sei meine Absicht, Menschen besser zu machen. Es ist wichtig, dies zu verstehen, da viele Leute denken, wir seien eine Art «Bekehrungskonzern», dessen Aufgabe darin besteht, den Menschen zu sagen: «Hast du Pickel, die dich jucken? Kratz mir meine, so kratz ich deine.» Wenn Sie sich vorstellen, dass ich mein Leben für solches Zeug geben würde, dann sind Sie nicht bei Trost. Unsere Aufgabe ist nichts Geringeres als Weltchirurgie, und die Welt ist ein wahrhaft kranker Patient. Um diese Operation zu vollführen, müssen wir saubere Hände haben, aber Händewaschen bedeutet nicht Chirurgie. Herumzu-

gehen und Ihre Hände anzuschauen, interessiert mich nicht im geringsten. Ich sage: «Unternehmen wir diese Operation zusammen. Wenn wir selbst eine gewisse Säuberung brauchen, so müssen wir dies im Laufe der Operation eben durchführen, aber die Operation ist das, was zählt.»

Die Moralische Aufrüstung besteht nur, solange Menschen sie in ihrem Leben anwenden und in die Praxis umsetzen. Die Zahl der Menschen, deren Leben davon beeinflusst worden ist, geht in die Millionen und aber Millionen. Das ist eine Tatsache. Das heisst nicht, dass all diese Menschen Heilige sind. Es heisst nur, dass ihr Leben mehr oder weniger von dieser Idee erfasst worden ist und dass sie mit ihr Verbindung aufrechterhalten. Wir werden nie eine Vereinigung mit Mitgliedern werden, denn wir würden unmittelbar zu einer Art von Konkurrenzunternehmen, das anderen Konkurrenzunternehmen gegenübersteht. Weder eine Konkurrenzgewerkschaft noch eine Konkurrenzkirche — noch eine Konkurrenzpartei — ist unser Ziel. Die Republikaner brauchen nämlich viel Moralische Aufrüstung, und ehrlich gesagt, weiss ich, dass es sogar Demokraten gibt, die davon eine gute Dosis brauchen könnten.

Als ich als Journalist eine Untersuchung der Moralischen Aufrüstung durchführte, fand ich vor mir den intelligentesten Versuch, den ich bisher gesehen hatte, die Widersprüche unserer Zeit zu lösen. Noch heute ist dies meine Überzeugung.

Die Welt wird entweder neu gebaut werden — oder in Sklaverei gehen.

Wenn Sie uns zeigen können, wie man diese Arbeit besser machen kann, dann werden Sie unsere Freunde sein. Wir müssen lernen, wie man es besser machen kann. Was uns anbetrifft, so stecken wir unseren letzten Blutstropfen, unseren letzten Rappen und allen Verstand, der uns gegeben ist, in die Erfüllung dieser Aufgabe, solange wir leben.

Wir wollen die moderne Welt wieder aufbauen. Das ist unsere Revolution und Ihre Revolution, und wir werden sie zusammen durchführen.

«Kuba ist heute im kommunistischen Lager, weil wir im Westen die Natur des ideologischen Kampfes nicht verstanden haben und nicht bereit waren, den Preis zu bezahlen, um ihn zu gewinnen. Ich bin überzeugt, dass wir ohne einen Weltkrieg oder einen entschlossenen ideologischen Vorstoss Kuba nicht für die freie Welt zurückgewinnen werden.»

KUBA KÖNNTE FREI SEIN

Hotel Everglades, Miami, Florida
29. Februar 1964

Ich bin dankbar für das Tischgebet, das der Dekan gesprochen hat. Als ich das letzte Mal mit Dr. Frank Buchman in Amerika war, hatten wir ein interessantes Abendessen. Ein Atheist nahm daran teil. Ein Atheist ist ein Mann, der nicht daran glaubt, dass es einen Gott gibt, und der der Überzeugung ist, dass der einzige Unterschied zwischen Schweinen und uns Menschen darin besteht, dass wir Lippenstift, Pelzmäntel, flotte Anzüge und Brillen benützen. Und wie es die Atheisten oft sind, war dieser in sehr aggressiver Stimmung. Er war ein Propagandist. Während der ganzen Mahlzeit tat er nichts anderes, als für Atheismus und Gottlosigkeit Propaganda zu machen.

Dr. Buchman, als Gastgeber, sass am Ende des Tisches. Er genoss das gute Essen und schien sich nicht weiter aufzuregen, aber am Ende der Mahlzeit sagte er: «Bei uns zu Hause pflegen wir ein Tischgebet zu sprechen. Und ich ziehe es vor, dieses Gebet am Ende der Mahlzeit zu sagen, da man dann weiss, wofür man sich bei Gott bedanken will. Da ich aber der Unterhaltung am Tisch gefolgt bin und nicht einen unserer Gäste in Verlegenheit bringen möchte, glaube ich, wir tun lieber etwas anderes. Wir werden einfach zusammen das Lied »For He's a Jolly Good Fellow« (»Denn er ist ein prima Kerl«) singen — und wir werden alle wissen, zu wessen Ehre wir es singen.»

Vielleicht kommt Ihnen dies unorthodox vor, aber am nächsten Tag kam der Atheist mit seinem Sohn zu Dr. Buchman zurück. Die Familie war gespalten gewesen. Der Sohn wurde vom Vater als grosses Problem angesehen. Der Sohn sagte uns, dass sein Vater unter Umständen auch etwas Änderung ertragen könnte. Der Vater war ein Klempner. Er fand einen Glauben an Gott, und seine Fa-

milie wurde wieder vereinigt. Die Klempnerrechnung im Haus, wo Dr. Buchman und wir alle wohnten, war unterdessen auf 1200 Dollar angestiegen. Der Klempner zerriss die Rechnung. Er sagte: «Natürlich werde ich keinen Rappen von Ihnen verlangen nach dem, was Sie mir gegeben haben.» Wenn Sie Menschen beim Fischen zusehen, seien Sie nicht so sicher, dass sie keine Fische fangen werden, nur weil ihre Angeltechnik Ihnen nicht vertraut ist.

Vor zwei Tagen erfuhr ich zu meinem Erstaunen, dass ein Bad dem kühnen Astronauten Glenn das zugefügt hat, was alle Sphären und Sternbilder ihm nicht antun konnten. Er segelte durch die Himmel mit grösster Leichtigkeit, aber auf dem Badzimmerboden rutschte er aus und blieb bewusstlos liegen. Genauso ist das Leben in der modernen Zeit. Wir haben die Möglichkeit, neue Planeten zu erreichen. Menschen, und zwar tapfere Amerikaner, sind unter die Eiskappe des Nordpols getaucht wie Leviathan, aber trotzdem wissen wir nicht, wie wir in unserer Welt leben sollen.

Nehmen wir an, Präsident Johnson hätte mich gebeten, Ihnen mitzuteilen, dass nächste Woche ein Raumschiff nach einem neuen Planeten fliegen werde, und dass er uns bitte, die Menschen auszusuchen, die den Planeten bewohnen sollen. Wir hätten die Aufgabe, zwanzig Menschen auszuwählen. Offensichtlich würden alle Anwesenden, wenn sie ausgesucht würden, das Leben auf dem Planeten so musterhaft einrichten, dass alle Erdbewohner sofort den Wunsch hätten, dorthin zu gehen. Aber schliessen wir einmal die Anwesenden aus. Wo würden Sie die zwanzig Kandidaten finden?

Man könnte mich einen Mann des Westens nennen. Ich stamme aus einem Land, das sich als ein christlich gläubiges Land ausgibt. Trotzdem hat der Westen zu meinen Lebzeiten zwei Weltkriege, Faschismus und Hitlertum hervorgebracht. Dazu kommt noch, dass wir soziale und wirtschaftliche Ungerechtigkeiten so lange duldeten, dass sie Karl Marx den Anlass zu seiner Philosophie und Lenin, Stalin und Chruschtschow den Treibstoff und das Feuer zu ihren Revolutionen geliefert haben. Auf der anderen Seite sieht man grosse Risse in der kommunistischen Fassade. Wo also wer-

den Sie die Leute holen, die eine neue Welt bevölkern sollen?

Als ich nach Florida kam, warnte man mich mit düsterer Miene, ich solle unter keinen Umständen hier von Kuba sprechen. Ich werde tollkühn sein und trotzdem davon sprechen. Ich will Ihnen sagen, was ich persönlich über die Frage von Kuba denke und über die gewaltige Chance, die dem amerikanischen Volk im allgemeinen und den Leuten von Florida im besonderen geboten ist, wenn sie sie zu ergreifen wagen.

Bevor Kuba in die Hände Castros fiel, gab es keinen russischen Militärstützpunkt in Kuba. Dagegen bestand ein amerikanischer Militärstützpunkt. Es gab keine Rubel in Kuba. Dagegen gab es dort viele Dollars. Keine Russen amüsierten sich in den Freudenhäusern und Bars der Insel, aber aus unserer Welt waren nicht wenige dort. Und doch ist es den Roten gelungen, mit einer Idee, die die Herzen der Menschen berührte, die Hand nach der Insel auszustrecken und sie zu übernehmen.

Was würde Castro am meisten helfen? Es würde ihm helfen, wenn die Briten weiterhin die Amerikaner wegen ihrer Weizenverkäufe an die Russen, und die Amerikaner weiterhin die Briten wegen ihrer Autobusverkäufe an die Kubaner angriffen; wenn wir im Westen zwischen Unternehmern und Arbeitern eine Atmosphäre von Streit und Gewalt aufrechterhielten; wenn wir immer wieder über unsere Freiheiten sprächen, während wir moralische Kompromisse und Mätressen in unseren Häusern unterhalten; wenn wir eine Gesellschaftsordnung aufrechterhielten, in welcher man von der Freiheit des Individuums spricht, sie aber durch Gewohnheiten und Sitten untergräbt; wenn wir weiterhin einander wegen der Vergangenheit beschuldigten und es ablehnten, die Herausforderung der Zukunft anzunehmen. All dies würde Castro helfen.

Kuba ist heute im kommunistischen Lager, weil wir im Westen die Natur des ideologischen Kampfes nicht verstanden haben und nicht bereit waren, den Preis zu bezahlen, um ihn zu gewinnen. Ich sage dies als ein Mann, der die Leiden des kubanischen Volkes sehr intensiv mitfühlt. Ich bin überzeugt, dass wir Kuba nicht ohne einen Weltkrieg

oder einen entschlossenen ideologischen Vorstoss für die freie Welt zurückgewinnen werden.

Wofür wünscht Russland diese Insel unter seiner Macht zu haben? Denkt es nur an die Raketen, die auf die Nervenzentren Amerikas gerichtet sind? Oder soll Kuba das gewaltige Aufmarschgebiet sein, von dem aus eine gewaltige ideologische Offensive durch ganz Lateinamerika hindurch bis in das Herz Ihres Landes hinein entfesselt werden soll? Vielleicht sind die Raketen aus Kuba zurückgezogen worden, aber die ideologische Offensive geht unaufhaltsam weiter. Russlands Prestige und Macht stehen in Kuba auf dem Spiel.

Mein Land war während Jahrhunderten eine imperialistische Macht. Obwohl wir durch unsere Eigensucht und unsere Schwächen viele Fehler begangen haben, glaube ich trotzdem, dass wir im grossen ganzen unser Bestes gegeben haben. Ich glaube, dass es in Asien und Afrika Männer gibt, die heute für ihre Länder verantwortlich sind und die unter Umständen noch im Busch oder in ihren Hütten leben würden, wenn sie nicht die Vorteile von Erziehung, Kontaktnahme mit andern Welten und Befreiung genossen hätten. Trotzdem bin ich weder für Imperialismus noch für Kolonialismus. Wenn aber eine imperialistische Macht sich verpflichtet, eine Insel zu halten, so weiss ich, dass nichts ausser Krieg sie aus dieser Stellung vertreiben kann. Zu viel Prestige steht auf dem Spiel.

Ich glaube trotzdem, dass Kuba befreit werden kann, und ich werde Ihnen sagen wie. Nehmen wir einmal an, dass Sie hier in Florida die Aufgabe auf sich nähmen, die wir Ihnen vor Jahren angeboten haben — für eine moralische Ausrüstung aller lateinamerikanischen Länder verantwortlich zu sein. Als wir Sie damals warnten, dachten Sie, wir seien so dumm. Wir haben Sie wieder und wieder und wieder und wieder gewarnt. Sie waren uns gegenüber nicht unfreundlich, wenigstens einige von Ihnen. Aber Sie bestanden darauf, Ihren eigensüchtigen, bequemen Weg weiterzugehen in der Hoffnung, in Ruhe gelassen zu werden. Meine Damen und Herren, wenn dies so weitergeht, dann wird die gleiche Entwicklung die ganze freie Welt überwältigen.

Ich möchte Ihnen nur ein Beispiel erzählen. Vor kurzer Zeit war ich in Burma. Heute ist es ein Polizeistaat unter

General Ne Win, und junge chinesische Kommunisten stehen der Regierung als Berater zur Seite. Aber sie sind es, die die Befehle geben. Ich sah sie arbeiten. Während der heißen Jahreszeit bleibt die Temperatur in Burma um 34 Grad Celsius herum. Die jungen chinesischen Kommunisten waren jeden Morgen um 7.30 Uhr an ihrem Arbeitsplatz, stramm wie amerikanische Marinesoldaten auf Parade. Die Männer und Frauen lebten ein einwandfreies Leben. Sie tranken keinen Alkohol. Sie rauchten nicht. Sie waren diszipliniert. Sie taten dies, nicht weil sie bessere Menschen sind als wir. Auch nicht weil der Kommunismus einen besseren Glauben darstellt als den Glauben der freien Menschen. Im Gegenteil: der Kommunismus ist ein perverser und falscher Glaube. Sie taten es, weil sie bereit sind, mehr für ihre Idee zu opfern als wir bereit sind, für unsere zu opfern. Der Himmel stehe uns bei!

Die Kommunisten wissen, dass die Einwohner eines buddhistischen Landes es nicht schätzen, wenn ihre Besucher schöne Sprüche machen, aber in sexuellem Chaos leben, wenn sie miteinander flirten, sich umarmen, in der Nacht ihre Zimmer vertauschen, wenn sie sich betrinken und wenn sie dauernd eine Rauchwolke um sich verbreiten. Deshalb leben die Kommunisten ein gerades Leben. Gibt es Männer und Frauen in der freien Welt, die die Freiheit genug lieben, dass sie bereit sind, den Preis von Änderung und Disziplin in ihrem eigenen Leben zu bezahlen, damit diese Freiheit nicht nur für ihr eigenes Land, sondern für einen ganzen Kontinent gesichert wird?

Erinnern Sie sich daran, was geschah, als wir von Florida aus eine ganze Streitmacht aussandten? Eine Gruppe von Japanern war mit uns hierhergekommen, und Sie hatten sie sehr gut aufgenommen. Ich werde Ihnen sagen, was zu ihrer Schulung gehörte. Wir luden sie ein, nach Amerika zu kommen, und wir lebten mit ihnen Tag und Nacht während drei Monaten. Es waren 104 Japaner, und als sie ankamen, waren sie alle ohne Ausnahme antiamerikanisch eingestellt. Viele von ihnen waren Marxisten. Man konnte ihnen die amerikanische Lebensweise als Vorbild anpreisen und die Nationalhymne vorsingen; sie lachten nur darüber. Wir mussten in unseren Gesprächen Fragen wie Blutschande,

Ehebruch, Abtreibung, Bestechung, Diebstahl, Erpressung anpacken. Aber alle mit Ausnahme von zweien änderten sich.

Wissen Sie, was sie dann unternommen haben? Sie sind nach Südamerika gegangen. Wir haben ihre Reise finanziert. Um dies zu ermöglichen, haben verschiedene von uns Lebensversicherungen verkauft, Schmuckstücke veräußert. Einige haben sogar ihre Häuser verkauft, um diese Expedition möglich zu machen. Die Luftfahrtgesellschaften — ich schätze sie sehr, aber sie haben nichts dazu beigetragen. Die Industriellen — ich schätze sie sehr, aber wenn Sie denken, dass von mysteriösen Industriellen grosse Summen kommen, dann täuschen Sie sich. Kein Dollar kam aus dieser Quelle. Die Gewerkschaften — ich danke Gott dafür, dass die Gewerkschaften einen so hohen Lebensstandard erreicht haben — aber auch sie halfen nicht.

Die Japaner gingen nach Südamerika. Sie griffen einige der schwierigsten Universitäten in Ländern wie Peru, Chile und Brasilien an. Sie schufen und schulten eine Gruppe von Südamerikanern, die ein Theaterstück schrieben mit dem Titel *El Condor*. Mit diesem Theaterstück sind sie nach Italien gereist. Ich war vor kurzer Zeit in Rom und sah dort einige der hohen Persönlichkeiten der katholischen Kirche. Sie sagten — das sind ihre Worte, nicht meine —, dass das Werk dieser Südamerikaner, die von den Japanern geändert worden waren, die Sie aus Florida nach dem Süden geschickt hatten, das Leben von Millionen von Menschen in Italien beeinflusst hat. Sie sagten, dass diese Bewegung in Süditalien Wurzel gefasst hat und jetzt sich aus ihrer eigenen Kraft heraus verbreitet. Sie baten uns, mit neuen Gruppen dieser Art zurückzukehren, und so ist zur Zeit eine solche Gruppe an der Arbeit mit einem Theaterstück, und sie gewinnt überall grosse Beachtung.

Dann brachten die Südamerikaner ihr Stück nach Kanada — nach Französisch-Kanada, nach Quebec. Wenn Sie die kanadischen Zeitungen lesen, können Sie hören, dass diese Südamerikaner eine ideologische Antwort auf die furchtbaren Spaltungen zwischen Französisch- und Englisch-Kanadiern bringen. Es ist ein Anfang und nicht ein Endresultat. Wenn diese Gruppe hierher kommt, was wer-

den Sie mit ihnen anfangen? Werden schliesslich Männer und Frauen in Florida sich erheben, die sagen: «Es braucht eine Ideologie, um einen ideologischen Krieg zu gewinnen. Unser erster Schritt besteht darin, dass wir durch ganz Lateinamerika hindurch eine leidenschaftliche, fundamentale und rapide Antwort auf den Kommunismus zeigen. Wir werden dem engen, kleinen Klassendenken, das notwendigerweise zu einem Atomkrieg führen muss, die Hoffnung einer grösseren Revolution entgegensetzen.»

Nehmen wir an, es gelingt Ihnen, tausend Menschen zu finden, die bereit wären, in ihrem eigenen Leben den Preis zu bezahlen und mit einer solchen Gruppe nach Südamerika zu gehen. Was Sie unternehmen würden, könnte die Geschichte unseres ganzen Planeten ändern. Und wenn von Lateinamerika aus ein gewaltiger ideologischer Handstreich Kuba erfasste, dann könnte die Situation sich sehr rasch ändern. An Castro haben Sie vieles auszusetzen. Das ist Ihr Recht. Aber auch die Russen sitzen dort, und wenn Sie denken, dass Sie sie aus Kuba herausbugsieren können, indem Sie Castro am Bart zupfen, dann täuschen Sie sich. Was Ihnen gegenübersteht, ist etwas viel Mächtigeres, Zäheres und Umfassenderes.

Das neue Ziel Amerikas muss eine neue charakterliche Reife sein, die dem gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick angemessen ist. Amerika kann nicht weiterfahren, in einem überholten politischen Traum vom Vorkriegsstil 1936 weiter zu leben, zu denken und zu tanzen. Das Denken eines Landes muss der Geschichte vorausmarschieren, wenn dieses Land die Menschheit anführen will. Amerika muss, kann und wird uns alle auf der Höhenstrasse der Freiheit, unter der Leitung des Allmächtigen, zum sicheren Frieden und zu einer neuen Welt führen. Um dies zu ermöglichen, werden wir manches Vorurteil, viel Selbstsucht und Stolz opfern müssen, aber es wird zur Rettung der Zivilisation beitragen. Ganze Nationen werden sich erheben, um diesem neuen Amerika nachzufolgen, und unsere Kinder und Kindeskinde, von einem Ende der Welt zum andern, Kommunisten wie auch Nichtkommunisten werden dieses Land ein begnadetes nennen, weil es der Menschheit gezeigt haben wird, wie sie leben soll.

«Gäbe es eine Regierung, frei von der Furcht vor Menschen und dazu verpflichtet, nicht nur das Rechte zu tun, in dem Mass wie uns Gott das Rechte erkennen lässt, sondern auch so zu handeln und zu regieren, dass das Rechte zur Norm des heutigen Amerika wird, so könnte diese Regierung ganzen Völkern das Geheimnis dauerhafter Freiheit preisgeben und der Welt den besten Weg zu echtem Frieden zeigen.»

FREIHEIT IST NICHT UMSONST

Vor dem Senat des Commonwealth von Massachusetts
4. März 1964

Vor diese historische Körperschaft geladen zu werden, ist eine grosse Ehre. Dies ist mir heiliger Boden. Genauso war mir zumute, als ich die Marmorfliesen der Akropolis oder die Hallen des alten römischen Senats betrat. Die Frucht der Freiheit, die Millionen noch immer geniessen, wuchs aus dem Wurzelgrund dieses Parlamentsgebäudes wie aus den Ratssälen Griechenlands und Roms.

Dass ich heute das Vergnügen habe, in Ihrer Mitte zu sein, danke ich der herzlichen und grosszügigen Freundschaft von Senator Powers. Der Senator ist als Persönlichkeit weit über die Grenzen seines Staates und die Grenzen Amerikas bekannt. Er ist auf dem Gebiete des Verfassungsrechtes und des parlamentarischen Rechtes einer der kenntnisreichsten Männer der Welt. Die Verfassung von Massachusetts sei eine der ältesten ihrer Art, sagte er mir, und auf ihr beruhe die amerikanische Verfassung. So haben sich die Zweige dieses Baumes hier von Küste zu Küste über Ozeane hinweg ausgebreitet.

Wir leben in einer Zeit für Helden. Keine frühere Epoche hat den Menschen vor solche Gefahren, aber auch vor solche Möglichkeiten gestellt. Wir können entweder der ganzen Menschheit ein lebenswertes Leben sichern oder uns durch die Probleme, die wir selbst geschaffen haben, vernichten. Es ist der Prüfstein unseres Jahrhunderts, ob der Mensch seinem Wachstum an Wohlstand und Macht auch durch Wachstum an Geist und Charakter entsprechen wird — oder ob er, einem unmündigen Kinde gleich, mit schrecklichen Spielzeugen leichtfertig das Haus zerstört, das er hätte erben sollen.

Vor 334 Jahren sagte John Winthrop seinen Reisegenossen auf dem Flaggschiff *Arabella*: «Wir werden wie eine

Stadt auf dem Berge sein — die Augen aller Völker sind auf uns gerichtet.» Was der Staat Massachusetts heute tut, tut Amerika morgen, hat man mir gesagt. Dass die Augen aller Welt auf diesem Staate ruhen, ist wahr, denn wohin Amerika geht, dorthin geht auch die Welt. Versagt Amerika, so versagt die Welt. Wenn Amerika den neuen Menschentyp und den Gesellschaftstyp zu schaffen vermag, den das Tempo und der Druck der Gegenwart erfordern, dann wird Amerika die Menschheit in die nächste Etappe der menschlichen Entwicklung hineinführen.

Der verstorbene Präsident Kennedy verstand dies. Seinen Namen an diesem seinem Geburtsort zu erwähnen, braucht keine Entschuldigung. Ich bin zwar nur ein Ausländer, aber dieser Sohn Amerikas gehörte uns allen. Ich sprach in Washington einmal mit ihm über die Arbeit der Moralischen Aufrüstung. Er verstand, worum es ging. Wie alle politisch tätigen Männer hatte er Kritiker und Feinde. Es stimmt, dass er zu seinen Lebzeiten umstrittener war als nach seiner sinnlosen Ermordung. Aber er hatte den Kern der Sache erfasst. Er wusste, dass die Menschen zu Opfer, Schweiß, Kampf und Mühsal bereit sein mussten, sollte unsere Zivilisation nicht untergehen und sollten wir zu einer neuen Zeit der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit und der Vernunft gelangen.

Seine sterbliche Hülle ruht in Arlington. Seine Herausforderung steht jedoch vor jedem Bürger meines und Ihres Landes. Diese Herausforderung steht mitten unter uns, mutig, wie er es selber war, und genauso wirklich, so schwer und so bestrickend wie das Kreuz seines Herrn. Es wäre eine Verhöhnung seiner Ideale, wenn wir ihn nach seinem Tode nur lobten, betrauerten oder verherrlichten, aber weiter so wie immer lebten — selbstüchtig, bequem und ungestört.

Wir können nicht alle die Fähigkeiten eines John Kennedy haben. Wir können aber alle dem Leitstern folgen, den er unserer Hingabe und Verantwortung voranstellte. Das bedeutet, ein neues Amerika und eine neue Welt zu schaffen und die dafür erforderliche Disziplin anzunehmen. Für diejenigen unter uns, die an seinem Grabe trauerten, ist es jetzt an der Zeit, aufzustehen und die Furche weiterzu-

ziehen, die er durch die Welt und bis an den fernsten Horizont gezogen hat. Das führt zu einem Bild der Gesellschaft, das der Vergangenheit so wenig gleicht wie ein modernes Hotel den dunklen Kajüten der *Arabella*. Dieses Bild steht als Ziel ebenso klar umrissen vor uns, wie es die Männer waren, die hier, in gefährdeter Grenzgegend, eine neue Regierung schufen und dann den Süden und den Westen einem ganzen Volk erschlossen.

Es gibt Männer, die schon an der Arbeit sind. Ich bin durch Indien marschiert mit Rajmohan Gandhi, dem Enkel des Mahatma. Er ist 28 Jahre alt. Im Norden seines Landes steht der Feind vor den Toren. Im Süden ist der Staat Kerala, und weiter südlich noch die Insel Ceylon, in grosser Gefahr. Der junge Gandhi sagt, sein Grossvater habe Indien vom Imperialismus befreit und gleichzeitig England geholfen, ein Freund Indiens zu bleiben. Wir Engländer gingen von Indien fort. Aber unser Wegzug hat leider nicht — wie viele Inder es hofften — das Ende aller Probleme bedeutet.

Heute entdecken andere Völker in Asien und in Afrika, dass die meisten Probleme auf zwei Beinen gehen, und dass, ob die Hautfarbe dieser Beine schwarz, gelb, braun oder weiss ist, die Natur der Probleme nicht zu ändern scheint. Vergangenes Jahr wurden 63 Prozent der indischen Steuern nicht bezahlt. Der Direktor der indischen Eisenbahnen erklärt, dass mehr als 25 Millionen Franken an unbezahlten Fahrkarten entdeckt worden seien. Korruption und Bestechung sind im ganzen Land verbreitet. Hass und Zerwürfnis zwischen Kasten und Rassen herrschen überall.

Gandhi führte uns auf einem 7000-Kilometer-Marsch durch Indien. Er fand einen Widerhall bei den Massen, wie ihn jeder Politiker — Republikaner oder Demokrat — in einem Wahljahr erwünschte. Gandhi hat 10 000 junge Inder aufgerufen, dieses Frühjahr an Lagern in den Bergen teilzunehmen, um in Moralischer Aufrüstung ausgebildet zu werden. Vor einigen Tagen sprach er auf einem traditionsreichen Strandstreifen an den Ufern des Arabischen Meeres in Bombay, den Chowpatty Sands, wo schon sein Grossvater gesprochen hatte, zu 75 000 Menschen. Er sagte:

«Wir sind entschlossen, eine schlagkräftige Gruppe von

fähigen und intelligenten jungen Männern und Frauen aufzustellen, die als aufrechte, weder durch Geld noch Macht bestechliche Menschen bereit sind, dieses Volk zu führen. Dieses Ziel können wir rascher erreichen, als man meint. Jedes schwache Glied in unserer Kette muss jetzt gestärkt werden. Indien ist von Korruption, Neid und Uneinigkeit innerlich so zerrissen, dass es eine Aggression von aussen geradezu herausfordert.

Ich habe genug von den Leuten, die den Kommunisten für alles, was schief geht, die Schuld geben. Kommt ein Streik, so sind sie schuld. Versagt unsere Produktion, so sind sie schuld. Rebellieren unsere Kinder, so tragen sie auch die Schuld. Zögen sich alle Kommunisten Indiens als Heilige in den Himalaya zurück, so hätten wir immer noch unter uns die gleichen Probleme.

Ebenso sinnlos ist es, jeden Kapitalisten umzubringen oder in den Ozean zu werfen. Viele Kapitalisten sind selbstsüchtig. Bleiben sie weiter selbstsüchtig, so werden sie Gewalt zu gewärtigen haben. Aber Armut und Ungerechtigkeiten werden weiterbestehen, selbst wenn alle Reichen in Bombay und ganz Indien im Gefängnis sitzen oder liquidiert worden sind.

Wohlstand entsteht nicht dadurch, dass wir Kommunisten und Kapitalisten gefangensetzen. Wohlstand entsteht nur durch Arbeit. Wenn die Kapitalisten immer mehr Profite verlangen, immer weniger dafür arbeiten und gleichzeitig immer mehr essen und trinken, werden wir nie grösseren Wohlstand haben. Wenn aber die Arbeiter die Kapitalisten nachahmen, immer mehr Lohn für immer weniger Arbeit verlangen, dann steigen dadurch nur noch die Preise der Waren, die Arbeiter und Bauern kaufen müssen.

Wir müssen unsere militärischen Streitkräfte stärken und vermehren. Wir müssen aber auch andere Streitkräfte aufstellen — eine Armee von verpflichteten Männern und Frauen, Revolutionären, die Ungerechtigkeit und Korruption furchtlos angreifen, weil sie nicht Angst haben, in das Rampenlicht der Öffentlichkeit zu treten. Männer und Frauen, die nicht anderer Leute Korruption vertuschen; Männer und Frauen, die

die Probleme nicht verniedlichen, sondern sie anpacken, anstatt vor ihnen davonzulaufen; Männer und Frauen, die unerbittliche Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit und Selbstlosigkeit in ihrem täglichen Leben anwenden, ja — Männer und Frauen, die mutig auf die wahre Stimme ihres Herzens, die Stimme Gottes hören und ihr dann gehorchen.

Ich lade Sie nicht zu einem Gang auf bequemer Strasse ein. Ich verspreche Ihnen kein luxuriöses Leben. Was ich Ihnen verspreche, ist ein Kampf, in dem es härter zugehen wird als zur Zeit unseres Freiheitskampfes. Ich will Ihnen nicht den Schimpf antun, zu behaupten, Sie seien nicht zum Opfer bereit. Mit Opfern und mit Furchtlosigkeit werden wir, Sie und ich, unserem Volk eine neue Führung geben müssen.»

Gandhi ist von den indischen Kommunisten mit Gewalt bedroht worden. Warum fürchten sie ihn? Er weiss nämlich etwas, das man in den Aussenministerien des Westens noch zu lernen hat: man kann eine Idee weder mit einer Kugel, einer Bombe oder einem Schlagwort, noch mit einer Nationalhymne, einer Fahne oder einem Kreuz umbringen. Jahrhundertlang haben Menschen es schon versucht und haben immer wieder versagt. Noch kann man eine Idee mit Dollars oder Franken kaufen. Mit anderen Worten: freie Menschen können ohne Ideologie niemals einen ideologischen Kampf gewinnen.

Gandhi will die kommunistische Welt nicht bloss eindämmen und zügeln: er will sie ändern. Er glaubt an die Philosophie des ewigalten Gebetes: «Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.» Wird diese Philosophie in uns zu einer Verpflichtung aller körperlichen, geistigen und finanziellen Kräfte, und wird dieses Gebet anstatt dem frommen Gemurmel aufrichtiger aber wirkungsloser Einzelner zum Lebensantrieb eines Volkes, dann wird es in seiner Auswirkung revolutionärer sein als alles, was sich Karl Marx ausdenken konnte.

Gandhi glaubt, dass Gottes Wille auf Erden durch Menschen ausgeführt werden muss, Menschen, die auf den Allmächtigen hören und Ihm gehorchen. Er glaubt, dass Heilmittel politischer und wirtschaftlicher Art, dass soziale

Hilfsaktionen, Erziehung und Einfluss der Umwelt alle notwendig sind. Sie sind dringend notwendig. Aber um Hass, Angst und Gier auszumerzen und um die Rassen- und Klassenüberheblichkeiten zu überwinden, braucht es mehr als nur Gesetze. Regeln, Gesetze, soziale Hilfe und Wirtschaftsprogramme vermögen in keiner Weise an die Kräfte heranzukommen, die das menschliche Herz bewegen.

In Massachusetts laufen alle Fäden zusammen — Yankees und Einwanderer, Aristokraten und Intellektuelle, Fischer und Farmer, Iren, Italiener und Juden. Hier auf diesem Boden sind sie durch die Macht des Geistes zu einer Einheit verwoben worden, die ein Muster für die ganze Welt werden kann. Die Kraft des Herzens ist Amerikas Stärke. Die Macht des Hasses ist die grosse Schwäche unserer Welt.

Denken Sie an die Iren. Ein Achtel in mir ist irischer Abstammung, und ich bin stolz darauf. Die Iren wurden wie Vieh behandelt. Man liess sie verhungern, sie wurden gemieden, gehetzt, verraten und erschossen. Und doch haben sie, wo immer sie hinkamen, ein Körnchen Humor und Liebe mitgebracht. Ich glaube manchmal, dass die Moralische Aufrüstung mit den Iren viele Eigenschaften gemeinsam hat — oft missverstanden, aber immer unwiderstehlich.

Lord Beaverbrook, ein grossherziger Mann und sicher einer der besten Freunde, die England, Amerika und die freie Welt je gehabt haben, erzählte folgende Geschichte: Als der Aufstand in Irland begann, musste Beaverbrooks Freund, Bonar Law, auf Fragen im Unterhaus Antwort geben. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es Lord Beaverbrook, Tim Healey in Dublin ans Telephon zu holen. Tim Healey war ein Freund von Beaverbrook und Bonar Law, nur stand er auf der anderen Seite der Barrikaden. «Tim», sagte Beaverbrook, «Bonar muss heute im Unterhaus auf Fragen antworten. Wann haben diese Schwierigkeiten eigentlich begonnen?» Healey antwortete: «Als Strongbow nach Irland kam.» Beaverbrook lachte und frug weiter: «Schon gut, aber wann werden sie aufhören?» — «Wenn Cromwell aus der Hölle kommt!» war Healeys Antwort.

Aber es gibt eine Antwort auf die Probleme, die uns so lange verwirrt haben. Vielleicht ist die moralische Führung

dieser Welt Völkern wie dem Ihrigen und dem meinigen anvertraut worden. Aber wie sollen wir anderen Völkern eine klare moralische Führung geben, wenn in unseren Familien moralische Laxheit, in unserer Industrie moralische Anarchie und im Privatleben der Männer, die im öffentlichen Leben stehen, moralischer Kompromiss herrschen?

Niemand wird gezwungen, ein öffentliches Amt zu übernehmen. In unserer freien Gesellschaft stehen jedem einzelnen nach seiner Wahl und seinen Fähigkeiten alle Wege offen. Beschliesst aber ein Mann oder eine Frau, sich um ein öffentliches Amt zu bewerben, so wird ihr Privatleben sofort eine öffentliche Sache.

General David Shoup, Kommandant der amerikanischen Marinetruppen, stellte dies in Okinawa seinen Männern klar: «Wer es fertigbringt, sein Ehegelübde — den vor Gott und den Menschen geleisteten Eid — zu brechen oder diesen Bruch sogar zu entschuldigen, der könnte, wenn er es wünscht oder unter starken Druck gesetzt wird, auch einen Bruch seines Offizierseides entschuldigen. Wer seine Frau und seine Kinder um seiner Lust willen betrügen kann, der kann sehr wohl auch sein Land für seine eigenen Zwecke betrügen.»

Wo in aller Welt werden wir Menschen schaffen, fähig, in unserer heutigen Welt zu bestehen und sogar eine neue Welt zu bauen? Technik und Industrie haben wir gemeistert. Wir sind zu technischen und industriellen Riesen geworden, die Kontinente in tausend Stücke zerschmettern, Sternbilder erforschen, Erdteile miteinander verbinden können — eine Wirklichkeit, die wir vor fünfzig Jahren noch nicht erträumt hätten. Moralisch und geistig aber sind wir Zwerge geblieben. Wir dulden eine Sensations- und Pillenzivilisation, wir füllen unsere Langeweile mit Sex- und Brutalitätsfilmen aus. Wir benötigen Schwungpillen und Schlafpillen, Beruhigungspillen für Magengeschwüre. Dabei sind wir ganz unfähig, unsere Familie, unsere Industrie oder unser Volk, und noch viel weniger eine Welt, die von Furcht, Gier und Hass zerrissen ist, zu einigen.

Dem Staat Massachusetts könnte das Los zufallen, die Träume jener ersten amerikanischen Pioniere der Bay Colony zu erfüllen. Ganze Völker sind schon der eisernen

Faust des Faschismus und der stählernen Grausamkeit des Kommunismus verfallen. Und noch kann kein Staat aufrichtig von sich selber sagen: «Wir sind, durch freie Wahl, in jedem Teil unseres Landes so von Gott beherrscht, wie jene Diktaturen durch Zwang und Menschengewalt beherrscht waren und noch sind.»

Es ist nicht an mir, Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes in Frage zu stellen. Aber kein Oberster Gerichtshof kann einen Menschen, eine Familie, eine Schule, eine Industrie oder ein Parlament daran hindern, den Weisungen zu gehorchen, die ein Höchstes Wesen einem Gewissen und einem Herzen eingeben kann. Durch ein Gesetz kann das Wort Gottes aus den Schulen ausgeschlossen werden. Dann sollten aber auch diejenigen, welche sich gegen Gott bekennen, durch das Gericht zum Schweigen gebracht werden, jene Lehrer und Professoren, die ihren sogenannten Intellekt ausnutzen, um den Glauben der Jugend zu verwirren und zu zerstören. Was immer an Schulen und Universitäten geschehen oder nicht geschehen wird — eines ist eindeutig: legen wir Gott bei der Erziehung unserer Kinder einen Maulkorb um, wie wir es auf der Strasse mit unseren bösen Hunden tun, dann sind wir auf dem Weg, eine Tyrannei zu werden.

Ein grosser amerikanischer Präsident erzählte einmal eine Geschichte von zwei Türen. Eine der Türen war niedrig und eng und führte zu einer steilen Treppe. Sie war immer geschlossen. Niemand gebrauchte diese Tür. Den Leuten hatte man gesagt, sie sei nicht mehr benutzbar und gefährlich geworden. Die andere Tür war weit und hoch. Es war eine Schwingtür, und wie immer man sie schob, gab sie nach. Sie ging auf einen Gang, der abwärts führte. Eines Tages kam ein Erdbeben, und ein Feuer brach im Hause aus. Das ganze Gebäude wankte. Die Leute kamen in eine Panik und schrien. Sie stürzten sich auf die weite, hohe Tür, aber sie war festgeklemt. In dieser Krise versagte sie. In ihrer Verzweiflung versuchten die Leute dann die andere Tür. Sie hatte die ganze Zeit offen gestanden. Durch sie kamen die Leute sofort in Sicherheit.

Über der weiten Tür steht «Philosophie des Materialismus». Durch sie sind im Laufe der Geschichte die Toten-

bahren der Freiheit und die blutgetränkten Fahnen der triumphierenden Tyrannei getragen worden. Über der engen Türe könnte stehen «Massachusetts beste Tradition». Pilger und Puritaner haben dieses Erbe geschaffen. William Penn beschrieb es so: «Die Menschen müssen wählen, von Gott regiert zu werden, sonst verdammen sie sich dazu, von Tyrannen beherrscht zu werden.»

Könnte es nicht einen Staat geben, der von Menschen geführt wird, die von Gott regiert sind? Unsere heutige Gesellschaft ist der Meinung anderer Menschen so verfallen, dass sie ihr Bekenntnis zu dem, was recht ist, verrät. Wir müssen wieder auf den Kesselflicker, den Puritaner, den «Altmodischen» von gestern hören, der aus dem Gefängnis in Bedford jene Herausforderung erklingen liess, die durch die Jahre noch weiterklingt, John Bunyan:

«Willst du wahre Tapferkeit —
Komm und sieh:
Fest und stark,
In Wind und Wetter,
Ohne Angst vor fremdem Klatsch,
So geht Tag und Nacht sich mühend,
Unentwegt ein Pilger.»

Gäbe es eine Regierung, frei von der Furcht vor Menschen und dazu verpflichtet, nicht nur das Rechte zu tun, in dem Mass wie uns Gott das Rechte erkennen lässt, sondern auch so zu handeln und zu regieren, dass das Rechte zur Norm des heutigen Amerika wird, so könnte diese Regierung ganzen Völkern das Geheimnis beständiger Freiheit preisgeben und der Welt den besten Weg zu echtem Frieden zeigen.

FRAGEN UND ANTWORTEN

*An die Vorträge Peter Howards schloss sich meist ein lebhaftes Fragen und Antworten an. Einige der häufig wiederholten Fragen geben wir hier wieder, aufgeteilt nach verschiedenen Themen — Aussenpolitik, Politik und nationales Leben, Wirtschaft, Moral und Religion, sowie Ideologie. Einige sind sehr umfassend in ihrer Ausführung, andere behandeln aktuelle Probleme. Alle sind jedoch dazu ange-
tan, durch die Antworten Peter Howards die zentralen Themen weiter zu erläutern.*

Aussenpolitik

Frage: Wie war es möglich, dass freie Menschen dazu benutzt werden konnten, Männer wie Castro in den verschiedensten Teilen der Welt emporkommen zu lassen?

Antwort: Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Meine Kollegen und ich besuchten in Neuyork einen jener Männer, die ein Jahr vor der Übernahme Castros grösste Investitionen in Kuba machten. Ich erlaubte mir zu sagen, dass Castro ein militanter Kommunist sei, dass er die Macht an sich reissen und Amerika aus Kuba vertreiben werde. Ich wurde mit der Geringschätzung behandelt, die jeder Ausländer verdient, der sich erlaubt, seine Nase in anderer Leute Geschäfte zu stecken. Sie sagten: «Sie verstehen überhaupt nichts von Castro. Wir hingegen verstehen ihn sehr gut. Wir wissen sehr gut, dass die Reformen, die er unternimmt, die richtigen sind, und wir werden auf seiner Seite stehen.»

Dann fragten sie: «Wenn Sie eine ideologische Antwort auf Castro nach Kuba brächten, wieviel würde das kosten?» Ich antwortete: «Um die richtige Idee und die moralische

Grundlage geben zu können, die die Freiheit in Kuba sichern würde, wäre eine Million Dollar nötig.» Sie geleiteten mich höflich zur Türe. Sie gaben Castro acht Millionen Dollar. Ihre Regierung gab ihm vierzehn Millionen Dollar, und er zog der ganzen Gesellschaft die Haut ab.

Frage: Berechtigt das ständige Gewinn- und Verlustspiel der amerikanischen Diplomatie einen Mann wie de Gaulle oder sonst irgendjemand, sein Vertrauen auf die Vereinigten Staaten zu setzen?

Antwort: Auf Amerika ruht, ohne sein eigenes Zutun, seit einiger Zeit eine Weltverantwortung. Amerika wuchs in diese Aufgabe mit erstaunlicher Grösse hinein. Ich staune, wie dieses mächtige Land, das bisher selbstzufrieden und sicher lebte, mit dem vollen Bewusstsein all seiner Staatsbürger eine intelligente, wachsende Weltverantwortung auf sich genommen hat. Amerika braucht jedoch Hilfe in seinem Weltprogramm. Wenn Amerika zu Afrika, Asien und selbst zu Europa sagte: «Wir werden die richtige Art Welt aufbauen. Wir brauchen dazu Ihre Hilfe», dann würde der schwarze Mann, der gelbe, der braune, der rote und sogar der weisse Mann, wie zum Beispiel ich, aufstehen und sagen: «Auf dieser Grundlage gehen wir mit Ihnen bis ans Ende der Erde.»

Frage: Würde eine Anerkennung Rotchinas dazu führen, die Spannungen in Asien zu verringern oder zu verstärken?

Antwort: Mein Land hat als eines der ersten Rotchina anerkannt. Ich bin der Meinung, dass Tschiang Kai-schek einer der Männer der modernen Geschichte ist, die man am meisten verkannt und falsch behandelt hat. Gewisse Elemente in der Weltpresse haben an Persönlichkeiten wie Tschiang und Diem, oder anderen, die ihnen im Wege standen, Rufmord begangen, und zwar sehr oft aus ideologischen Beweggründen. Wenn Rotchina anerkannt würde, denke ich, gäbe es eine chinesische Minderheit in jedem asiatischen Land, die sich nach Peking statt nach Washington ausrichten würde. Die Spannungen verstärken sich. Hätten wir vor zehn Jahren eine Ideologie besessen, so wäre sehr bald eine Lage

entstanden, in der Land um Land in der richtigen Weise revolutioniert worden wäre, und dann sähen Sie den Kommunismus heute überall auf dem Rückzug. Und ich denke, es ist noch immer Zeit, es zu tun.

Frage: Sollte Rotchina in die Vereinten Nationen aufgenommen werden?

Antwort: Der Gedanke, dass Rotchina eine Tatsache ist und darum aufgenommen werden muss, beeindruckt mich gar nicht. Es gibt gewisse Regeln für die Aufnahme in die UNO. Bisher hat sich Rotchina nicht bereit erklärt, diese Regeln zu befolgen.

Als vor zehn Jahren die Teilung Vietnams beschlossen wurde, war ich gerade in Genf. Ich hatte eine Verabredung im Hotel, in dem die Delegierten wohnten. Dort war eine Party im Gange, und die meisten westlichen Delegierten benutzten sie, um sich zu entspannen. Ich konnte den Mann, nach dem ich suchte, nicht finden und geriet zufällig in einen abgelegenen Raum des Hotels. Dort waren die Chinesen. Sie waren in Uniform und rauchten nicht. Sie tranken nicht. Sie arbeiteten. Dann fand ich meinen Freund, und wir gingen in eines meiner Schauspiele, das dort gerade zur Aufführung kam.

Nach dem Theater brachte ich meinen Freund ins Hotel zurück. Es war wie ausgestorben. Vorn in der Halle lagen die Überbleibsel der Party herum. Und in dem kleinen, abseits gelegenen Raum arbeiteten immer noch die Chinesen. Immer noch keine Zigaretten. Immer noch kein Alkohol. Am nächsten Morgen der Konferenz, die das Schicksal von Millionen Menschen in Südostasien bestimmte, waren die Chinesen den Delegierten der freien Länder, die sich in der vergangenen Nacht anders benommen hatten, meilenweit voraus. Die Chinesen hatten eine Ideologie und einen Plan. Sie waren bereit.

Wenn wir freie Menschen bereit wären, Freiheit mit Disziplin zu vereinen und vernünftig für die ganze Welt zu planen — wenn wir eine überlegene Ideologie hätten —, dann könnte jeder von uns jedem Chinesen gegenüberreten. Aber wenn Sie mich heute fragen, ob ich den Eintritt Rotchinas in die Vereinten Nationen unbedingt befürworte, dann ist

meine Antwort: «Nein, das würde ich nicht.» Jedenfalls nicht, bevor es sich den Regeln beugt. Wenn es die Regeln befolgen will, dann liegt die Situation anders. (Beifall).

Frage: Gab die Presse ein richtiges Bild von Diem, und wenn nicht — warum nicht?

Antwort: Die Antwort darauf ist Nein. Die Korrespondenten waren weit weg von zu Hause in einer Stadt, wo man französisch spricht, wo es ausserordentlich heiss ist, wo es wenig Komfort gibt. Es ist kein primitives Dorf, aber es ist auch nicht wie Neuyork. Die Bordelle waren geschlossen, weil es Krieg war, und Alkohol war nicht zu haben. Einige der ausländischen Korrespondenten waren darüber sehr aufgebracht, und sie hassten dieses — wie sie sagten — puritanische Regime. So wandten sie sich gegen Diem. Diem machte tatsächlich, vier oder sechs Wochen vor seiner Ermordung, beträchtliche Zugeständnisse an die Forderungen der Militärbehörden. Dies erschien nie in der westlichen Presse.

Ich meine damit nicht, dass jene Leute finstere Agenten waren. Es passte jedoch den Kommunisten, sich Diems zu entledigen. Und einige Presseleute dort verstanden nichts von Ideologie. Alles was sie verstanden, waren die primitiven Gelüste von Presseleuten, die hart arbeiten und Whisky und Frauen begehren. Es gab sehr schlaue Männer, die ihre Wünsche und Enttäuschungen ausnutzten und sie dazu brachten, ihre Feindseligkeiten auf Diem zu konzentrieren. Sie in Amerika sind deshalb nicht richtig informiert worden, und Sie sind es bis heute noch nicht.

Frage: Steht Ihr Vorschlag, Nord- und Südvietnam eine gemeinsame Idee zu geben, in Zusammenhang mit der Idee der Koexistenz?

Antwort: Ich glaube nicht, dass ein Feld voller Kohlköpfe sehr lang mit 300 Kaninchen koexistieren kann. Man braucht eine Idee, um eine Idee zu besiegen. Ich glaube nicht, dass man eine Idee beseitigen kann durch Bajonette oder durch Bomben, und nicht einmal dadurch, dass man sie ans Kreuz nagelt. Warum in aller Welt sollten die Nordvietnamesen nicht durch unsere Ideen gewonnen

werden? Doch nur darum, weil wir sie ihnen nicht geben. Und der Grund dafür, dass wir sie ihnen nicht geben: wir haben sie nicht.

Sehen Sie, im Grunde geht es um die Frage, wofür man lebt. Wenn man nichts anderes will als ein anständiges, wohlhabendes, bequemes und zufriedenes Leben, dann hat man nicht die geringste Chance, gegen die Kommunisten anzukommen. Aber wenn die freien Menschen eine Ideologie besässen, eine Weltkonzeption, Hand in Hand mit einer Disziplin, die jeder Sklavendisziplin der Rechten, der Linken oder der Mitte überlegen wäre, dann würde selbstverständlich die Freiheit die Welt erobern. Und eigentlich ist dies die Art und Weise, wie die Menschen leben sollten.

Frage: Warum ergreifen die USA und Grossbritannien keine wirtschaftlichen Sanktionen gegen die Apartheidpolitik Südafrikas?

Antwort: Das weiss ich nicht. Meiner Meinung nach halten sie solche Massnahmen für unwirksam. Ich bin nicht sicher, dass Sanktionen allein eine Wirkung haben würden. Zufällig weiss ich, dass Verwoerd gerade jetzt am liebsten eine militärische Auseinandersetzung herbeiführen würde. Südafrika ist augenblicklich militärisch viel stärker als jede kombinierte afrikanische Streitmacht, durch die es von Norden her angegriffen werden könnte. Ein bewaffneter Konflikt würde Südafrika jetzt die Gelegenheit zu einer grossen militärischen Machtdemonstration geben. Verwoerd glaubt, auf diese Weise seine Regierungsform in Südafrika auf lange Jahre hinaus sichern zu können. Man muss eines im Auge behalten: Die Lage der weissen Bevölkerung Südafrikas unterscheidet sich von der aller anderen Völker in Afrika. Als Algerien fiel, konnten die Franzosen nach Frankreich oder Kanada übersiedeln, und das taten sie auch. Als Kenia frei wurde, konnten die weissen Siedler nach England zurückkehren, und das taten sie auch. Die weissen Südafrikaner leben seit vielen Generationen in ihrem Lande. Sie haben keine andere Heimat. Wie sehr man auch gegen ihre Apartheidpolitik ist — ich persönlich verabscheue sie —, muss man doch verstehen, dass sie in einer ganz besonderen Lage sind. Ich glaube, die Antwort besteht darin, den Weissen,

den Schwarzen und den Mischlingen Südafrikas ein neues Motiv, eine neue gemeinsame Zielsetzung zu geben.

Frage: Sind Sie mit den Vereinten Nationen einverstanden?

Antwort: Ich stimme mit dem Gedanken der Vereinten Nationen überein. Ich denke, er ist gut und recht. Ohne eine Änderung in der menschlichen Natur jedoch werden die Ideale der Vereinten Nationen nie erreicht werden. Sie heissen «Vereinte Nationen», aber wenn Sie einmal dort gewesen sind, wissen Sie, dass sie tief gespalten sind. Sie finden organisierte Veto-Blöcke, und zwar nicht nur zwischen den kommunistischen und antikommunistischen Lagern. Solange das nicht geändert ist, ist es kindisch, von der UNO zu erwarten, dass sie die Welt einige.

Frage: Wenn man die Macht und den Reichtum der Vereinigten Staaten vor Augen hat, könnten sie etwas tun, um sich überall beliebt zu machen?

Antwort: Es stimmt natürlich, dass einige Länder auf Amerika neidisch sind. Wir müssen zugeben, dass wir in unserem Land auch ein klein wenig froh darüber sind, wenn Amerika Fehler macht, nachdem wir selber aus Asien und Afrika, wo wir einst den Ton angaben, ohne Komplimente hinausbefördert worden sind. Schadenfreude ist nicht sehr schön, aber menschlich.

Doch glaube ich, es geht nicht darum, ob Amerika beliebt ist oder nicht. Wenn die ganze Welt heute sagte: «Gutes altes Amerika», so würde das kein Jota ändern. Amerika weiss nicht, was die Welt von ihm zu Recht erwartet. Die ganze Welt wartet darauf, dass Amerika der Menschheit den nächsten Schritt in der Entwicklung vorangeht.

Frage: Was halten Sie vom Peace Corps?

Antwort: Soll ich höflich oder ehrlich sein? Ich denke, das Peace Corps ist eine ausgezeichnete Idee, und es stellt den besten Idealismus der Vereinigten Staaten dar. Das begrüsse ich. Aber — und hier kommt ein grosses Aber — ich bin nicht sicher, dass dem Peace Corps eine ausreichende Schulung zuteil wird, bevor es ausgesandt wird.

Wenn Sie ein Peace Corps in die heutige Welt hinausenden wollen, müssen sie es lehren, gerade zu leben, sonst ist es ungenügend ausgerüstet, um mit den wahren Problemen eines Landes fertig werden zu können.

In einem wichtigen asiatischen Land ist, meines Wissens, der Mann, der das Peace Corps anführt, ein hartgesotterter, hochintelligenter Kommunist. Das gibt anderen Nationen ein etwas verzerrtes Bild. Ich wünschte, das gesamte Peace Corps wäre moralisch ausgerüstet.

Was diese unterentwickelten Länder brauchen, sind revolutionäre Amerikaner, die dorthin gehen und sagen können: «Wir verstehen Karl Marx und den Kommunismus. Wir verstehen auch Sie. Wir haben einen weitaus grösseren Plan für Sie und Ihr Land, und wir haben die Disziplin, die nötig ist, damit Sie diesen Plan ausführen können.» Wenn Sie ein solches Peace Corps aussenden, können Sie die Welt gewinnen.

Frage: Sie sagten: «Ich danke Gott für die militärische Macht der Vereinigten Staaten». Danken Sie Gott auch für die militärische Macht der Sowjetunion?

Antwort: Ich danke Gott, dass es ein Gleichgewicht der Kräfte gibt, das bewirkt, dass keine selbstsüchtige Nation es riskiert, die Welt mit Waffengewalt zu übernehmen. Ich wäre Gott noch dankbarer, wenn die Menschen lernten, ohne Waffen zu leben. Ich denke, dass diejenigen Leute, die vom Atomkrieg als einer Lösung der modernen Probleme sprechen, verrückt sind.

Frage: Wie vereinbaren Sie Selbstlosigkeit und Liebe mit Anhäufung von Atomwaffen?

Antwort: Ich glaube nicht, dass es der Sache der Freiheit oder des Glaubens diene, wenn wir die freie Welt ohne Waffen liessen. Ich möchte, dass Amerika weiterhin stark bleibt. Die Freiheit der ganzen Welt hängt davon ab. Aber ich glaube, dass Amerika ausserdem noch eine Idee im Kopf braucht, was leider in meinem Land fehlt, und eine Antwort im Herzen, was leider in den meisten Ländern fehlt, nämlich eine Antwort auf Selbstsucht, Hass und Schmutz.

Frage: Was halten Sie vom Pazifismus?

Antwort: Ich bin kein Pazifist, denn ich glaube, es gibt Schlimmeres als den Tod, und ich würde lieber sterben, als zuzulassen, dass solches Ihnen oder mir, Ihrem oder meinem Land zustiesse. Natürlich will ich Frieden in der Welt. Welches aber ist der intelligenteste Weg, um ihn zu erreichen? Adenauer sagte auf einer Pressekonferenz, als er noch Bundeskanzler war: «Ohne die Ausbreitung der Moralischen Aufrüstung kann der Friede in der Welt nicht gesichert werden.» Friede ist nicht nur eine Idee. Er besteht in Menschen, die anders werden.

Frage: Man hört viel über Weltfrieden durch Weltgesetzgebung. Was halten Sie davon?

Antwort: Ich bin sehr für Frieden und sehr für die Gesetze. Aber es gibt Verkehrsgesetze in Amerika, und trotzdem passieren viele Unglücksfälle. Ich habe in Deutschland einen alten Freund, einen Bergmann namens Paul Kurowski. Er und seine Frau waren grosse Idealisten. Sie glaubten, wenn alle Menschen eine gemeinsame Sprache sprächen, dann würden sie sich besser verstehen. Acht Jahre lang lernten sie Esperanto. Am Ende dieser Zeit sagte Paul zu mir: «Es fiel mir plötzlich auf, dass wir zwar Esperanto gelernt hatten, aber dass meine Frau und ich uns trotzdem jeden Abend fürchterlich auf deutsch stritten.» Wir können sehr schnell Frieden schaffen, wenn wir das gemeinsame Ziel haben, eine neue Welt aufzubauen, von der niemand ausgeschlossen ist, in der jede Rasse, jede Klasse und jedes Volk seine ganz bestimmte Rolle übernimmt, und die, um den Problemen unserer Zeit gerecht zu werden, von allen Änderung verlangt.

Frage: Wollen Sie andeuten, dass das State Department kommunistisch unterwandert ist?

Antwort: Wenn Sie mich fragen, ob ich glaube, dass Sie kommunistische Agenten im State Department haben, ist meine einfache Antwort: Ja. Ich kann nicht umhin zu sagen, dass ich glaube, unser britisches Foreign Office habe Ihnen den Weg dazu gezeigt. Ich liebe mein Land sehr. Ich möchte dies sehr betonen, denn heutzutage trifft man

auf eine so verkehrte Auffassung der Vaterlandsliebe. Ich denke, man sollte sein Land lieben, so wie es ist, und zwar zutiefst, aber man sollte dafür kämpfen, dass es zu dem wird, was es tatsächlich sein soll. In meinem Land gab es einen Burgess, MacLean, Philby — wir hatten einen Fall nach dem anderen, wo Männer durch moralische Schwächen vom und für den Kommunismus gewonnen wurden und dann aus ihrer verantwortlichen Stellung Geheimnisse an Leute verrieten, die unsere Feinde sind. Ich glaube nicht, dass man dieses Problem ohne eine mächtige moralische Revolution anpacken kann. Genau das brauchen wir und, um ganz ehrlich zu sein: ich weiss, dass Sie es auch im State Department brauchen.

Frage: Geht Moralische Aufrüstung vom Persönlichen auf das Politische über?

Antwort: Die gesamte Welt braucht ein Ziel, das grösser ist als alles, was Kommunismus oder Antikommunismus hervorbringen. Nationalismus ist ein zu enges Ziel. Wenn Sie wollen, dass die Welt in Ordnung kommt, können Sie diese Revolution nur dann wirksam durchführen, wenn Sie zumindest bereit sind, selbst in Ordnung zu kommen. Aber man braucht nicht zu warten, bis man klar ist, bevor man an einer Revolution teilhaben kann.

Politik — ja. Wenn Sie damit meinen, dass Gesetzgebung, Regierung und Kabinett das Leben des Volkes beeinflussen. Doch werden wir nie eine politische Partei sein, noch werden wir je ausschliesslich einer Partei die Stange halten. Wir glauben, dass jede Partei diesen Geist braucht — jede einzelne.

Frage: Sie sagen, man könne die Haltung der Menschen nicht durch Gesetze bestimmen. Wie wollen Sie dann die Verhältnisse ändern?

Antwort: Ich bin sehr für eine gute Gesetzgebung. Aber wenn wir glauben, dass Gesetzgebung allein ausreicht, dann sind wir verrückt. Ich denke an die neuen Gesetze, die in Amerika erlassen wurden. Für mich als Ausländer wäre es unverschämt, viel darüber zu sagen. Dennoch glaube ich, dass diese Gesetze schon längst fällig waren. Das Schlimme

ist, dass sie überhaupt notwendig waren. Aber haben sie den Hass beseitigt? Zwar muss die Gesetzgebung oft dem Gewissen eines Landes und dem Volk voraus sein. Aber wir müssen uns auch mit den Menschen befassen.

Frage: Wie können absolute moralische Massstäbe in der Politik angewendet werden, die ja zum Teil die Kunst des Kompromisses darstellt?

Antwort: Ein Mann, der im politischen Leben steht, muss das Beste zu erreichen versuchen mit den Leuten, mit denen er zu arbeiten hat, und deshalb muss er sich oft mit etwas weniger als dem Maximum abfinden. Wenn jedoch jeder Mann im Parlament sich weigern würde, in den Grundsätzen der absoluten Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe Kompromisse zu schliessen, würden wir viel bessere Gesetze erhalten.

Wirtschaft

Frage: Hat die Moralische Aufrüstung ein Wirtschaftsprogramm?

Antwort: Ja, unser wirtschaftliches Programm ist sehr einfach: Es ist Unsinn, in einer Welt zu leben, in der es die Möglichkeit gibt, jeden Magen mit Nahrung zu füllen, jedem eine vernünftige Wohnung zur Verfügung zu stellen, jedem die Erziehung und Ausbildung zukommen zu lassen, die er braucht — wenn diese Nöte nicht rasch, umfassend und grundlegend angepackt werden.

Frage: Der Kommunismus gibt den Chinesen zu essen. Wie will die Moralische Aufrüstung damit konkurrieren?

Antwort: Das ist eine gute und wichtige Frage. Mahatma Gandhi pflegte zu sagen, der Gott des Hungernden heisse «Brot». In Südindien liegt der Staat Kerala. Er war der erste Staat in der freien Welt, der sich selbst auf demokratischem Wege eine kommunistische Regierung wählte, und der erste, der diese Regierung auch wieder verwarf. Die führenden Politiker von Kerala haben erklärt, dass die Moralische Aufrüstung wesentlich zu dieser Wahl gegen den Kommunismus beigetragen habe.

In Kerala hungern vier von zehn Menschen. Aber erstens sind hungrige Menschen für eine moralische Herausforderung durchaus ansprechbar. Sie wissen, dass sie sie brauchen. Häufig sind reiche Leute am selbstsüchtigsten. Ich sage nicht warum. Ich berichte nur über Tatsachen. Zweitens haben wir in den Hungergebieten an der Küste von Kerala folgende Erfahrung gemacht: Dort, wo die Moralische Aufrüstung zu arbeiten begann, wo ganze Dörfer begannen, ihre Fehden beizulegen und ihr Wasser zu teilen, wo die Menschen begannen, zusammenzuarbeiten, dort stieg die Nahrungsmittelproduktion sofort — genau das, was diese hungernden Menschen brauchten. Wenn es uns gelingt, den Menschen zu helfen, ein sauberes und gerades Leben zu führen, dann gibt es schon heute genug in der Welt, um jedermanns Bedürfnisse, wenn auch nicht jedermanns Habgier zu stillen. Wenn alle sich genug um ihre Mitmenschen kümmern und jeder genug mit dem anderen teilt, dann hat auch jeder genug. Das ist viel wirksamer als die Methode, Nahrungsmittel als politische Druckmittel zu verwenden, wie es heute auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs üblich ist.

Frage: Ist Eigeninteresse nicht erforderlich, um gemäss der klassischen Wirtschaftstheorie ein wirtschaftliches System zum Funktionieren zu bringen?

Antwort: Wenn die Menschen, die in Freiheit leben, keine neue revolutionäre Auffassung der Selbstlosigkeit finden, werden sie ihre Freiheit unweigerlich verlieren. Und ich glaube nicht, dass es für freie Menschen unmöglich ist, selbstlos zu sein. Chruschtschow sagte etwas, das in der britischen Presse fast keine Beachtung fand. In seiner letzten grossen Rede in Moskau machte er die aufsehenerregende Voraussage, dass er glaube, die Sowjets werden bis zum Ende dieses Jahrhunderts ein System geschaffen haben, wo für Waren oder Dienstleistungen kein Geld mehr bezahlt würde. Dies scheint der Auffassung meiner Landsleute so fremd zu sein, dass nicht einmal darüber berichtet wurde. Aber ich schätze die menschliche Natur nicht so gering ein, dass ich glaubte, nur Selbstsucht könne sie zum Besten anspornen.

Nun aber bin ich nicht so naiv anzunehmen, Sie werden sofort jeden Industriellen oder Gewerkschaftsführer dazu bringen, dass er sagt: «So werde ich leben.» Wenn Chruschtschow jedoch den Weitblick und den Mut hat, zu seinem Volk zu sagen: «Am Ende dieses Jahrhunderts werden wir eine Charaktergrundlage in Russland geschaffen haben» — und das meint er damit — «die eine Lebensweise ermöglichen wird, wo wir einander für das, was wir nötig haben, kein Geld mehr zu geben brauchen», so glaube ich nicht, dass man dem freien Menschen nicht zumuten kann, zu sagen: «Wir werden das gleiche erreichen. Wir werden bis am Ende dieses Jahrhunderts etwas weitaus Revolutionäreres besitzen.»

Frage: Wenn eine Mehrheit der Weltbevölkerung in der Moralischen Aufrüstung geschult wäre, was würde dann mit dem bestehenden wirtschaftlichen System in der freien Welt geschehen?

Antwort: Kapitalismus ist recht und schön, aber er stellt keine Antwort auf den Kommunismus dar. Das eine ist ein Wirtschaftssystem, das andere eine Ideologie. Der Kommunismus benutzt Wirtschaft, Politik und militärische Macht, aber sein Ziel, denke ich, ist ideologisch ausgerichtet, nämlich die Natur des Menschen und die Struktur der Gesellschaft zu verändern. Wenn Sie mich schon über Wirtschaftssysteme fragen: Ich glaube, das eigentliche Problem ist die Selbstsucht. Es gibt genug in der modernen Welt für jedermanns Bedürfnisse. Aber es gibt nicht genug für jedermanns Selbstsucht. Wenn die Menschen sich in genügendem Mass um einander kümmern und genug miteinander teilen, dann wird auch jeder genug haben. Dies ist weder in der kommunistischen noch in der kapitalistischen Welt bis jetzt verwirklicht worden.

Moral und Religion

Frage: Wie können wir den Einfluss von Richard Burton und Elizabeth Taylor bekämpfen? (Gelächter).

Antwort: Ich lache mit Ihnen, doch finde ich es nicht ganz so lächerlich, und ich sage Ihnen auch warum. Ich habe

in Asien und Afrika zu arbeiten. Sind Sie sich klar darüber, dass die Menschen dort zu Millionen nur *ein* Amerika sehen, nämlich dasjenige auf der Kinoleinwand? Das stellt für sie unsere Welt dar. Sie werden nie hierher kommen.

Frage: Was ist der Unterschied zwischen Moralischer Aufrüstung und Religion?

Antwort: In Amerika gibt es etwas, genannt Dollar. Ich habe schon ab und zu einen gesehen. Darauf steht in grossen Buchstaben: «Wir vertrauen auf Gott.» Das macht den Dollar aber nicht zu einem religiösen Symbol. Die Moralische Aufrüstung ist keine Religion. Einer Religion kann man vielleicht beitreten. Der Moralischen Aufrüstung nicht. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in der Welt haben einen gewissen Grad von Moralischer Aufrüstung in sich. Unsere Aufgabe ist es, diesen Grad zu erhöhen.

Frage: Könnten Sie uns Ihre Auffassung von Sexualmoral und Ihre rationale Begründung dafür geben?

Antwort: Als ich heiratete, wurde ich in einer Kirche getraut. Ich versprach meiner Frau, ihr allein treu zu sein — in guten und schlechten Zeiten, ob arm oder reich, krank oder gesund —, bis der Tod uns scheide. Das ist eine ernste Angelegenheit. Niemand wird gezwungen, einen solchen Eid vor Gott zu schwören. Aber wenn wir es tun, glaube ich, dass wir auch danach leben sollten.

Ich habe zwei Söhne und eine Tochter. Ich komme gerade aus Kanada, wo eine bekannte Persönlichkeit erklärte, er hoffe, seine Tochter werde vor ihrer Ehe sexuelle Erfahrungen sammeln. Ich bin anderer Meinung. Junge Männer und Mädchen sollten rein in die Ehe gehen. Ich glaube nicht, dass es rein ist, wenn man mit seinem Körper spielt. Ich glaube, es ist schmutzig. Leute mit perversen Gewohnheiten sind nicht besser oder schlechter als Menschen mit unpervertierten Gewohnheiten. Sie können geheilt werden. Ich glaube nicht an eine wissenschaftlich begründete Unreinheit. Ich glaube an gottgeführte Reinheit.

Frage: Stehen absolute moralische Massstäbe im Gegensatz zur Freiheit des Menschen?

Antwort: Ich glaube leidenschaftlich an die Freiheit. Ich bin aber auch überzeugt, dass wir den Menschen helfen müssen, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Ich sage niemandem, was er tun soll. Ich bin kein Diktator. Aber ich werde nicht einfach zusehen, wenn Menschen ihre Gottlosigkeit und ihre relativen Massstäbe der Öffentlichkeit aufdrängen und damit den Menschen die Möglichkeit nehmen, die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Ein Volk, das sich dem Egoismus hingibt, ruft früher oder später nach dem starken Mann von links oder von rechts. Er wird ihm sagen: «Zu eurem eigenen Wohl werde ich euch diktieren. Ihr werdet denken, was ich denke und tun, was ich tue.» Und das ist das Ende der Freiheit.

Jeder Mensch muss sich völlig frei entscheiden können. Aber man braucht absolute Massstäbe, an denen man sich entscheiden kann. Darum bin ich überzeugt, dass absolute Moral die einzige Antwort auf den absoluten Totalitarismus ist. Es ist Gottes Wille, dass der Mensch frei sein soll.

Frage: Was ist Ihre Ansicht über intime Beziehungen?

Antwort: Ich glaube nicht an die freie Liebe, wenn Sie das meinen. Ich habe zu viel Elend gesehen, das dadurch entstanden ist. Wenn jemand den Körper eines anderen Menschen deswegen ausbeutet, weil er anderen Geschlechts ist, dann ist das um kein Haar besser, als wenn jemand die Arbeitskraft eines anderen Menschen ausbeutet, weil er anderer Hautfarbe ist. Ich glaube ganz einfach an Reinheit. Gott hat den Menschen ihre Triebe gegeben. Er ist nicht so ohnmächtig, dass Er sie nicht lehren könnte, diese Triebe zu beherrschen. Und wenn Sie meinen, ich verstehe nichts von diesen Dingen, dann kann ich nur sagen, dass ich selbst Vater und Grossvater bin.

Frage: Ist das Christentum die Grundlage Ihrer Ethik?

Antwort: Christus glaubte an absolute Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe. Leben die Christen danach? An dieser Stelle müssen Sie beginnen, falls Sie Christ sind. Sonst kann es Ihnen passieren, dass Sie, wenn Sie zu einem Mohammedaner oder Hindu oder Buddhisten sagen: «Ich bin Christ, leben Sie wie ich», zur Antwort bekommen: «Ge-

nau das tue ich — ich lebe wie Sie. Ich mache Kompromisse in all meinen Überzeugungen.» Wenn Sie sie jedoch fragen: «Glauben Sie an absolute Ehrlichkeit?», werden alle ja sagen. «Leben Sie dementsprechend?» Fordern Sie sie zur experimentellen Methode auf. Der Allmächtige wird ihnen ins Herz geben, wo sie anzufangen haben. Wenn Sie sie jedoch zu einem solchen Experiment auffordern, wäre es gut, wenn Sie es selber zuerst versucht hätten.

Frage: Glauben Sie, dass ein Mensch rein, ehrlich und liebevoll leben und dabei zugleich ein Agnostiker sein kann?

Antwort: Viele Agnostiker und Atheisten leben reiner, ehrlicher, selbstloser und liebevoller als gewisse Leute, die weder Atheisten noch Agnostiker sind. Ich kenne viele, die sagen: «Ich glaube zwar nicht an Gott, aber ich bin bereit, mit absoluten moralischen Massstäben zu experimentieren, denn sie entsprechen einer Lebensweise, die ich mir immer bei den anderen wünsche.» Ich muss Sie warnen, denn hier handelt es sich um ein gefährliches Experiment. Sie geraten sehr bald an einen Punkt, wo Sie eine Kraft brauchen, die über Ihren eigenen Verstand hinausgeht. Aber diese Experimentalmethode ist nach meiner eigenen Erfahrung oft der Weg zum Glauben.

Sie alle kennen den Polarstern. Bis jetzt hat ihn noch kein Schiff erreicht. Dennoch haben sich seit Jahrhunderten die Seeleute nach ihm gerichtet. Er zeigte ihnen, wo sie waren und wohin sie steuern mussten. Wir brauchen absolute Massstäbe in unserem Leben, damit wir sehen, wo wir sind und wohin wir steuern müssen.

Frage: Wie stellt sich die Moralische Aufrüstung zu den Kirchen?

Antwort: Sie fordert sie alle mit ihrer eigenen Wahrheit heraus. Moralische Aufrüstung bedeutet etwas Gelebtes. Wir trachten danach, dass jeder es lebt. Einer meiner katholischen Freunde sagt: «Die Kirche braucht Moralische Aufrüstung nicht, aber die Katholiken brauchen sie.» Dies ist unsere Haltung zu den Menschen der Kirche. Einige mögen es, einige hassen es. Unsere Haltung ist lediglich,

dass die Kirchgänger so leben sollten, wie sie reden, und wir versuchen, sie dazu anzuhalten.

Frage: Wenn Ihre Botschaft als Kern die christliche Botschaft hat, warum sind dann gewisse Kirchenmänner gegen Sie?

Antwort: Haben Sie je versucht, einen frömmelnden, unwirksamen Christen an der Stelle anzupacken, wo es um Änderung geht, und ihn aufgefordert, so zu leben, wie er spricht? In England wurde das Christentum tausend Jahre lang gepredigt, Sonntag für Sonntag. Vom Standpunkt der christlichen Ethik aus gesehen, haben wir heute einen größeren wirtschaftlichen Fortschritt als je zuvor. Dafür danke ich Gott, und ich hoffe auch, dass er sich noch erweitert. Vom Standpunkt der Beziehungen der Menschen untereinander jedoch, von Gemeinden zu Gemeinden, älterer zu jüngerer Generation, sind wir nie so weit von der christlichen Ethik entfernt gewesen, und wir entfernen uns noch weiter davon. Etwas stimmt da nicht.

Frage: Sie sprechen vom Angriff auf den Charakter des englischen Volkes. Ist dies neu?

Antwort: Es geschieht zum ersten Mal, dass Leute auf der Kanzel, in der Presse, und übrigens auch im Fernsehen, öffentlich hervortreten und Glauben, traditionelle Moral und Massstäbe, die wir für selbstverständlich hielten, angreifen.

Frage: Wie geht die Untergrabung der Moral vor sich — konkret?

Antwort: In England treten Bischöfe auf und sagen, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr erlaubt sei, dass Gott möglicherweise ein Mythos sei und es gut wäre, wenn wir ihn in unserem Land 25 Jahre lang überhaupt nicht mehr erwähnten. Hätte zu meiner Kindheit ein Bischof so etwas gesagt, so hätten die Leute ihn für verrückt erklärt.

Frage: Handelt es sich nur um einen einzigen Bischof, oder glauben Sie, dies sei für die ganze kirchliche Gemeinschaft charakteristisch?

Antwort: Nein, es ist bestimmt nicht für die ganze kirchliche Gemeinschaft charakteristisch, aber es gibt eine ganze Gruppe Kirchenführer in meinem Land, die mit der Zeit Schritt zu halten versuchen, indem sie Christus auf die menschliche Grösse zuschneiden. In einem christlichen Land ist dies sehr schwerwiegend. Ich glaube, es ist die Aufgabe wahrer Christen und religiöser Menschen, den menschlichen Charakter auf Christus auszurichten. Wenn man aus Christus eine billige Schablone macht, die man der menschlichen Bequemlichkeit, dem menschlichen Kompromiss anpasst, dann untergräbt man dadurch den Charakter einer Nation.

Frage: Stammen die Probleme in der Welt aus der Beziehung zwischen Mensch und Gott oder aus den zerstörten und verdorbenen Beziehungen zwischen den Menschen?

Antwort: Ich glaube aus beiden. Jeder wird von irgend etwas geführt. Manche Menschen werden vom Geld geführt. Manche werden vom Streben nach Macht geführt. Manche Leute werden von dem geführt, was ihre Frauen oder ihre Nachbarn denken. Was ich sehen möchte, sind Menschen, die von dem geführt sind, was man die innere Stimme nennen könnte. Es gibt etwas, das jeder Mensch hat und das ihm sagt, was falsch und was recht ist und wie seine Beziehung zu seinem Nächsten sein soll.

Ich denke an einen Hafenarbeiter aus Liverpool; er war kein Christ. Er war ein rauher, alter Trinker. Er begann Moralische Aufrüstung in seiner Familie anzuwenden, die aus den Fugen geraten war, und er sagte etwas sehr Interessantes zu mir: «Ich habe zwei Stimmen in meinem Herzen — eine gute und eine schlechte. Ich muss mir jeden Tag die Zeit nehmen, um die schlechte 'rauszuwerfen und die gute hereinzulassen.»

Frage: Ist die innere Stimme absolut, oder kann sie geschult oder irregeführt sein? Wie steht es zum Beispiel mit einem Nazi, der seiner inneren Stimme folgte und einen Juden auslieferte?

Antwort: Die innere Stimme ist sehr genau, sehr praktisch und spricht in Ihrer Sprache. Sie wird durch

Gehorsam geschult. Man kann sie natürlich falsch schulen, wenn Sie das wollen. Das ist der Grund, warum so viele Kirchenführer, die nicht an absolute moralische Massstäbe glauben, Kompromisse schliessen und es versäumen, eine moralische Richtung anzugeben, was die wahre Aufgabe der Kirche wäre. Sie sagen tatsächlich: «Jeder soll ruhig Kompromisse machen, so wie wir es tun, und es wird viel bequemer sein, mit den Menschen zusammenzuleben.»

Ich glaube nicht, dass ein Nazi, der einen Juden verriet oder auslieferte, damit seiner inneren Stimme folgte. Ich glaube, er folgte dem Ehrgeiz, seinem Vorgesetzten zu gefallen, und es war die falsche Autorität.

Ideologie

Frage: Sie versuchen, den Menschen zu ändern. Wenn Sie die Umgebung ändern, wird sich dann der Einzelmensch nicht ändern?

Antwort: Chruschtschow sagte vergangenen Juli oder August in Moskau, dass er nach Jahren sozialistischer Erfahrung noch nicht in der Lage sei, den neuen Menschentyp zu schaffen, den er für den Kommunismus braucht. Ich bin leidenschaftlich darauf aus, Umgebung, Erziehung und Institutionen zu ändern, aber dies allein wird die Natur des Menschen nicht ändern.

Frage: Sie sprechen davon, dass Chruschtschow einen neuen Menschentyp zu schaffen versucht. Was meint er mit einem neuen Menschentyp? Denkt er an einen Menschen, der nur noch Roboter sein wird?

Antwort: Ich glaube, er hofft immer noch, dass eine neue Umgebung einen selbstlosen Menschen hervorbringen wird. Aber wie ich aus Russland höre, so hat er sich heftig zu wehren, weil sein System diesen Menschen noch nicht schafft. Er sagt: «Stalin können wir nicht hervorholen. Er ist abgesetzt. Was können wir sonst haben?» Er muss sehr schnell etwas finden, oder er wird vor die Türe gestellt. Er steckt in einem gefährlichen Dilemma.

Haben Sie *Der Herr der blauen Ameisen* gelesen?

Der Autor, George Paloczi-Horvath, beschreibt den jungen Mao Tse-tung im Jahre 1917. Mao sei ein heiterer, mit Hingabe arbeitender Philosoph und Athlet gewesen. Sein Ziel war der selbstlose Dienst am Volk. Er war völlig gegen jede Art von Materialismus, geschweige denn Marxismus. Seine Philosophie baute sich auf absolute moralische Werte. Er gab diese Grundsätze preis, weil er zu der Überzeugung gelangte, dass Macht das einzige sei, wodurch das wirtschaftliche Los seines Volkes geändert werden könne.

Und dann strebte Mao nach Macht. Stalin war genauso. Ihm ging es um die Macht.

Die Menschen in der freien Welt müssen solchen Männern irgendwie zeigen können, dass es möglich ist, wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit zu schaffen — eine wirtschaftliche und soziale Revolution — ohne Gewaltanwendung. Sonst, so glaube ich, ist die Freiheit verloren. Oder es wird zum Atomkrieg kommen.

Frage: Besteht nicht ein grundlegender Unterschied zwischen der Art und Weise, wie Chruschtschow und wie Sie einen neuen Menschentyp schaffen wollen? Ihre ausdrückliche Betonung von Gott zum Beispiel?

Antwort: Wahrscheinlich glaubt Chruschtschow nicht an Gott, weil er auf die Nationen schaut, die im Namen Gottes sprechen, und er sagt sich: «Wenn es wirklich einen Gott gäbe, wären sie anders.»

Aber ich beginne nicht mit der Voraussetzung, dass jeder an Gott glauben muss. Ich fange auf der Grundlage an, dass die menschliche Natur geändert werden kann. Ich habe das erfahren. Ich bin überzeugt, dass die menschliche Natur geändert werden muss. Das ist die Wurzel jeder dauerhaften Antwort auf die Weltprobleme. Die nationale Wirtschaft muss geändert werden. Das ist die Frucht dieser Antwort. Die Weltgeschichte muss geändert werden. Wenn wir uns nicht mit der menschlichen Natur in weitestem Ausmass auseinandersetzen, wird die Welt sich weiterhin spalten und möglicherweise selbst zerstören.

Frage: Bitte geben Sie uns einen Überblick über den äusseren Aufbau Ihres Programms.

Antwort: Die Antwort auf diese Frage macht mir manchmal selbst Schwierigkeiten. Wir haben in den meisten freien Ländern selbständige Bewegungen für Moralische Aufrüstung. Auch in Ländern, die nicht frei sind, beginnen sie zu wachsen. Wir haben rund 3000 Leute, die sich mit ihrem ganzen Leben hauptamtlich einsetzen. Wir lassen uns nicht bezahlen und teilen miteinander, was wir haben. Wir finanzieren unsere Arbeit so, wie George Washington seine Revolution finanzierte: durch Glauben und Gebet auf unseren Knien. Die Bilanzen werden in allen Ländern offiziell geprüft und können eingesehen werden.

Die Hauptkraft unserer Arbeit besteht heute in Millionen von Menschen in vielen Teilen der Welt, die an der Stelle, wo sie stehen und in der Situation, in der sie sich befinden — in der Universität, im Geschäftsleben, in der Kirche, in der Industrie, Politik oder Landwirtschaft — diese Ideen verwirklichen, und die darum ringen, sie zum bestimmenden Faktor in ihrem Lande zu machen. Wir halten in der ganzen Welt Schulungskonferenzen ab. Über Neujahr finden in Afrika drei, in Japan eine, in Indien zwei, in Lateinamerika zwei, in Europa zwei, in Kanada eine und in den USA drei solcher Konferenzen statt. Gleichzeitig laufen Tagungen und Theaterstücke in England, Deutschland, Frankreich, Italien und den skandinavischen Ländern.

Die beste Beschreibung unserer Arbeit gab Radio Moskau bei seinem letzten Angriff gegen uns: «Die Moralische Aufrüstung ist eine globale Ideologie mit Brückenköpfen auf allen Kontinenten, die sich jetzt im Endstadium einer totalen Ausbreitung über die ganze Welt befindet.» Aber man kann nicht Mitglied werden. Wenn wir eine Mitgliederorganisation aufzögen, wären wir bald eine Sekte, ein Klub, eine Partei oder eine Kirche. Aber das werden wir niemals sein. Wir sind eine Idee auf dem Marsch.

Frage: Glauben Sie, dass man Geld und Macht aufgeben soll, um dem Gemeinwohl zu dienen?

Antwort: Ich hätte es viel lieber, wenn diejenigen, denen Macht und Geld anvertraut ist, dieses Geld und diese Macht in der von Gott geführten Weise benutzen würden. Wenn Sie jemand sind, dem man diese Dinge nicht anvertrauen

kann, dann ist es natürlich besser, Sie geben sie auf. Ich hatte früher durch meine journalistische Tätigkeit einen erheblichen Einfluss in England. Ich hatte auch eine sehr gut bezahlte Stelle. Ich gab beides auf, weil ich es für richtig hielt. Ich sage das nicht, weil ich es für etwas Aussergewöhnliches halte. Es ist möglich, dass ein Mensch ein Motiv in seinem Leben findet, das grösser ist als der persönliche Egoismus oder das Streben nach Macht. Es kann geschehen. Ich bin der Meinung, dass Menschen, die Macht besitzen, sie für das Richtige und nicht für das Falsche einsetzen sollten. Leute mit Geld sollten es ausgeben, um die Zivilisation zu retten, und nicht immer mehr Reichtum anhäufen. Grundsätzlich geht es um das neue Motiv, die neue Zielsetzung.

Frage: Wie schlagen Sie vor, dass dieser neue Menschentyp geschaffen werden kann?

Antwort: Ich will Ihnen sagen, wie Sie und ich damit beginnen können. Nehmen Sie jetzt gleich ein Stück Papier zur Hand. Zuerst schreiben Sie vier Worte darauf: «Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit, Liebe, Reinheit.» Dann schreiben Sie in ganz grossen Buchstaben «ABSOLUT». Weiter, falls Sie an Gott glauben, schreiben Sie: «Horche auf Ihn.» Er wird Ihnen sagen, was tun und wie diese absoluten Massstäbe auf Ihr eigenes Leben anzuwenden sind.

Falls Sie nicht an Gott glauben, versuchen Sie sich darüber klar zu werden, wie die Menschen um Sie herum leben sollen. Machen Sie es sich in Einzelheiten klar. Und dann fangen Sie an, selbst so zu leben.

Versuchen Sie dieses Experiment. Wenn Sie es versuchen, und es sollte nicht gehen, lassen Sie's mich wissen. Wenn Sie es jedoch ehrlich versucht haben, wären Sie die erste Person, die ich je antraf, die sagen könnte, es funktioniert nicht.

Zum Schluss versuchen Sie klar zu sehen, wofür Sie und ich leben. In der gegenwärtigen Verwirrung, wo die Menschen technische und industrielle Riesen, jedoch moralische Zwerge sind, haben wir, wenn wir nicht für den Neuaufbau der Welt leben, ein unzulängliches Ziel. Denn nichts sonst wird die Menschheit vor der Zerstörung bewahren. Es ist schwierig, aber kein geringeres Ziel ist ausreichend.

Frage: Was für eine Welt versuchen Sie zu schaffen?

Antwort: Eine Welt, die in voller Freiheit und Erfüllung lebt, weil sie von Menschen regiert wird, die sich von Gott regieren lassen, und die über Menschen regieren, die sich auf Gott verlassen.

Frage: Wie vereinbaren Sie absolute Liebe mit Ihrer Einstellung gegenüber den Kommunisten?

Antwort: Wir brauchen eine Revolution, die gross genug ist, um die ganze Erde zu umfassen, und mächtig genug, um die ganze Erde zu ändern. Als ich zuerst Moralische Aufrüstung anwandte, sagte ich meiner Frau zwei oder drei Sachen, die sie nicht über mich wusste. Ich vergesse nicht, was sie sagte: «Peter, ich glaube, ich soll dich lieben, wie du bist, aber dafür kämpfen und dir helfen, dass du der Mann wirst, der du sein sollst.»

Dies ist meine Haltung zu den Kommunisten und den Nichtkommunisten. Meiner Meinung nach ist der Kommunismus, der offen heraus sagt, dass er nicht triumphieren kann, bevor der Mythos Gott aus den Herzen der Menschen ausgerottet ist, eine beschränkte Konzeption. Ich liebe die Kommunisten genug, um zu versuchen, sie zu etwas viel Weitreichenderem und viel Revolutionärerem aufzurufen als zu einem Denken, das sich nur an der Klasse orientiert.

Ich bin nicht gegen die Kommunisten. Der grösste Antikommunist der Geschichte war Hitler. Alles, was er jedoch fertigbrachte, war den Kommunismus über die halbe Erde zu verbreiten. Ich glaube, die freien Menschen können eine Revolution in Gang bringen, die grösser ist als die der Klassenkämpfer. Aber liegt uns genug daran, um es durchzuführen? Wir kritisieren die anderen, aber bieten keine revolutionäre Alternative. Ich halte das für einen Mangel an Liebe.

Frage: Warum beziehen Sie sich nur auf eine Alternative für die heutige Welt — Kommunismus oder Moralische Aufrüstung?

Warum könnte es nicht Demokratie, zum Beispiel, gegenüber dem Materialismus sein?

Antwort: Ich glaube, Sie verstehen Moralische Aufrüstung und, wenn ich das so sagen darf, den Kommunismus nicht. Ich nenne den Kommunismus, weil er heute meines Wissens die einzige Idee mit einer Weltkonzeption, in einer Weltrevolution begriffen, darstellt — abgesehen von der Moralischen Aufrüstung.

Ich achte die Aufrichtigkeit vieler Kommunisten und ihre wirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften. Aber, und das geben sie selbst zu, sie haben es nicht erreicht, einen neuen Menschentyp zu schaffen.

Es besteht ein gewisser Prozentsatz von moralischer Aufrüstung in jedermann auf der Welt — ein Kern von Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe, bei Führern und Geführten. Jeder kann, wenn er will, seinem Gewissen folgen, seiner inneren Stimme, der Stimme Gottes. Er kann ein Teil einer Kraft werden, die die Menschheit in die Richtung lenkt, in die Gott die Menschen lenken möchte.